Sammlung
der
besten Schriftsteller,
welche
die Geschichte, besondere Rechte, Sitten und Gewohnheiten der Völker nach ihren Grundsätzen
abgehandelt haben.

Hundert und zehnter Band.

Dr. Goldsmith's Geschichte der Römer.
Fünfter Band.

Frankenthal,
bei Ludwig Bernhard Friedrich Gegels seel. Erben
1809.

Dr. Goldsmith's Geschichte der Römer

von

Erbauung der Stadt Rom

bis auf den Untergang

des abendländischen Kaiserthums.

Aus dem Englischen

nach der sechsten Ausgabe neu übersezt

und mit einer

Geschichte des Oströmischen Kaiserthums

ergänzt

von

Ludwig Theobul Kosegarten,

Doctor der Theologie und Philosophie, und Pastor zu Altenkirchen auf Wittow.

Bibliothek Berlin

Sechster Band.

Frankenthal,

bei Ludwig Bernhard Friedrich Gegels seel. Erben.

1809.

Bibliothek Berlin

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Drittes Kapitel.

Die Regierung des Julian.

Julians erste Regimentsverhandlungen.

362. Durch Constantius unzeitigen Tod befanden seine nachgebliebenen Günstlinge sich mit einmal in der allerbeklemmendsten Lage. Beladen mit dem Hasse der Völker, wider dessen Ausbrüche die Gunst des Fürsten sie nur kaum hatte schützen können, hätten sie Julianen gern von der Thronfolge ausgeschlossen und unter einem Kaiser von ihrer eignen Schöpfung ihr schimpfliches Regiment verlängert. Aber das Reich war ihrer Herrschaft, das Heer des jammervollen Bürgerkrieges müde. Die Ränke der Verschnittenen wurden vereitelt, und alles erklärte sich für denjenigen, für welchen das Schicksal selber sich erklärt hatte. Zween Befehlshaber, Theodailf und Agililf, wurden abgeordnet, um Julianen die Huldigung des Osten zu überbringen. Der Ruf von des Kaisers Tode war ihrer Ankunft zwar schon vorgeeilet, aber man wagte nicht, ein so über alle Erwartung günstiges Ereigniß zu glauben. So abgeneigt ist der arme Sterbliche, seinem eignen Glücke zu trauen, daß selbst die wiederholten feyerlichen Betheurungen der Abgesandten die Zweifel der Freunde Ju-

lians zu überwältigen nicht vermochten. Glücklicherweise besann sich Julian selbst auf mehrere vorbedeutende Anzeichen, welche die Aussagen der Botschafter begünstigten. Er erinnerte seine Freunde an eine alte Weissagung, die ihm die Besitznehmung, des Reichs ohne Schwertstreich versprochen hätte. Von allen Seiten bestätigte sich die willkommne Nachricht. Alle Zweifel schwanden; eine stürmische Freude bemächtigte sich des Heers Julians, während er selbst sein inneres Vergnügen unter der Miene einer philosophischen Gleichmüthigkeit geschickt genug verbarg. Er weihte dem Gedächtniß seines Vorfahren einige Thränen; er befahl, dessen Ueberbleibseln alle ersinnliche Ehre zu erzeigen, er legte die Trauer um ihn an, und nahm die glückwünschenden Zurufungen seiner Krieger mit dem Anstande eines gesetzten Kummers entgegen.

Voll Ungeduld, den Ort, in dem er das Licht erblickt, und die ersten harmlosen Jahre der frühesten Kindheit verlebt hatte, wieder zu sehen, trat er unverzüglich seinen jetzt friedlichen Marsch nach der Hauptstadt an. Von allen Seiten eilten die nämlichen Truppen, mit welchen er geglaubt hatte auf Tod und Leben kämpfen zu müssen, sich unter seine siegreichen Fahnen zu ordnen. Der Paß von Succi empfing ihn; Philippopolis und Heraclea öffneten ihm die Thore. Aus Constantinopels Mauern ergoß sich ihm ein unermeßliches Volk entgegen, drängte sich den glücklichen Abentheurer zu sehen, verglich sein

wenig versprechendes Aeußeres mit dem Rufe seiner erstaunenswürdigen Thaten, lauschte lüstern auf die feurigen Lobpreisungen seiner Krieger, und verhieß sich, unter einem solchen Fürsten die Zeiten des Titus und Marcus Aurelius wieder zu erleben. Julian, seinerseits, hatte nichts angelegentlicheres, als den Ueberbleibseln seines Vorfahren, die mitlerweile in feyerlichem Pomp an den Ufern des Bosphorus gelandet waren, die letzte Ehre zu erweisen. An der Spitze seines ganzen in Schlachtordnung gereiheten Kriegsheeres ging er, zu Fuß, in Trauergewand, und entblößt von allem kaiserlichen Schmucke, der Leiche entgegen, begrüßte sie mit frommer Ehrerbietung, und geleitete sie zu ihrer Ruhestätte, die man in der Kirche der heiligen Apostel, zur Seite der verstorbnen Gattin des Kaisers, der Eusebia, ihr bereitet hatte. So wenig theuer Constantius den Seinigen auch im Leben gewesen war, so konnte das Volk dennoch nicht umhin, seinem Nachfolger diese gewissenhafte Beobachtung des Schicklichen, die ihm im Grunde so wenig kostete, sehr hoch anzurechnen.

Julian nahm alle Tugenden seines Privatlebens mit auf den Thron; Seine Nüchternheit, seine Mäßigkeit, seine unermüdsame Thätigkeit, und die beynahe ängstliche Gewissenhaftigkeit, mit welcher er jeden seiner Lebensaugenblicke zu würdigen und wohlthätigen Zwecken nutzte. Durchdrungen von der treffenden Wahrheit der Bemerkung Platons, daß, gleichwie wir die Führung unserer Heer-

den nur Wesen von einer höheren Gattung anzuvertrauen pflegen, also auch die Führung von Nationen eigentlich nur höhern Wesen Göttern, Genien und Dämonen zukomme, befliß er sich in allem Ernst, mehr denn menschliche Vollkommenheiten sich anzueignen, seines irdischen Theils schon hienieden sich zu entbürden, seine thierischen Bedürfnisse aufs äußerste einzuschränken, jedes niedrige Gelüste zu beschwichtigen, und solchergestalt jenes reißende Thier, das, nach Aristoteles lebhafter Metapher, gewöhnlich zugleich mit dem Despoten auf dem Thron sitzt, durchaus zu bezähmen. Während er die Pflichten seines hohen Postens mit nie ermüdendem Eifer vollzog, versagte er sich alle Genüsse desselben. Seine Tafel ward nun noch einfacher besetzt, seine Kleidung nachläßiger, sein Schlummer kürzer denn vorhin. Sein Kopf, den die Dünste der Schmäuse nie umnebelten, war allezeit frey; sein Gemüth, das die Stürme der Leidenschaften nie zerrütteten, allezeit heiter. Seine Denkkraft hatte eine solche Geschmeidigkeit, seine Aufmerksamkeit eine solche Festigkeit gewonnen, daß er zu gleicher Zeit dreyerley Ideenreihen ohne Verwirrung verfolgen, zu einer und der nämlichen Zeit schreiben, zuhören und dictiren konnte. Mit gleicher Leichtigkeit und gleichem Erfolge entledigte er sich Tag für Tag der so verschiedenartigen Beschäftigungen des Schriftstellers, des Richters, des Feldherrn, des Gesetzgebers

und des Hohenpriesters. An dem nämlichen Tage gab er mehreren Gesandschaften Gehör, schrieb eine Anzahl Briefe an seine Befehlshaber, seine bürgerlichen Bediente, seine Privatfreunde, und an verschiedne Städte seines Reiches; las die eingelaufnen Bittschriften, erwog ihren Inhalt, und beschäftigte mit ihrer Beantwortung mehrere Geschwindschreiber. Während seine Secretäre schliefen, studirte er, während sie, der Erholung bedürftig, einander ablösten, erlaubte ihr unermüdsamer Gebieter sich keine andere Erholung, als die Abwechselung der Geschäfte. Durch dieses haushälterische zu Rathe halten seiner Zeit schien er die Dauer seiner nur allzukurzen Regierung zu verlängern, deren einzelne Tage in der That reicher an Thaten und Verhandlungen sind, als ganze Jahre seiner Vorgänger sowohl als seiner Nachfolger.

Der erste und allerdings höchst nothwendige Gebrauch, den Julian von seiner jetzt unumschränkten Autorität machte, war die Säuberung des Palastes. Die Zahl des betitelten und besoldeten Hofgesindels betrug mehrere Myriaden. Tausend waren der Köche; tausend der Mundschenken; tausend der Barbierer, die Heerschaar der Verschnittenen zahllos, wie das Fliegengeschmeiß im Sommer. Jeder Taugenichts eilte nach Hofe, kaufte sich eine der unzähligen nichtsbedeutenden, und zum Theil bloß nahmentlichen Hofbedienungen, und hatte nun zugleich das Recht erkauft, nicht nur ohne einiges bestimmtes

Geschäft auf Kosten des Staates sich zu mästen, sondern auch für die Auslage, die der Ankauf seines Postens ihm gekostet hatte, sich an die Provinzen zu halten, die bey Hofe nun einmal für erobertes Land galten. Auch glich der schamlosen Raubsucht dieser Glückspilze nichts, als ihre eben so schamlose Verschwendung und ihr lächerlicher Stolz. Ihre Kleider waren mit Gold und Edelgesteinen gestickt; ihre Tafeln wurden täglich mit den auserlesensten Leckereien besetzt; ihre Palläste hätten zur Noth das ganze Erbgut irgend eines Consuls oder Dictators der alten Zeit bedecket; die achtungswürdigsten Bürger des Staates mußten vom Pferde, oder aus dem Wagen steigen, wenn so ein höflicher Müssiggänger ihnen von ungefähr auf der Straße begegnete. Julian, der sichs kaum verzeihen konnte, die aller unentbehrlichsten Bedürfnisse der Natur zu befriedigen, sah dies heillose Unwesen mit Erstaunen und mit Unwillen. Er hatte so eben den Pallast im Besitz genommen, als es ihm einfiel, einen Barbier zu fordern. Ein wohlgenährter und wohlbekleideter Hofbedienter erschien. Ihr irrt euch Freund, sagte der erstaunte Kaiser, ich forderte einen Barbier, und nicht einen Generalpächter. Er erkundigte sich, was sein Posten ihm einbringe, und erfuhr, daß ausser einem beträchtlichen Jahrgehalt, und noch beträchtlicheren, Accidentien, der Staat ihm täglich einen Unterhalt von zwanzig Pferden und zwanzig Menschen bestände. Unmittelbar darauf stieß der Kaiser

auf den Oberkoch, der nicht weniger glänzend einher trat, als der Oberbarbier. Julian ließ seinen eignen standesmäßig bekleideten Koch rufen, und hieß die Umstehenden, zwischen beyden auf den wahren Koch rathen. Natürlich riethen sie auf Julians Hausbeamten, und der Oberkoch wurde mit der ganzen Legion seiner Gesellen verabschiedet. Ihr würdet nur, sagte Julian, alle eure Kunst in meinem Dienste verlernen. — Auch von den Barbieren behielt er nur einen, und dieser Eine, meinte er, wäre schon zu viel für einen Mann, der seinen Bart meistens wachsen liesse. Die Verschnittenen verjagte er alle mit einander. Wozu, sagte er, dies unnütze Gesindel in einem Hause, worin es keine Weibspersonen giebt? Die sogenannten Neugierigen (ein Euphemism für Spione) schaffte er gänzlich ab; und die Zahl der Agenten, die unter seinen Vorfahren bis auf zehntausend Köpfe angewachsen war, verminderte er bis zu siebzehn. Kurz, er verwandelte mit einem einzigen unbedingten Machtspruch den Pallast in die schauervollste Einöde seines Reichs. Vielleicht ein wenig allzu rasch, vielleicht mit zu weniger Rücksicht auf die Würde des Throns, oder auf das Alter, die Dürftigkeit, und die geleisteten Dienste manches treuen Hofbedienten. Gewiß ist es, daß Julian in mehr denn einem Punkte den aristotelischen Grundsatz übersah, daß die wahre Tugend in der Mitte zwischen den

entgegengesetzten Lastern liege. Indem er seine Verachtung gegen den weibischen Putz und das lächerliche Gepränge seiner Vorfahren an den Tag zu legen suchte, beleidigte er zugleich die Vorschriften der Sittlichkeit und des Wohlstandes. Um für keinen Sardanapal gehalten zu werden, erniedrigte er sich bis zum Cyniker. Sein Anzug war etwas mehr als sorglos. Seine unbeschnittnen Nägel, seine schmutzbedeckten Hände, sein ungeschornes Haar, sein zottiger und ungekämmter Bart, dieser Park des Ungeziefers, wie er ihn in seinem Bartfeind mit vieler Selbstgefälligkeit nennt, verriethen einen Geist der Kleinlichkeit, und einen Hang zum Seltsamen, der gegen die anderweitige unverkennbare Größe dieses seltnen Geistes sonderbar absticht.

Die unsägliche Verweichlichung des Hofes und der Hauptstadt, hatte sich auch bis in die Läger und Besatzungen fortgepflanzt. Die Kriegszucht war äusserst verfallen. Jene wackern, zu jeder Beschwerde abgehärteten Krieger, die kein ander Lager kannten, als die nackte Erde, und kein Hausrath, als etwa ein irden Geschirr, waren nicht mehr. Es waren durch das Verderbniß des Zeitalters angesteckte, von Müssiggang entnervte, und vom Wohlleben entmarkte Weichlinge, die eher ihre Rüstungen zurück liessen, als ihre Betten, eher ihre Schwerter, als ihre silbernen Trinkgeschirre. Die Befehlshaber, Geschöpfe der Hofgunst und der Intrigue, waren solcher Trup-

pen würdig. Unfähig sich Achtung oder Gehorsam zu verschaffen, sahen sie zu jeder Ausschweifung ihrer Untergebenen durch die Finger, und schwelgten von dem Solde der Soldaten, während diese von dem Mark der Provinzen schwelgten. Julian befliß sich, die ganz darnieder liegende Disciplin wieder herzustellen. Er entsetzte die ganz unfähigen Befehlshaber, und gab ihre Stellen nur Männern von geprüftem Verdienst. Er versorgte die Gemeinen mit allem Nothwendigen, und entzog ihnen unerbittlich alles Ueberflüssige. Er gewöhnte sie wieder zur Arbeit, und nöthigte sie, den Vorrath, den die Provinzen zu ihrem Unterhalt herschiessen mußten, selbst eine Tagereise weit zusammen zu holen. Sein Beyspiel, und das Beyspiel seiner wackern gallischen Truppen thaten das übrige. Das Ehrgefühl des Kriegers erwachte, und Muth, Ordnung und Folgsamkeit fingen wieder an, unter den Legionen aufzuleben.

Kaum hatte Julian die schreiendsten Mißbräuche der vorigen Regierung verbessert, als er sich entschloß, auch die Verbrecher zu bestrafen, welche die Schwachheit derselben gemißbraucht hatten. Wir sind jezt, schrieb er an einen seiner vertrautesten Freunde, zu aller Welt Erstaunen aus dem gefräßigen Rachen der Hyder gerissen. Nicht auf meinen Bruder Constantius will ich diesen Ausdruck gedeutet wissen. Er ist nicht mehr! Und sanft

sey sein Schlummer im Grabe! Aber seine listigen und grausamen Günstlinge hatten nichts angelegeneres, als die Gemüthsart eines Fürsten, dessen angeborne Milde zu preisen Schmeicheley wäre, immer mehr zu versäuern und zu erbittern. Es ist jedoch nicht meine Absicht, daß auch diese Menschen unterdrücket werden sollen. Sie stehen jetzt vor ihrem Richter, und ein ehrliches unpartheyisches Verhör soll ihnen werden. — Man kann jedoch nicht läugnen, daß dieses Verhör nicht so ganz unpartheyisch und ehrlich ausfiel, als Julian seinen Freund gern überreden möchte. Zwar suchte er den Verdacht persönlicher Rücksicht möglichst zu entfernen. Er setzte zur Untersuchung des Betragens jener Beklagten einen eignen Gerichtshof nieder, verlegte ihn nach Chalcedon an die asiatische Seite des Bosphorus; und versah ihn mit unumschränkter Vollmacht, zu richten, zu urtheilen, und die Urtheile zu vollziehen. Er stellte an die Spitze des Gerichts den ehrwürdigen Präfektus des Osten, einen zweyten Sallustius, einen Mann von entschiedenem Verdienst, und unzweydeutiger Gerechtigkeitsliebe. Aber die übrigen Beysitzer des Tribunals waren ungleich weniger über allen Einwand erhaben. Am wenigsten war es Arbetio, jener alte und verstockte Sünder, den man eher auf der Bank der

Beklagten zu finden erwartet hätte, als auf der Bank der Richter, der aber in der That die Hauptrolle in der Tragödie spielte, und, von den bewaffneten Heerführern der Jovianer und Herkulianer, die das Tribunal umringten, unterstützt, die Stimme seiner Gehülfen beynahe unumschränkt beherrschte. Die ersten, die vor den furchtbaren Gerichtshof gefordert wurden, waren die beyden Consuln Florentius und Taurus. Jener ward zum verdienten Tode verurtheilt. Er hatte aber die Vorsicht gebraucht, auf die erste Zeitung von Constantius Tode, mit sammt seinem Weibe in irgend einem unauffindbaren Winkel sich zu verbergen; und als lange nachher zween dienstfertige Angeber dem Kaiser den Ort seines Versteckes zu entdecken sich erboten, achtete dieser es unter seiner Würde, der Schadenfreude so schlechter Menschen sich zur Bestrafung eines Unglücklichen zu bedienen, den die beständige Todesfurcht sattsam strafte. Taurus, den man keines Verbrechens überweisen konnte, als der Treue gegen seinen rechtmässigen Herrn, ward nach Vercelli verbannt. Uebrigens war dies das erste Beyspiel, daß ein Verdammungsurtheil von dem Consulat der nämlichen Personen datirt wurde, die der Gegenstand des Urtheils waren; und so mächtig ist die Anhänglichkeit der Menschen an hergebrachte Formen, daß dem ganzen Reiche vor dieser vermeinten Gottlosigkeit schauderte. Palladius ward feindseliger Maßnehmungen gegen

den Gallus beschuldigt, und nach Britannien verwiesen. Pentadius ward wegen der Theilnahme an Gallus Hinrichtung verklagt, bewies aber, daß er auf Befehl gehandelt habe, und ward losgesprochen. Evagrius, Saturninus und Cyrius würden schmähsüchtiger Reden wider den regierenden Kaiser beschuldigt, und ohne überwiesen worden zu seyn, verbannt. Eusebius, der Tyrann des Reichs und des Kaisers selber, büßte, zur Freude der ganzen römischen Welt, seine Schandthaten mit einem schmählichen Tode. Paulus Catena starb auf dem Scheiterhaufen, und man bedauerte, daß er nicht so oft habe sterben können, als er es verdiente. Apodemus, das Haupt der Kundschafter, dessen Leben tausende durch ihn in Trauer versetzte Familien forderten, verblutete unter dem Beile des Büttels. Aber die Gerechtigkeit selber, sagt Ammian, schien über das Schicksal des gerechten Ursulus zu weinen; Ursulus, des Reichs Schatzmeister, der seine Hände nie mit ungerechtem Gut besudelt, und der Julianen selber in den Tagen seiner Drangsale aufs uneigennützigste, und sogar mit eigner Gefahr, unterstützt hatte. Auch fühlte der Kaiser, wie schwarzen Undanks dieses Unschuldigen Ermordung ihn verdächtige; er läugnete, darum gewußt zu haben, schob die Schuld auf die Empfindlichkeit der Soldaten, welche Ursulus, wie wir oben erzählten, über den Trüm-

merii

mern von Amida reizte, und gab dessen übrigge-bliebner Schwester sein eingezognes Vermögen wieder. Ursulus war der letzte, über welchen das chalcedonische Blutgericht absprach. Allen übrigen Günstlingen seines Vorfahren bewilligte Julian eine unbedingte Amnestie. Ungestört und ungestraft erlaubte er ihnen, ihres Raubes zu geniessen; und um des beschwerlichen Ueberlaufens so vieler von ihnen beeinträchtigten, und von ihm Gerechtigkeit fordernden Personen auf einmal los zu werden, ersann er einen für seine Würde fast zu spaßhaften Kunstgriff. Er beschied alle diese Flehenden, unter denen keine stürmischer und zudringlicher waren, als die Egypter, nach Chalcedon, wo er ihre Beschwerden in Person vernehmen und abthun wolle. Kaum aber waren sie dort angelangt, als den Fährleuten des Bosphorus bey strenger Strafe verboten wurde, unter welchem Vorwande es sey, einen Egypter in die Hauptstadt überzusetzen. Und so blieb den getäuschten Leuten nichts übrig, als, nachdem ihre Geduld oder ihr Geld erschöpft war, unverrichteter Sache in ihr Vaterland zurück zu kehren.

Die scheinbare Strenge, durch welche Julian den Antritt seiner Regierung bezeichnete, war für den Rest derselben von keiner Folge. Auf ewig wurden alle Ankläger, Kundschafter und Zwischenträger vom Hofe verbannt. Julian bedurfte ihrer nicht, weil er nicht an den Hochverrath glaubte;

und er glaubte nicht an ihn, weil er in sein überlegnes Verdienst ein allzugutes Zutrauen setzte. Ein Bürger zu Ancyra hatte sichs einfallen lassen, sich eine Purpurkleidung anzuschaffen, und Julian nöthigte den Ohrenbläser, der von einem so hochverrätherischen Beginnen ihn unterrichtete, dem Mann zur Vervollständigung seines kaiserlichen Schmuckes auch noch ein paar purpurne Pantoffeln zu überbringen. Zehn Soldaten seiner Leibwache verschworen sich zu Antiochien, ihn zu ermorden. Er erfuhr es, ließ die Schuldigen in Ketten vor sich führen, verwies die Thorheit und Abscheulichkeit ihres Entwurfes ihnen lebhaft, und begnügte sich, die beyden Rädelsführer zu verbannen. Der einzige jüngere Marcellus mußte die Unbesonnenheit, womit er nach dem Diadem griff, mit dem Tode büssen, und die Triebfedern, welche Julian zu dieser ihm so ungewohnten Strenge bestimmten, liegen noch jetzt im Dunkeln.

Auf dem unumschränktesten Thron des Erdbodens behielt Julian gleichwohl eine republikanische Seele. Seinem Herzen, das nach Liebe, und seinem Geiste, der nach ungeheuchelter Bewunderung lechzte, widerstand der Umgang mit Menschen, von denen er keines von beyden erwarten durfte. Jenes sklavische Ceremoniel, das Diocletian eingeführt, und Constantin beybehalten hatte, war ihm unerträglich. Er verbot, ihm den Titel Herr zu geben, dieses den freyen Römern so verhaßte, ihren

ausgearteten Nachkommen aber so geläufig gewordne Wort. Nur des Wohlstands halber unterließ er es, das Diadem abzulegen; und von den mancherley Gattungen des Purpurs wählte er die einfachste und bescheidenste. Was noch von der alten Form des Gemeinwesens übrig war, ward sorgfältig von ihm erhalten, und in ein neues glänzendes Licht gestellt. Dem Senate zu Constantinopel verlieh er alle Vorrechte, deren die Senatoren des alten Rom dereinst genossen hatten; und wenn Constantius die Patres conscripti zu sich in ein Zimmer beschieden, und sie mit wenig Worten stehend abgefertigt hatte, so ermangelte hingegen sein edlerer Nachfolger nie, in dem Senathause sich einzufinden, und mit sorgfältig ausgearbeiteten Reden um den Beyfall der Versammlung zu buhlen. Die Consuln des neuen Jahres erdrückte Julian fast mit seinen Höflichkeiten. Kaum erfuhr er am Morgen des Neujahrstages, daß sie sich dem Pallast näherten, als er von seinem Sitze aufsprang, ihnen entgegen lief, sie umarmte, ihre Tragsessel ins Innere seiner Zimmer bringen ließ, und ihren Befehl zum Aufbruche geduldig erwartete. Als die beschämten Männer sich weigerten, in des Kaisers Gegenwart auf den kurulischen Stühlen sich nieder zu lassen, drückte er sie selbst mit freundschaftlicher Gewalt auf den Sessel nieder, gieng dann zu Fuß vor ihren Senften her, und geleitete sie unter dem

Zujauchzen der Menge auf das Senathaus. Hier rächete der Consul Mamertinus, einer der fähigsten Rhetoren des Zeitalters, sich auf der Stelle, indem er den Kaiser zwang, einen Panegyricus anzuhören, der seine Bescheidenheit wohl warlich auf die allerhärteste Probe stellte. Nach Endigung der Lobrede begab die Versammlung sich in den Cirkus; aus Unwissenheit griff Julian hier durch Loslassung eines Sklaven den Consuln vor, erkannte sein Versehen auf der Stelle, büßte sich selbst um zehn Pfunde Goldes, und erklärte bey dieser Gelegenheit, daß er, wie der letzte Bürger des Reichs, den Gesetzen und selbst den Formen des Gemeinwesens sich unterworfen achte.

Constantinopel, das der Kaiser so gern seine Mutter nannte, hatte sich mancher Proben seiner kindlichen Liebe zu erfreuen. Er versahe die Stadt mit einem neuen Hafen im Bosphorus, der die Schiffe gegen den Mittagwind schützte. Er erreichte im Angesichte desselben einen stattlichen Säulengang. Er stiftete in dem Augusteo eine öffentliche Bibliothek, die bald der Sammelplatz der Rhetoren, Sophisten und Rechtsgelehrten wurde. Auch den einzigen Obelisk, der den Alexandrern noch übrig war, und der von diesen auf eine für das Heidenthum sehr entehrende Weise gemißbraucht wurde, schenkte er seiner Mutterstadt; erlebte aber die Freude nicht, ihn aufrichten zu sehen, als welche erst dem Theodosius zu Theil ward. Constantinopel war jedoch

nicht der einzige Ort, der sich seiner wohlthuenden Fürsorge zu erfreuen hatte. Auch die Provinzen wurden von ihm erleichtert, so weit die Bedürfnisse des Reichs es erlaubten. Die Landstrassen wurden ausgebessert. Das Postwesen wurde wieder hergestellt. Vorzüglich ließ er sichs angelegen seyn, den ganz verfallnen Finanzen der Städte wieder aufzuhelfen, den heruntergekommnen Municipalitäten einen neuen Glanz zu ertheilen, und solchergestalt diesen fast erstorbnen Gesammtschaften ein neues Leben einzuhauchen. Griechenlands Städte, die Erzeugerinnen und Verpflegerinnen so vieler Götter, Heroen und Weisen, deren begeisterndes Beyspiel sein Herz unauslöschlich erwärmte, genossen seines Schutzes und seiner Hülfe vor allen andern. Der Epirus und Peloponnes gediehen unter ihm zu neuen Kräften. Athen feyerte ihn als seinen Wohlthäter; die alte Argos als ihren Schutzgott und Befreyer.

Das tägliche und gewissenhafte Abwarten so unendlicher und mannigfaltiger Regierungsgeschäfte, ließ Julianen noch immer Zeit übrig, den Redner und den Richter zu machen. Seine Redneren war freylich im Geschmack des Zeitalters. Schon unter Marcus Aurelius waren die letzten leisen Laute der ächten Beredsamkeit verhallt. Sie, die reifste Frucht der Wissenschaften und ihre schönste Blüthe, die Rathgeberin und Regiererin freyer Völker, war unter dem Zwange des Despotismus zu einem fes-

len Handwerk herunter gesunken, zu einem Kitzel müssiger Ohren, oder zum Organ schamloser Schmeicheleyen. Redner, die die stürmischen Wogen einer zügellosen Menge allgewaltig beherrschten, Gracchen und Periclesse, Cicerone und Demosthene, gab es nicht mehr; wohl aber Anwälde, die fürs Geld sprachen, und Rhetoren, die mit glänzenden, aber gedankenleeren Prunkreden eine müssige Menge eine Weile angenehm unterhielten. Schon längstens hatten die Kaiser es verschmäht, sich eine Fertigkeit anzueignen, deren ihre ungebundene Gewalt nicht mehr bedurfte. Der Soldat, den sie fürchteten, ward noch wohl bisweilen von ihnen haranguirt; dem Senat, den sie verachteten, mußte die einsylbige Aeusserung ihrer unumschränkten Willensmeinung genügen. Julians liberalere Regierung unterschied sich auch in diesem Stücke von seiner Vorfahren ihrer. Oeffentlich zu reden, gehörte zu seinen Lieblingsbeschäftigungen, und nirgend redete er lieber, als im Senat. Hier brachte er die Regeln in Uebung, die er in der Schule erlernt hatte. Alle Gattungen von Rednerey fand er hier Gelegenheit zu üben, die abmahnende, wie die aufmunternde, die lobpreisende, wie die strafende. Auch die Geschäfte des Richterstuhles waren ihm zu diesem Zwecke willkommen. Er beruhigte sich nicht bey dem Eifer und den Einsichten seiner Präfecten. Sehr oft nahm er Platz an ihrer Seite, verhörte die Partheyen, wog ihre Gründe gegen einander

ab, machte jetzt den Sachwalter, jetzt den Richter. Allezeit entschied er ohne Ansehn der Person, ohne Rücksichten der Billigkeit oder des Mitleids, einzig nach dem Buchstaben der Gesetze, gesetzt auch, daß das Gesetz selbst ihm einer Berichtigung zu bedürfen schien.

Ein solcher war Julian während seiner nur gar zu kurzen Regierung. Kein Fürst warlich, wie Fürsten gewöhnlich sind; ein Fürst, wie die Römer seit Alexander Severus keinen gehabt hatten; ein Fürst, der zwischen seinen Vergnügungen und zwischen seinen Pflichten keinen Unterschied machte, der beydes, dem verfallnen Wohlstande seiner Unterthanen, und ihrem tief gesunknen Geiste wieder aufzuhelfen suchte; der das Verdienst hervor zog, die Tugend belohnte, und die Würdigkeit gern überall mit der Glückseligkeit paarte; dem die entgegengesetztesten Partheyen den Ruhm seltner Ueberlegenheit in den Fächern des Friedens sowohl, als des Krieges zugestanden; und dem selbst der religiöse Fanatismus es nicht streitig machte, daß er ein Liebhaber des Menschengeschlechts, ein Freund des Vaterlands, und würdig sey, den Erdkreis zu beherrschen.

Julians religiöser Charakter.

Denkwürdiger, als durch seine Tugenden und Thaten, ward Julian seinen Zeitgenossen sowohl, als der Nachwelt, durch seinen Zurücktritt von der neuen Religon zur alten; ein Schritt, dessen Trieb-

federn in der Stimmung seines Charakters, der Dürftigkeit seiner Erziehung, dem Verfall des Christenthums, vornehmlich aber in dem Geiste des Zeitalters, und besonders in der damals herrschenden philosophischen Denkweise ohnschwer aufzufinden seyn dürften.

Zugleich mit dem freyen Gebrauch seiner Kräfte hatte das unterjochte Menschengeschlecht den edelsten Theil derselben eingebüßt. Unterm geist und herzentnervenden Despotismus war sein intellectuelles uud moralisches Selbst in eine Kränklichkeit verfallen, welche nach und nach in eine tödtliche Auszehrung überzugehen drohete. Die Wissenschaften waren tief und plötzlich gesunken. Die Beredsamkeit war kraftlose Schönrednerey geworden. Die Geschichte hatte mit Tacitus und Plutarch ihre letzten Lieblinge verloren. Die Weltweisheit war theils in viehischen Cynismus ausgeartet theils in wörterselige Dialektik. So jedes vorbauenden oder entgegenarbeitenden Heilmittels beraubt, erkrankte der menschliche Verstand unheilbar an jeder Gattung herzverengernden und geistaussaugenden Aberglaubens. Nie ist der Hang für alle Arten von Schwärmerey unter dem Menschengeschlechte allgemeiner gewesen, als in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Sterndeuterey, Traumdeuterey, Magie und Theurgie waren die herrschenden Beschäftigungen des Zeitalters; wozu sich noch eine Art von religiösem Heißhunger gesellte, eine fanatische Wuth, die alle Arten von Got-

tesdienſten brünſtig umſchloß, und nur den für einen wahrhaftig frommen Mann, für einen Hierophanten der ganzen Welt hielt, der alle Götter der Erde inbrünſtiger verehrte, als jeder derſelben in ſeinem eignen Vaterlande verehrt würde.

In dieſen Zeiten der Finſterniß bildete ſich unterm ſchwülen egyptiſchen Himmel eine Philoſophie, welche alle Schwärmereyen älterer und neuerer Träumer in ein Syſtem ordnete, binnen kurzen alle ihre älteren Schweſtern verdrängte, und länger denn ein Jahrtauſend den menſchlichen Verſtand berauſchte, bezauberte und verrückte. Dinge, wie dieſe erhitzten Schwärmer über die Natur der Götter, ihre Klaſſen und Beſchäftigungen, über die Natur und den Dienſt der Dämonen, über Magie und Theurgie, über die Abkunft, Einkörperung, Läuterung und Vergöttlichung der Seele träumten, waren bisher in keines Menſchen Seele gekommen. — Sie nannten ſich Schüler des Plato, aber nie würde der erhabne Denker in dieſen wilden Schwärmern ſeine Schüler erkannt haben. *)

Gleich ihren Vorgängern huldigten auch die neueren Platoniker nur einem Einzigen höchſten Weſen, dem Wirklichwirklichen, dem Ueberweſentlichen und Ueberverſtändlichen, dem Heiligen im Heiligen, der Einheit aller Einheiten, die geheimer als das Still-

*) Ueber die neuplatoniſche Philoſophie habe ich Gibbons mangelhafte Darſtellung aus Bayle, Brucker, und vornehmlich aus Meiners neueren Schriften zu berichtigen und zu ergänzen geſucht.

schweigen, unaussprechlicher als alles Daseyn, allenthalben, und doch nirgends, alldurchdringend, und doch mit keinem Gegenstande vermischt sey. Diese ursprüngliche Einheit, lehrten sie, habe alles Mögliche und Wirkliche, alles Sichtbare und Unsichtbare in verschiedenen Ausblitzungen unbegreiflicher Weise aus sich selbst erzeugt. Aus ihrem unergründlichen Abysse seyn zuvörderst die gedenkbaren Götter, aus den gedenkbaren die verständlichen, aus den verständlichen die Seelen, aus den Seelen die Körper hervorgegangen. Viel widersprechendes träumten die Hauptlehrer der Secte von gewissen Dreyheiten und Siebenheiten, in welchen die unerforschliche Gottheit sich offenbarte. Plotin und Porphyr behaupteten nur eine einzige solche Dreyheit, das Wesen, der Verstand, und die Seele; Jamblich statuirte ihrer viere, nebst einer Siebenheit. Proclus sprach bald von zweyen bald von dreyen. Aus diesen unerklärlichen Dreyheiten wählten sie dann gewönlich den Demiurg, oder Schöpfer der sichtbaren Welt, deren, sie gemeiniglich nur einen, bisweilen auch zween und mehrere annahmen.

In Absicht auf den Rang theilten die neuen Platoniker diese Heerschaaren von höhern Naturen in überweltliche, die im Schoos der Gottheit ruheten, und in Weltbewohnende, die sich innerhalb der Welt befänden; in Absicht auf die Substanz aber in durchaus unkörperliche, und in solche, die mit gewissen ihrer Obhut übergebnen Körpern in Verbindung ständen. Jene, behaupteten sie, seyen durchaus un-

wandelbar, und weder dem Verhängnisse noch den Wirkungen thierischer Kräfte unterworfen; diese aber nicht nur abhängig von dem Einflusse der Gestirne, sondern auch durch Zaubermittel zu erweichen und zu bezähmen; diese letztern seyen die Regierer und Erhalter der Welt, die Ursachen und Quellen aller Kraft, alles Lebens, Empfindens und Denkens, die Geber alles Guten, und die Führer von Engeln, Helden und Dämonen. Jeder Klasse der Götter gebühre eine eigne Art von Verehrung; das höchste Wesen müsse, seiner ungedenkbaren Natur gemäß, mit dem reinen Verstande, ohne alle Worte, Formeln und Zeremonien verehrt werden; und das Bestreben, ihm ähnlich zu werden, sey der heiligste Lobgesang. Seine Erstgebohrnen, die überweltlichen Götter, könne man durch inbrünstige Gebete und Lieder verehren; und nur den mit Körpern verbundenen, oder über Körper herrschenden, dürften körperliche, jedoch unblutige, Opfer, Weihrauch oder Früchte dargebracht werden.

Den ungeheuern Zwischenraum zwischen den Göttern und Menschen füllten die Schüler des Ammonius und Plotin mit den Mittelnaturen der Dämonen an; vernünftige, unsichtbare, luftige, und in höchst bewegliche Körper eingekleidete Wesen, die aber allen menschlichen Leidenschaften unterworfen, und gleich den Menschen in Ansehung der Güte und Verdorbenheit ihrer Naturen verschieden wären. Die guten Dämonen betrachteten sie als die Beschützer der Menschen, Thiere und Gewächse, als die Regierer der

Jahreszeiten, die Lehrer nützlicher Künste, die Verkündiger der Zukunft, und die Geber aller irdischen Güter; die bösen hingegen als die Urheber der physischen sowohl als moralischen Uebel. Porphyrius unterstand sich, die verschiedenen Rangordnungen dieser Wesen festzusetzen. Er war überzeugt, daß alle Städte, Häuser und Tempel mit menschenfeindlichen Geistern angefüllt seyen, die durch gewisse Opfer und Reinigungen vertrieben, durch gewisse Speisen und Unsauberkeiten aber herbey gelockt würden, ja er behauptete, daß sie sich in den menschlichen Körperschlichen, seinen Mechanismus zerrütteten, und die Seele mit mancherley bösem Gelüst vergifteten. Proclus unterschied irdische, über- und unterirdische Dämonen, und theilte die letzten in rächende, richtende, strafende und reinigende; ja er sprach nicht nur von Dämonen, sondern selbst von Dämoniden. Jeder eingelne Mensch hatte, nach der Meinung dieser Träumer, seinen eigenen, ja nach Porphyrius eine ganze Heerschaar guter und böser Dämonen, die allen Theilen des Leibes sowohl als der Seele vorgesetzt seyn.

Auf diese abentheuerliche Theorie von den übermenschlichen, und dennoch mit der Körperwelt in gewissem wechselseitigen Bezug stehenden Naturen gründete sich die Theurgie; diese erhabenste aller Wissenschaften, die ihren Eingeweihten zum Herrn der Natur und der Götter selbst erhöbe, die ihn lehrte, vermittelst des unauflöslichen Zusammenhanges aller

Theile des großen Alls, vermittelst der verborgenen Sympathien und Antipathien der Dinge, vermittelst des bedeutungsvollen Sinnes alles Sichtbaren, vermittelst der anziehenden und zurückstoßenden Kräfte, die sich in gewissen Thieren und in ihren Opfern befänden, in Kräutern und Steinen, in Bildern und Statuen, hauptsächlich aber in gewissen verstandlosen Zeichen, Worten, Formeln und Gebeten — vermittelst aller dieser Kunstgriffe die Götter und Dämonen zu bannen, sie nach Belieben erscheinen, antworten und verschwinden zu lassen, den Lauf der Natur zu hemmen, die Macht des Verhängnisses zu brechen, und der Zukunft undurchdringlichen Schleyer aufzuschlagen. Die Möglichkeit einer solchen Wissenschaft ward von der sogenannten goldnen Kette des Neuplatonismus, dem Ammonius, Plotinus, Porphyrius, Jamblichius, Proclus, Alesius, Maximus u. s. w. nicht blos gelehrt, sie ward von ihnen standhaft geglaubt. Sie war das große Ziel ihres Lebens, und sie schmeichelten sich, der eine mehr, der andre weniger, sie wirklich inne zu haben.

Ungleich verderblicher für die Gesellschaft, als diese müssigen Träumereyen war die Sitten- und Seelenlehre der Neuplatoniker. Nach Plotinus ruhten die Seelen ursprünglich im Schooße ihrer großen Mutter, der göttlichen überweltlichen Seele, aus welcher sie nach den Gesetzen einer ewigen Harmonie und Ordnung sich zu bestimmten Zeiten, vermittelst eines innern Dranges lösten, zuvörderst in den Himmel,

oder in den Aufenthalt der sichtbaren Götter sich senketen, wo sie ein ätherisches Gewand annähmen; dann in die untere himmlischen Regionen herabstiegen, wo sie ein luftiges Vehikel empfingen, und endlich auf die Erde sich niederließen, wo sie mit einem groben irdischen Körper überkleidet würden. — Die Ursachen dieser Einkörperung waren, nach Jamblichius, nicht bey allen einerley. Einige wurden auf die Erde hinabgesandt, um die Körperwelt zu regieren, und zu erhalten; andere zu ihrer eignen Reinigung und Läuterung, noch andere zur Strafe.

Nicht minder chimärisch waren die Grübeleyen der Neuplatoniker über die Kräfte der Seele, und über die verschiedenen Sitze dieser Kräfte. Alle Seelenkräftte waren nach ihnen, entweder vernünftige oder vernunftlose, und beyde entweder erkennende oder begehrende. Der Vernünftigen erkennenden waren drey: Doxa, das Vermögen, allgemeine Erfahrungssätze zu begreifen, Dianoa, die Fähigkeit, allgemeine Sätze zu bilden; Nus, die erhabene und unbegreifliche Kraft, ewige Wahrheiten ohne Demonstration, ohne Irrthum und Dunkelheit vermittelst einer unbeschreiblichen Ergreifung zu erkennen. Der vernünftigbegehrenden Kräfte waren zwey: Bulesis, eine unveränderliche Neigung zum Guten; Proäresis, das Vermögen, unter mehreren Guten das Beste, unter mehreren Uebeln das Kleinste zu erwählen. Vernunftlose Kräfte behaupteten sie vier: zwo erkennende Empfindungsvermögen und Einbil-

dungskraft; und eben so viele begehrende: die Verabscheuung und das Gelüste. Noch gaben sie dem Menschen drey pflanzenartige Kräfte, die ernährende, entwickelnde und zeugende. Diese hatten ihrer Meinung nach ihren Sitz in dem äußersten irdischen Gewande der Seele, mit welchem sie auch untergingen; die vernunftlosen Kräfte waren dem luftigen Vehikel eingewebt: Proäresis, Dianda und Dora wohnten in dem ätherischen Gewande, Bulesis aber und Nus waren die unvergängliche und unbefleckbare Seele selber.

Dies nun waren die Prämissen, aus denen diese grübelnden Schwärmer ein Glückseligkeitssystem, und eine Tugendlehre folgerten, die recht eigentlich darauf ausging, des Menschen edelste Kräfte zu lähmen, von der Verfolgung würdiger Lebenszwecke ihn zu entfernen, aus der Kette der Gesellschaft ihn gewaltsam heraus zu reissen, und in einen einsamen, düstern, der Verrückung nahen Träumer zu verwandeln. Es gebe, lehrten sie, keine wahre Glückseligkeit ohne die Vereinigung der verbannten Seele mit ihrem hohen Urquell, der Gottheit; um diese Vereinigung aber zu bewirken, müsse man alle Bande, welche die Seele an die Materie fesselten, zerbrechen; man müsse die sinnliche Lust, und den sinnlichen Schmerz, als durch welche die einkerkernden Gewänder der Seele gemästet, verdichtet und vergröbert würden, durchaus zum Stillschweigen bringen. Man müsse durch die allerstrengste Enthaltsamkeit von grö-

berer thierischer Nahrung sinnlicher Liebe, und irdischen Geschäften die äußere gröbere Decke der Seele sowohl, als ihre innere Hülle allmählich austrocknen und abwerfen, damit die Seele rein und leicht genug werde, um in die Wohnungen der Seligen zurück zu schweben.

Eine so ausschweifende Theorie trugen die Platoniker wirklich ins Leben hinüber. Sie entzogen sich dem Drange der Gesellschaft, verachteten Reichthum und Ehrenstellen, und vernachläßigten selbst ihre häusliche Angelegenheiten; sie beflissen sich der strengsten mönchischen Lebensweise, sie ertödteten ihren Leib durch die beschwerlichsten Kasteyungen, sie fasteten bis zum Verhungern, verabscheueten selbst die rechtmäßige eheliche Liebe, und befriedigten die unabwendbaren Forderungen der thierischen Natur mit Scham und Widerwillen.

Nach dem Wahne dieser Schwärmer hatte die menschliche Natur die höchste Vollkommenheit erreicht, wenn es ihr gelungen war, die Menschheit auszuziehen; und die Tugend war nicht uneigennützige Pflichtenübung, sondern Fertigkeit von der Materie sich zu entfernen, und dem Wesen, dessen höchste Vortrefflichkeit die gänzliche Absonderung von der Materie sey, sich anzunähern. Sehr verächtlich waren ihnen die gepriesenen Tugenden der ältern Schulen. Nur Vorbereitungsmittel waren diese zu den höhern, geistigen theurgischen Tugen-

den,

den, von denen Griechen und Römer, da sie am tugendhaftesten waren, nichts wußten, deren Erringung aber den Platonikern das letzte würdige Ziel eines lebenslänglichen Strebens däuchte.

Sechserley waren die sittlichen Tugenden der Platoniker: bürgerliche und reinigende, gereinigte und betrachtende, theurgische und göttliche. Die bürgerlichen Tugenden waren die vier gewöhnlichen der ältern Schulen: Klugheit, Mässigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit. Wenn durch diese die Leidenschaften gezähmt, und die Begierden beschwichtigt waren, so wurde die Seele der reinigenden Tugenden fähig, die sie aller Anhänglichkeit an die Materie entwöhnten, und über alle sinnliche Versuchungen hinaus setzten. Dann folgten die Tugenden des schon gereinigten, und von allem Schmutze der Materie gänzlich gesäuberten Geistes, die gereinigte Klugheit, die das Göttliche allein kannte und betrachtete; die gereinigte Mässigkeit, die alle niedere Begierden gänzlich vergaß; die gereinigte Tapferkeit, die alle Leidenschaften vertilgte; die gereinigte Gerechtigkeit, oder die innigste nie aufzuhebende Vereinigung mit der Gottheit. Jetzt war die Seele reif zu den betrachtenden Tugenden, vermöge deren sie die ewige Wahrheit gleichsam von Angesicht zu Angesicht sah, und alles Denk- und Wißbare mit einem einzigen Blick in der Gottheit selbst beschauete, über die verborgen-

sten Geheimnisse Aufschlüsse erhielt, die Mythologie der Griechen und aller barbarischen Völker in ihrem ursprünglichenun verhüllten Sinne begriff, die Symbolik der Natur verstand, und die Zukunft wie die Gegenwart, durchschaute. Von diesen unbegreiflichen Tugenden ging die Seele zu den theurgischen über, die sie zum Herrn der Elemente, der Dämonen, und der Götter selbst erhoben; und dann endlich zu den göttlichen oder verständlichen, die im Grunde die Eigenschaften der Gottheit selbst waren: ihre Allwissenheit, ihre Allgenügsamkeit, ihre Unwandelbarkeit, und ihre beharrliche Allwirksamkeit.

Dies sind die Aussenlinien einer Philosophie, welche in einem nervenlosen Zeitalter ausgebrütet, durch körperliche und geistige Verweichlichung genährt, und durch das bürgerliche Elend begünstigt, binnen kurzen allen ihren frühern Schwestern den Rang abgewann, an Umfang, Dauer und Einfluß auf den Geist der Menschheit ihnen weit vorlief, alles bessere Wissen verschob und verdrehte, eine bessere Religion bis in die Wurzel verderbte, ein Jahrtausend lang den Orient unumschränkt beherrschte, aus den Trümmern des byzantinischen Kaiserthums sich in die Abendländer rettete, hier bis tief in das siebzehnte Jahrhundert hinüber jeden kraftvollen Kopf verrückte, und aus dem Gedankenreiche der Menschen noch lange nicht mit ihrer letzten Spur vertilgt ist. Um in den Zeiten ihrer vollen Blüthe von dem allgemeinen Schwindel

nicht ergriffen zu werden, mußte man ein Gott oder ein Klotz seyn. Unvermeidlich wenigstens war es, daß nicht jeder feuriger und nach Weisheit durstende Kopf, von ihren hohen Versprechungen angezogen, und von ihren systematischen Träumereyen geblendet, und von ihrem erhabenen Unsinne berauscht, gar balde mit seinen Lehrern in die Wette hätte anfangen sollen zu träumen, zu schwärmen, zu faseln und zu rasen.

Julians Erziehung war viel zu dürftig, als daß sie gegen die Ansteckung der allgemeinen Seuche ihn hätte sichern können. Sie war mehr die eines Mönchs, als die eines Fürsten, mehr auf das künftige als auf das gegenwärtige Leben berechnet. Bis in sein fünfzehntes Jahr ward er von seinem Anverwandten, dem Bischofe Eusebius von Nicomedien, bis in sein ein und zwanzigstes zugleich mit seinem Bruder Gallus auf jenem einsamen Schlosse in Kappadocien erzogen. Der Unterricht, den die beyden Prinzen empfingen, drehte sich fast einzig um die Religion. Man quälte sie mit dem Auswendiglernen der heiligen Schriften, und mit dem trocknen Lesen der Väter. Man gewöhnte sie zu den herrschenden gottesdienstlichen Uebungen, die die Phantasie beschäftigten, während sie das Herz ungebessert liessen. Sie fasteten, beteten, besuchten die Gräber der Märtyrer, und verheilten Almosen an Kirchen und Klöster. Sie

pflogen frommen Umgang mit den Bischöfen der Gegend, und bewarben sich um den Segen der kappadocischen Einsiedler. Sie erhielten nicht nur bey guter Zeit die Taufe, sondern sogar die niedern geistlichen Orden, und mußten sich bequemen, in der Kirche zu Nicomedien das Amt des Vorlesers zu vertreten. Eine so knechtische Behandlung war zwar wohl der stumpferen Gemüthsart des Gallus erträglich, nicht aber der freyeren Denkungsart des Julian. Sein unabhängiger Geist empörte sich wider den blinden und unbedingten Glauben, welchen die Kirche von ihren Anhängern verlangte. Die Machtsprüche seiner Lehrer dienten wenig, die Widersprüche seiner rebellischen Vernunft zu beschwichtigen. Die ärgerlichen Spaltungen, welche seit den letztern dreyssig Jahren das Innere der Kirche zerrissen, die neuen Partheyen, welche unaufhörlich aus ihrem Schoose aufschossen, das Schwanken ihrer fast jährlich abgeänderten Glaubensbekenntnisse, mußten Julians noch ungeübtem Geiste, der weder das Wesentliche vom Zufälligen, noch die Religion von ihrer Geschichte unterscheiden gelernt hatte, gar bald das ganze Christenthum verdächtig machen. Wie viel mehr Sicherheit schien dagegen das Heidenthum ihm zu versprechen, das Jahrtausende lang den ganzen Erdkreis umfaßt hatte; aus dessen Schoose so unzählige Menschenlehrer und Menschenwohlthäter hervorgegangen waren; unter dessen Auspicien das römische Reich den

höchsten Gipfel seiner Macht und Grösse erreicht hatte, während es mit dem wachsenden Christenthum immer sichtbarer verfiel; das dem Menschengeschlechte einen Titus und einen Marcus Aurelius geschenkt hatte, während das Christenthum auf seine Constantine und Constantiusse wahrhaftig nicht stolz seyn durfte! Wie konnten dem Schüler des Xenophon und Plato die geist- und herzlosen Producte eines Clemens und Irenäus behagen! Wie konnte eine Religion ihm theuer bleiben, deren bloße Idee schon die Idee von Sklaverey in ihm aufregte! Wie mußte der feurige, nach Weisheit durstende Jüngling sich sehnen, mit vollen Zügen aus dem ungetrübten Born der Weisheit zu trinken, er quille nun in den Schatten der Akademie, oder unter den Säulengängen des Aristoteles oder Zeno.

Zugleich mit Gallus Erhebung endigte sich Julians Einsperrung, und der wißbegierige 351.
Jüngling gewann die längst gewünschte Freyheit, seinen Lieblingsstudien ausschliessend nachzuhängen. Kleinasien, wohin die Eifersucht des Kaisers ihn verbannte, war unter allen Gegenden der Erde gerade diejenige, die seine schon glimmende Phantasie noch mehr erhitzen, und den Keim des Fanatismus am kräftigsten in ihm nähren mußte. Alle jene luftigen Bilder von Göttern und göttlichen Naturen, die aus der Lesung alter Epiker und Tragiker in des Jünglings Gemüthe zurückgeblie-

ben waren, gewannen auf dem klassischen Boden dieses berühmten Landes Bestand und Wesenheit. Hier und in Griechenland befanden sich noch die ehrwürdigsten Ueberbleibsel des alten Heidenthums. Die Pracht der Tempel, die Meisterwerke der Maler- und Bildhauerkunst, der Pomp der Opfer, Umgänge und Feste, die noch immer unverschollnen Sagen von Orakeln, Erscheinungen und Wahrsagereyen machte auf Julians empfängliche Seele einen um so tiefern Eindruck, je williger und gläubiger er sich denselben hingab. Nur ein erfahrner Führer mangelte ihm, der ihn in die Geheimnisse des ächten Gottesdienstes einweihen könne, und wo konnte er einen solchen eher zu finden hoffen, als eben in Kleinasien. Eben hier wohnten die berühmtesten Lehrer der neuen Philosophie. Aedesius, des göttlichen Jamblich berühmtester Schüler, lebte, wiewohl im hohen kraftlosen Alter, zu Pergamus, und genoß die Verehrung des ganzen vordern Asien. Aus seinem Munde schöpfte Julian den ersten Unterricht in jener überirdischen Weisheit, deren Erwerbung seinen wiederholten feyerlichen Betheurungen zufolge ihm wichtiger war, als die Beherrschung des Erdkreises. Aedesius mochte spüren, daß seine sinkende Kraft dem Eifer, der Wißbegier und dem schnellen Fassungsvermögen seines Zöglings nicht länger gewachsen wäre, und empfahl ihm seine Schüler Chrysanthius und Eusebius, die ihm ihrerseits dem Maximus

sn die Hände spielten, den dreistesten Theurgen, und geübtesten Allegoristen des Zeitalters. Dieser bemächtigte des treuherzigen Jünglings sich ohne Widerstand, führte ihn in die verflochtensten Irrgänge seiner Götter- und Dämonenlehre, enthüllte ihm den geheimen Sinn der alten mythischen Hieroglyphen, und wußte durch mancherley künstliche Winke, versteckte Andeutungen und halbentschlüpfte Worte die Neugier des Jünglings dergestalt zu spannen, daß ers seinem dringenden Flehn nicht abschlagen konnte, in die erhabenste und göttlichste aller Künste ihn einzuweihen und aufzunehmen. In der Tiefe einer Felsenschlucht, und in der Mitternächte feyerlichem Schweigen geschah die mystische Aufnahme; manche schauerliche Gestalt, manche grausenerregende Töne erschütterten die Sinne und die Phantasie des Initianden, ehe das Licht der Erkenntniß in mehr denn irrdischer Glorie ihn überstralte. Hier und zu Eleusis, in dessen uralte Mysterien er während seines Aufenthaltes zu Athen ebenfalls eingeweihet wurde, ward seine ganze Denk- und Empfindungsweise von jener tiefen und unheilbaren Schwärmerey ergriffen, und innigst durchdrungen, die den gesundesten Kopf des Zeitalters verschrob, wiewohl sie seine thätigen Kräfte nie zu lähmen vermochte. Von nun an widmete er sein ganzes Leben dem Dienste der Götter. Auch in den geschäftigsten Jahren seines Lebens wußte er allezeit einige nächtliche Stunden für seine Andachts-

übungen zu sparen. Seine strenge Enthaltsamkeit war weniger die Folge seines Temperaments und seiner Grundsätze, als seiner religiösen Stimmung. Durch Fasten, Wachen und Kasteyungen jeder Art suchte er eben sein besseres Selbst von der Materie zu entwöhnen, und der Einsprache und des Umgangs höherer Naturen empfänglich zu machen. So eifrige und ungeheuchelte Bewerbungen wurden von diesen geistigen Wesen nicht verschmäht. Götter und Göttinnen, versichert uns sein eifriger Freund Libanius, stiegen auf die Erde herab, um des Umgangs ihres Lieblings zu geniessen; sie unterbrachen seinen Schlummer, indem sie mit leisem Finger seine Hände oder sein Haar berührten; sie warnten ihn vor jeder bevorstehenden Gefahr, und lenkten mit ihrer nie irrenden Weisheit jeden Schritt seines Lebens. Zwar ist Julian es nicht selber, der uns diese Abentheuerlichkeiten überreden will; indessen leuchtet doch aus jeder seiner Schriften hervor, daß er sich selbst für einen Vertrauten der Götter hielt, und fest überzeugt war, daß alle seine Entschliessungen, Schritte und Schicksale unter der besondern Obhut und unmittelbaren Leitung höherer Wesen ständen.

Zehen ganze Jahre lang fand Julian es nöthig, die Umwandlung seiner Religionsgesinnung geheim zu halten, und während er für einen fremden Gottesdienst brannte, an dem jetzt herrschenden Glauben eine starke Anhänglichkeit zu erheucheln. Es

konnte nicht fehlen, daß ein so lästiger Zwang die Religion, die er im Verborgnen übte, ihm um so viel theurer, jene aber, die zu einer so beschwerlichen Rolle ihn nöthigte, ihm desto verhaßter machen mußte. Nicht ehe entsagte er ihr gleichwohl öffentlich, als bis er alle Bande, die an den Mörder seiner Familie ihn fesselten, abgestreift hatte. Zu gleicher Zeit verzieh er sich beydes, der Freundschaft des Constantius und seines Glaubens. In seinem Rechtfertigungsschreiben an die Athener empfahl er seine Sache dem Schutze der unsterblichen Götter. Während seines Aufenthaltes in Illyrien ließ er nicht nur die verschlossenen Tempel, die ihm aufstiessen, wieder öffnen, sondern ermunterte auch alle Bekenner des alten Glaubens, desgleichen zu thun — eine Einladung, der insonderheit die Athener mit fanatischem Eifer gehorchten.

Constantius Tod und Julians Thronfolge
erfüllte die ganze religiöse Welt mit schwuler Er- 361.
wartung. Die Christen befahreten sich von Seiten seiner der ganzen verfolgenden Wuth, durch welche die Abtrünnigen sich gewöhnlich an dem Haß ihrer ehemaligen Glaubensgenossen zu rächen pflegen; die Götzendiener sahen dem Augenblicke mit Ungeduld entgegen, wo sie durch ihres Kaisers Aufforderung berechtigt, an ihren bisherigen Drängern volle süsse Rache nehmen durften. Julians weise Menschlichkeit täuschte beydes, die Furcht der Ersten, und die Hoffnungen der Letztern. Keine an-

dre Wohlthat wiederfuhr seinen dermaligen Religionsverwandten, als die Aufhebung der drückenden Edicte, unter denen sie schmachteten, kein anderes Herzeleid seinen ehemaligen, als die Beschränkung der zügellosen Wuth, mit welcher sie ihre anders denkenden Gegner, mochten sie Jupitern bekennen oder Christum, verfolgten. Durch Nachdenken und Erfahrung überzeugt, daß zwar wohl körperliche Schäden durch Schnitt oder Brand bisweilen zu heilen sind, nimmermehr aber die Verirrungen des Geistes; daß die sträubende Hand zwar wohl gewaltsam gezwungen werden könne, nie aber das sträubende Herz; daß um eine Meinung zu verbreiten, man sie nur verfolgen, und um einer Sekte Glanz und Dauer zu verschaffen, man ihr nur zu Märtyrern verhelfen durfte; besorgt überdies für die Sicherheit seines noch schwankenden Thrones, für die Ruhe seines Reichs, und den ungekränkten Ruhm seines Charakters, machte sichs Julian zum unverletzlichen Grundsatze, in der Befolgung seines Lieblingsplanes jede gewaltthätige Maßregel zu vermeiden. Ein Edikt, das beydes, des Kaisers und des Staatsmannes würdig war, ein allgemeines Duldungsedikt kündigte der Welt diese seine Gesinnungen an. Die Heiden wurden aufgefordert, in dem ganzen Umfange des römischen Reichs die verschloßnen Tempel wieder zu öffnen. Alle, die um religiöser Meinungen willen verfolgt, entsetzt, und verbannt worden waren,

wurden zurück gerufen, sie mochten tragen, was für einen Partheynamen sie wollten, den der Novatianer oder der Donatisten, der Macedonianer oder Novatianer, der Homo- oder Homoiusier. Julian gab sich sogar das Schauspiel, die Häupter der Partheyen zu sich in seinen Pallast zu fordern, und in seiner Gegenwart mit einander disputiren zu lassen. Mit heimlicher Schadenfreude beobachtete er die steigende Erbitterung der erhitzten Kämpfer. Hört mich, hört mich, rief er in der Hitze des Streits ihnen einmal über das andre zu, haben doch die Franken und Alemanen mich gehört; und je weniger den kämpfenden Theologen seine Ermahnungen zu wechselseitiger Duldung zu schmecken schienen, je mehr befestigte er sich in der angenehmen Ueberzeugung, daß, was für Schwierigkeiten auch der Durchsetzung seines grossen Entwurfes sich entgegen setzen möchten, die Eintracht der Christen ihm deren keine in den Weg legen würde.

Julians Bemühungen das Heidenthum wieder empor zu bringen.

Zween Lieblingsgedanken waren es, welche Julian auf den Thron begleiteten; der eine, die Demüthigung der Perser, der andere, die Wiederherstellung des Heidenthums. Beydes schien ihm unentbehrlich, um dem gesunknen Reich seinen alten Glanz wieder zu geben.

Sobald daher der Osten ihm gehuldigt hatte, befahl er, in dem ganzen Umfange desselben die geschlossenen Tempel wieder zu öffnen, die verfallnen wieder auszubessern, und die niedergerißnen wieder aufzubauen. Er gab den Götzenpriestern die ihnen entzognen Vorrechte wieder, und wies zur Wiederherstellung des alten Götterdienstes, und zumal der Opfer, ihnen hinlängliche Einkünfte an. Er versicherte die Städte, welche durch ihren abgöttischen Eifer sich auszeichneten, seiner vorzüglichen Gnade, und er besetzte die erledigten Staatsbedienungen vorzugsweise mit den Bekennern des alten Glaubens. Hauptsächlich aber glaubte er durch sein eigenes vielvermögendes Beyspiel den erloschnen Eifer seiner Religionsgenossen wieder anfachen zu müssen. Nie hatten die Götter eines inbrünstigern Verehrers sich rühmen können. Zum erstenmal sahe das neue jungfräuliche Rom sich mit den Greueln des Götzendienstes verunreiniget. Unter Julian glichen die Zimmer des Pallastes so vielen Tempeln. In seinem Hause gab es Altäre für alle Götter des Erdkreises. Mit jedem Sonnenauf- und Sonnenuntergange opferte er in seiner Hauskapelle seiner Schutzgottheit, dem König Hälios; in der Tiefe der Mitternacht sprang er vom Lager auf, um der Sonne, den Gestirnen, und dem Genius der Nacht zu opfern. An festlichen Tagen ermangelte er nie, den Tempel jener Gottheit zu besuchen, deren Andenken der Tag geweiht war.

Diesen höhern Wesen gegenüber legte er allen Glanz der Hoheit und die ganze Majestät seines erhabenen Ranges bey Seite. Verloren unter dem ausgelaßnen Haufen von Priestern, Aufwärtern und Tempeldienern, sah man ihn die niedrigsten Handleistungen verrichten, Holz spalten, Feuer anblasen, das Opfermesser zucken, und die geweihten Thiere öffnen, mit blutigen Händen in ihren dampfenden Eingeweiden wühlen, das zuckende Herz, und die noch warme Leber herausreissen, und in ihren blutigen Fasern die eingebildeten Andeutungen der Zukunft begierig aufsuchen.

Er, der wirthschaftlichste und sparsamste Fürst, der je auf dem Throne gesessen, setzte seinem Aufwande keine Gränzen, wenn es die Verehrung der Götter galt. Die seltensten und schönsten Vögel wurden aus fernen Climaten herbey geschleppt, um auf den Altären seiner Götter zu bluten. Ein einziger Tag sah oft Hekatomben von Opfern unter seinem Messer fallen; und man besorgte im Scherz oder Ernst, daß er das Geschlecht des Hornviehs durchaus vertilgen möchte, wenn er siegreich vom persischen Kriege zurückkehrte. Und dennoch konnte der Aufwand nur unbedeutend heißen, wenn man ihn mit den prächtigen Geschenken verglich, die er jedem berühmten Andachtsorte des ganzen römischen Reichs darbrachte, und mit den Geldsummen, die die Wiederherstellung so vieler, durch die Unbilde der Kriege, oder den Fanatismus der Christen zerstörter Tempel ihn kostete.

Sein Beyspiel, seine Aufforderungen, seine Freygebigkeiten konnten des Erfolgs nicht ganz verfehlen. Familien, Städte, Nationen begannen nach und nach ihre fast vergessenen Gebräuche wieder hervor zu suchen. Ueberall, ruft der entzückte Libanius, offenbarte sich der Triumph der Religion; wohin der erfreute Verehrer der Götter sich nur wandte, sah er die Altäre flammen, die Opferthiere bluten, den Dampf des Weihrauchs wirbeln, Priester und Propheten in feyerlichen Umgängen furchtlos daher ziehen. Von dem Summen der Gebete, und dem Schalle der Saitenspiele erschollen die Gipfel der einsamsten Berge; gemessenen Schrittes sah man den von Fette gleißenden Stier daher wandeln, um beydes, den Göttern ein willkommnes Opfer, und ihren Anbetern ein frohes Mahl zu bereiten.

Unter allen Mitteln jedoch, welche Julian zur Emporbringung des Heidenthums in Bewegung setzte, ist keines berühmter, und war allerdings keines seiner würdiger, als sein Versuch, den Hellenismus, wie er ihn gerne nannte, zu reinigen und zu veredeln. Gerne hätte er seine vermeintlich geläuterten Religionsbegriffe in den Volksglauben verwebt, die allegorischen Deutungen der alten Mythologie in allgemeinen Umlauf gebracht, und die strenge Tugend des neuen Platonismus zum unterscheidenden Merkmal

jedes Anbeters der Götter erhoben. Seinem Scharfsinn konnte es nicht entgehen, daß alle seine Bestrebungen, den gesunkenen Glauben wieder aufzurichten, vergebens seyn würden, so lange es diesem Glauben an systematischer Festigkeit, an einer Sittenlehre, an einer Kirchenzucht und hierarchischen Verfassung fehlte; so wie ihm, als Zögling und innigen Kenner des Christenthums, nicht verborgen seyn konnte, daß gerade dem Besitz aller dieser Vortheile das Christenthum seine schnellern Fortschritte verdanke. Mit innigem Bedauern mußte er wahrnehmen, wie unendlich seine Glaubensgenossen an wahrem Religonseifer sowohl, als an der Ausübung gewinnender gesellschaftlicher Tugenden von den ihm so verhaßten Galiläern übertroffen würden. Weinen möcht ich, schreibt er an einen kleinasiatischen Oberpriester, wenn ich bemerke, wie unsere göttliche Religion durch den Kaltsinn ihrer Bekenner beeinträchtigt, und durch ihre Laster geschändet wird, während die Bekenner des Atheismus mit unüberwindlichem Eifer für ihre ruchlose Lehre dem Mangel, der Schande, den Martern, und dem Tode selber trotzen. Und an einen galatischen Priester schrieb er: Daß der Hellenismus noch immer nicht den gewünschten Fortgang hat, wer ist Schuld daran, als seine Bekenner? Wie? sollten die Götter denn allein alles thun? Sollten wir

nicht Rücksicht nehmen auf jene Kunstgriffe, denen der Atheismus allein seine Fortschritte verdankt, auf die Leutseligkeit der Galiläer gegen Fremde, auf ihre zarte Sorgsamkeit für die Todten, auf die erlogne Ehrbarkeit ihrer Sitten. Was diese erheucheln, sollte das uns nicht wahrer Ernst seyn? Darum ermahne ich dich, über deine Priester zu wachen. Nöthige sie zu einem sittsamen Leben; wenn nicht, so entsetze sie. Verbeut ihnen, die Schauspielhäuser zu besuchen, und in den Schenken sich umzutreiben, schändliche Künste, und unanständige Handthierungen auszuüben. Lege Gasthöfe an, zum Behuf der Fremden, und zwar nicht bloß für die Fremden unserer Religion, sondern ohne Unterschied für alle, die unserer Unterstützung bedürfen. Empfiehl den Verehrern der Götter die Mildthätigkeit. Erinnere sie an die gastlichen Sitten alter Zeiten. Dulde es nicht, daß die Galiläer unsere Bettler nähren, und wisse daß ich nicht weniger, denn dreyßigtausend Scheffel Weizen, und sechzigtausend Maß Wein allein in deiner Provinz zu wohlthätigen Zwecken bestimmte. In einem

nem

andern Schreiben verbreitet er sich ausführlich über die Sitten, die einen Priester der Götter kleideten: sie sollen demüthig seyn im gemeinen Leben, stolz und würdig im Dienste der Götter; sie sollen keinen Tag verstreichen lassen, ohne für das Wohl des Ganzen sowohl als der Individuen zu beten und zu opfern; sie sollen wachen über die unbefleckte Reinigkeit ihres Leibes sowohl, als ihrer Seele; sie sollen ihren Mitbürgern vorleuchten in jeder Trefflichkeit und Tugend, sie sollen sittsam im Umgange seyn, nüchtern im Essen und Trinken, keusch von Herzen und untadlich von Wandel, ihre Studien sollen der Heiligkeit ihres Berufes zusagen: Schauspiele, Scherzgedichte, Liebeshistörchen sollen in ihren Büchersammlungen nicht zu finden seyn, wohl aber die unsterblichen Werken der alten Weisen, Heldendichter und Geschichtschreiber, nicht die verabscheuungswürdigen Schriften der Epikurer und Sceptiker, wohl aber die Systeme des Pythagoras, des Plato, der Stoiker, die da lehrten, daß Götter daseyen, daß ihre Vorsehung die Welt regiere, daß ihre Güte die Quelle aller irdischen Segnungen sey, und daß der unsterblichen Seele ein Zustand der Belohnung und Bestrafung harre. — Eingedenk, wie viel das Christenthum der Ordnung, Strenge und Regelmäßigkeit seiner innern Verfassung verdanke, beschloß Julian die wohlthätigsten Anstalten desselben auch auf das Heidenthum überzutragen, die Einrichtungen der Götzentempel jenen der Christen

Kirchen näher zu bringen, Rednerbühnen in ihnen zu errichten, Volkslehrer und Vorleser zu bestellen, bestimmte Tage und Stunden zum Gebet und Volksunterricht anzusetzen, Klöster für beyderley Geschlechter, und Verpflegungshäuser für Kranke und Fremde anzulegen, grobe Verbrechen einer Art von Kirchenbuße zu unterwerfen, und die so nützlichen kanonischen Empfehlungsschreiben der Bischöfe auch unter den Götzenpriestern einzuführen. So wohlmeinende, aber weit aussehende Entwürfe auszuführen, mißgönnte ihm die Kürze seiner Regierung; und hätte sie es ihm gegönnt, so möchten die Laulichkeit seiner Glaubensgenossen, ihr Widerwille gegen Neuerungen, zumal gegen solche, die dem sogenannten Atheismus offenbar nachgebildet waren, ihm unbezwingliche Hindernisse in den Weg gelegt haben.

Religiosität und Gelehrsamkeit waren zwey sichre Titel, um sich Julianen zu empfehlen, und bald floß aus allen Gegenden des römischen Reichs, was nur irgend auf einen dieser Titel glaubte Anspruch machen zu können, an seinem Hofe zusammen. Er selbst hatte nach Besitznehmung des Palastes nichts angelegneres, als die großen und berühmten Männer des Reichs um sich her zu versammeln. Rhetoren, Sophisten, Magiker und Theurgen wurden in dringenden Handschreiben an seinen Hof geladen; am dringendsten vor allen seine Lehrer Chrysanthius und Maximus. Jener weigerte sich standhaft, der schmeichlerischen Einladung zu gehorchen. Die Eingeweide

der Opferthiere weissagten ihm eine so traurige Zukunft, daß selbst das Zureden seiner Gattin, die Julian in sein Interesse zu ziehen gewußt hatte, ihn nicht bewegen konnte, seine ruhige Einsamkeit zu verlassen. Julian ernannte ihn demnach zum Obervorsteher der Religon im ganzen Lydien, und der kluge Weltweise sicherte sich durch den gemäßigten Gebrauch der ihm zugetheilten Gewalt, die Ruhe seines Alters. Der eitlere Maximus verfuhr ganz anders. Er hörte nicht auf, die wegernden Götter zu plagen, bis er wenigstens ihre stillschweigende Einwilligung erpreßt zu haben glaubte; in Gesellschaft seines gleich eitlen Weibes durchzog er, wie im Triumphe, ganz Asien, und nahm die übertriebenen Ehrenbezeugungen, welche die Magistratspersonen jedes Ortes ihm erwiesen, als verdienten Zoll entgegen. Julian war eben vor dem versammelten Senat in einer Rede begriffen, als Nachricht einlief, daß Maximus sich nähere. Augenblicklich brach er seine Rede ab, eilte dem willkommenen Gaste entgegen, drückte ihn entzückt in seine Arme, und führte ihn dann in die Versammlung, der er die unsterblichen Verdienste des Mannes um seine geistige und sittliche Bildung mit dem Feuer ungeheuchelter Dankbarkeit auseinander setzte. Maximus war hinfort der Vertraute seines Herzens, der Theilnehmer seiner Andachtsübungen, der Beurtheiler seiner Schriften, und sein Rathgeber in jedem Geschäft. Würden und Güter regneten auf ihn herunter. Die Edelsten der Hauptstadt wetteiferten um

seine Gunst. Ihm und seinem stolzen Weibe den Hof zu machen, ward bald als der sicherste Weg zum Emporkommen angesehen. So schweren Versuchungen war des schwindelnden Sophisten unächte Weisheit nicht gewachsen. Weder seine Bescheidenheit, noch seine Uneigennützigkeit bestand die Probe. Täglich ward sein Aufzug glänzender, sein Ton hochfahrender, seine Raubsucht schamloser; und nach Julians Hintritte mußte der vorgebliche Weltüberwinder sich einer sehr demüthigenden Untersuchung der Mittel unterwerfen, wodurch es ihm gelungen wäre, binnen der kurzen Zeit seiner Gunst einen sehr anstößigen Reichthum zu erwerben. Auch von dem übrigen Gesindel, was Julians Freygebigkeit, und Maximus Glück an den Hof lockte, waren nur wenige, die Julians Erwartung zusagten. Zu klug, um seinen Irrthum nicht einzusehen, zu stolz aber, um vor der Welt sich bloß zu geben, verbarg er seine Verachtung, entzog dem Umgang dieser Elenden sich allmählich, oder schickte sie gelegentlich mit Ehren oder Gütern beladen nach Hause.

Auffallender noch äußerte Julians warme Anhänglichkeit an die Religion der Alten sich durch seinen hitzigen Bekehrungseifer. Mit dem Feuer eines Missionarius hörte man ihn erklären, daß, wenn er auch jeden einzelnen Mann seines Reichs zu einem Crösus, und jede Stadt zu einem Babylon machen könnte, er doch dann nur sich als einen Wohlthäter des Menschengeschlechts betrachten würde, wenn es

ihm gelänge, seine Unterthanen von der strafbaren Empörung wider die Götter zurück zu bringen. Willkommen war zur Erreichung seines Lieblingszweckes ihm jedes Mittel: Spott, Gründe, Ueberredung, Schmeicheley, Versprechungen und Drohungen. Selbst die armseligsten Kunstgriffe verschmähte er nicht, wenn es darauf ankam, die Zahl seiner Glaubensgenossen auch nur scheinbar zu vermehren. Um die Christen zur Theilnahme an den Opfern zu nöthigen, ließ er Opferfleisch in die Brunnen werfen. Um mit seinen Göttern sie in Zusammenhang zu bringen, ließ er die Lebensmittel auf dem Markt mit geweihtem Wasser besprengen; um seinen Göttern wenigstens den Schein ihrer Verehrung zu verschaffen, ließ er seine Gemälde mit den Bildnissen mehrerer Götzen einfassen. Nichts lag ihm jedoch so sehr am Herzen, als die Bekehrung seines Kriegsheeres. Nur, wenn dieses sich mit ihm zu gemeinschaftlichem Gottesdienste vereinigte, glaubte er auf seine Treue rechnen, und seinen Waffen den Beystand jener höhern Naturen versprechen zu können. Die rauhen gallischen Legionen zu gewinnen, war ihm nicht schwer geworden. Nur das Opferfleisch einiger weniger Hekatomben hatte er ihnen preis geben dürfen, um sie mit einer Religion auszusöhnen, bey welcher ihre Eßlust so gut ihre Rechnung fand. Die Legionen des Osten aber, die unter den Panieren des Kreuzes und des Constantius eine festere Anhänglichkeit an das Christenthum gewonnen hatten, bedurften einer künstlichern und

kostspieligern Art der Ueberredung. An einem feyerlichen Tage setzte der Kaiser im ganzen blendenden Glanze der Majestät sich auf den Thron. Um ihn her wehten die Paniere Roms und des Reiches. Von dem goldnen Schafte des Labarum war das Palladium christlicher Streiter, das siegverkündende Monogramm herunter genommen. Die Embleme des Krieges, der Majestät und der Abgötterey waren so künstlich mit einander verschmolzen, daß man dem Landesherrn seine Ehrerbietung nicht bezeugen konnte, ohne zugleich den fabelhaften Bewohnern des Olymp zu huldigen. Jetzt wurden die versammelten Krieger aufgefordert, Mann für Mann den Thron vorüber zu schreiten, und ehe sie aus den Händen seiner Schatzmeister ein freywilliges Geschenk empfingen, in die Flamme des neben dem Throne errichteten Altars einige Körner Weihrauch zu streuen. Geblendet durch die Gegenwart des Kaisers, und gespornt durch die leidige Liebe des Geldes, gehorchten einige ohne Bedenken. Andere stutzten, sträubten sich, wegerten den verdächtigen Zeremonien sich schlechterdings, oder kehrten, nach verübter That, plötzlich zurück, und warfen dem Kaiser den Sündensold ihres Abfalls vor die Füße. Als Beleidiger der Majestät hieß Julian diese zum Tode führen, begnadigte sie aber in dem Augenblick, in welchem sie die Märtyrerkrone zu empfangen dachten,

Wenn derjenige, sagt der Kirchenschriftsteller Socrates, den Namen des Verfolgers verdient,

welcher ruhiglebende Leute ohne Fug und Recht beunruhigt, so wird Julian diesem verhaßten Namen nicht entschlüpfen können. Und auch die entschlossensten Lobredner des Kaisers werden nicht läugnen können, daß die Mässigung, die er so gerne zur Schau trug, nicht selten an dem bittern Grolle, der gegen das Christenthum in ihm kochte, scheiterte. Mit lautem Hohngelächter und schneidenden Sarkasmen geisselte er die Verblendung und gottlose Dummheit der Galiläer. Ihrer Ruchlosigkeit legte er es zur Last, wenn das Reich am Rande des Abgrunds taumelte. Aller seiner angenommenen Mässigung vergessend, äusserte er in einem öffentlichen Edikt: daß für wahnsinnige Kranke eine gewaltthätige Behandlung bisweilen allein von Wirkung sey. Ganz unverträglich mit der Unpartheylichkeit, die dem Regenten geziemt, war sein Grundsatz, daß nach Maasgabe der verschiedenen Religionsgesinnungen, ein Theil seiner Unterthanen auf seine volle Gunst und Freundschaft ein Recht habe, während der andere nur seine Gerechtigkeit in Anspruch nehmen dürfe. Dieser heillosen Maxime zufolge wurden die Anbeter Jesu Christi nach und nach von allen ansehnlichen Kriegs- und Staatsbedienungen ausgeschlossen. Die Statthalterschaften wurden den eifrigsten und erklärtesten Anhängern des Heidenthums ertheilt, die dann nur allzu oft mehr nach den geheimen als den eingestandenen Wünschen ihres Monarchen richteten. Die Geld-

summen, welche die Kirche alljährlich durch die Schenkungen Constantins und seiner Söhne aus dem öffentlichen Schatz empfingen, wurden den Götzenpriestern zugewandt. Der christliche Clerus ward aller seiner Ehren und Würden beraubet, und genöthiget, die öffentlichen, und zum Theil verächtlichen Aemter, von denen Constantin sie frey gesprochen hatte, wieder zu verwalten. Den Arianern zu Edessa nahm der spaßhafte Kaiser alle liegende Gründe, um ihnen desto eher zum Himmelreiche zu verhelfen, als welches das Evangelium ja nur den Armen verheisse. Diejenigen, die unter den Bedrückungen seiner Statthalter bey ihm Klage führten, hieß er nach der Vorschrift der Apostel das Unrecht mit Geduld ertragen. Da die Heiden zu Gaza mehrere Christen ums Leben gebracht hatten, und der Statthalter der Provinz einzelne Mörder gefangen setzen ließ, vergaß sich Julian so sehr, daß er nicht nur die Mörder frey gab, sondern ihren Richter sogar seiner Stelle entsetzte.

Unter allen Edikten, mit welchen Julian die Christen zu beschränken suchte, war keines beschwerlicher für sie, und keines ward von den partheyischen Statthaltern zu ihrer Unterdrückung ärger gemißbraucht, als jenes, welches ihnen auferlegte, die Ländereyen, welche einstens zu heidnischen Tempeln gehört hatten, zu räumen, die Kirchen, welche sie etwa auf demselben Boden mochten erbauet haben,

nieder zu reissen, die Tempel, die sie in der Hitze ihres Eifers eigenmächtig zerstört hatten, wieder aufzubauen, oder den Eignern derselben wenigstens vollständigen Schadenersatz zu leisten. Eine solche Ersatzleistung würde dem Gewissen der Christen widersprochen haben, gesetzt auch, daß es nicht in den meisten Fällen ihr Vermögen bey weiten überstiegen hätte. Die letzte Entschuldigung vermochte sie jedoch in einem Staate nicht zu schützen, dessen Gesetze dem Gläubiger die Person des Schuldners preis gaben, wenn dessen Vermögen zu seiner Befriedigung nicht hinreichte. Dem zu Folge wurden viele Christen eingezogen, gemißhandelt, gegeisselt und gefoltert. Mit keinem ward barbarischer verfahren, als mit dem eisgrauen Marcus von Arethusa, dem nämlichen Bischofe, welcher Julianen in seiner Kindheit vor dem Mordmesser seiner Verfolger versteckt hatte. Freilich hatte der eifrige Bischof mit dem Fürsten der Finsterniß von jeher in offener Fehde gelebt. Mehr denn einmal hatte er an der Spitze seiner Getreuen mit Feuer und Schwert sich aufgemacht, um die geweihten Festen seines Erbfeindes zu belagern, zu stürmen und zu verwüsten. Jetzt verurtheilte man ihn, einen der schönsten Tempel Syriens, den sein fanatischer Eifer in Asche gelegt hätte, wieder her zu stellen. Er schlug es schlechthin ab. Man wollte in Betracht seiner äußersten Dürftigkeit mit einer höchst unbedeutenden Geldbuße vorlieb nehmen. Auch dessen weigerte der gewissenhafte Alte sich standhaft. Jetzt glaubte

man die Autorität des kaiserlichen Edikts gegen ihn retten zu müssen. Man ergriff ihn, geisselte ihn, raufte den grauen Bart ihm aus, hing seinen nackten, mit Honig gesalbten Leib in einem Netze auf, und gab ihn in dieser Stellung dem Brande der Mittagssonne, und den Stacheln der Insekten blos. Nichts war vermögend, den Trotz des Alten zu brechen. Auch von seinem schwebenden Standort herab, fuhr er fort, seiner heiligen Feldzüge sich zu rühmen, und seine Verfolger in allen Blumen davidischer und prophetischer Beredsamkeit zu verfluchen. Beschämt, durch einen kraftlosen Greis sich überwunden zu sehen, gaben die Heiden ihn wieder frey, und Markus fand in der Vergötterung seiner Glaubensgenossen für seine vorübergehende Leiden hinlängliche Entschädigung. Nur Gregorius von Nazianz ist der unmaßgeblichen Meinung, daß der Erretter des Abtrünnigen für diese allerbösseste That seines Lebens noch lange nicht genug gebüßet habe.

Nirgend hätte Julian von der Unausführbarkeit seines Unternehmens, und von dem unbezwinglichen Eifer der Gegenparthey sich anschaulicher überzeugen können, als während seines Aufenthaltes zu Antiochien. Die ausgelaßnen Einwohner dieser grossen Stadt wußten mit der Ueppigkeit der Sitten und dem Muthwillen ihrer frohen Laune einen schwärmerischen Eifer für das Christenthum, und einen tief gewurzelten Groll wider den Götzendienst

zu paaren. Nirgend war der Dienst der Götter in tiefem Verfall; nirgend wurden ihre Tempel seltner besucht, und ihre Altäre kärglicher bedient. Wenige Meilen von der Stadt hatten die macedonischen Könige des Landes dem Sonnengott einen herrlichen Tempel errichtet. Der hohe Dom des Allerheiligsten vermochte kaum das Riesengebilde des Gottes zu fassen. Schwellend von Kraft, und schimmernd von Schönheit stand der göttliche Jüngling da, und goß, während in seiner Linken die tonvolle Leyer bebte, aus der goldnen Schaale in der Rechten den Trank der Weihe auf die Erde nieder, zu welcher er in bittender Stellung sich herunter neigte, als flehe er die allfreundliche Mutter, ihm die geliebte Daphne wieder zu geben. In der Nähe des Tempels quoll aus dem kastalischen Born ein niemversiegender Strom von Prophezeyung. Von den Einwohnern von Elis hatte man auf neunzig Olympiaden das Recht erkauft, in dem Stadium, das in den umliegenden Feldern war abgesteckt worden, die olympischen Spiele feyern zu dürfen. Um die Feste des hohen Hyperion mit würdiger Pracht zu begehen, hatten die Könige des Landes ein jährliches Einkommen von nicht weniger den fünf goldenen Talenten angewiesen. Durch den immer steigenden Zulauf von Pilgern und Zuschauern bildete sich nach und nach rund um den Tempel her ein reizendes und volkreiches Dorf, berühmt durch die Ungebundenheit seiner Sitten, durch die ver-

weichlichende Kraft seiner Lebensweise, und den verführerischen Reiz seiner Wollust athmenden Lage. In der Tiefe eines undurchdringlichen Meilenlangen Waldes lag das glückliche Daphne. Die flüsternden Schatten ewiggrüner Lorbeern und Zypressenhaine gewährten dem ermüdeten Wanderer gegen den Brand der Mittagssonne ein freundliches Obdach. Unzählige krystallne Bäche, dergleichen von jedem Hügel herunter plätscherten, erhielten das Grün des Bodens und die Kühlung der Luft in immerwährender Frische. Ihr melodisches Murmeln, durch das Säuseln sanft wallender Gipfel verstärkt, wiegte die staunende Seele in eine sanfte Träumerey, während die würzhaftesten Düfte unzähliger balsamischer Pflanzen und Blumen dem Geruchsinn schmeichelten. Aufgelöst in süsses Schmachten vergaß in den wollüstigen Schatten von Daphne der Weise seiner Grundsätze, und der Held der strengen Forderungen seines Berufes. Gesponnt durch den Drang seiner Begierden, und gerechtfertigt durch das Beyspiel des Gottes der Gegend, verfolgte der lüsterne Jüngling ohne Rückhalt den Gegenstand seiner Begierden, und das erröthende Mägdlein, Daphnes Schicksal besorgend, sank mit süssem Ergeben an des Geliebten Busen. Jahrhunderte lang war Daphne das Elysium der Oberwelt. Die gepriesensten Dichter feyerten seinen Ruhm, und aus der Nähe und Ferne wetteiferten fromme Könige, den Lieblingssitz des Sonnengottes zu bereichern und zu verschönern.

Apollens Jahrestag brach an, und Julian eilte, seinem auserkohrnen Schutzgotte in dessen am meisten begünstigten Heiligthume seine Huldigung darzubringen. Schon zum voraus weidete sich seine feurige Phantasie an den mannigfachen anmuthigen Schauspielen, die in dem berühmten Daphne seiner harreten, an den blutenden Hekatomben, an den wirbelnden Weihrauchwolken, an den festlichen Chorgesängen, an den Reihetänzen weißgekleideter Jünglinge und Mädchen, und an dem unübersehlichen Zusammenfluß einer anbetenden und frohlokkenden Menge. Er kam, sahe, und fand, o wehe! auf dem halb verfallnen Altar, eine einzige arme Gans, das Eigenthum noch dazu des Priesters selber, des einsamen halbverhungerten Bewohners dieser Wildnisse. Das Heiligthum war verödet, die geweihten Haine verwildert. Gras und Unkraut wucherten in den Vorhöfen des Tempels. Die weissagende Quelle war erstummet, und was der Gipfel des Greuels war, des grossen Sonnenkönniges geweihter Boden war auf das gottloseste und kirchenschänderischte durch das Einscharren christlicher Leichname verunreiniget worden. Hundert Jahre hatte Babylas, Antiochiens ehemaliger Bischof, und seit er unter Darius die Märtyrerkrone errungen hatte, sein Schutzheiliger in den Ringmauern seines Bischoffitzes friedlich geschlummert, als unter Gallus Regentschaft seine

Gebeine in die Mitte des apollinischen Haines niedergelegt wurden. Eine stattliche Kirche ward über seinen Ueberbleibseln erbauet, und ein Theil der Ländereyen, die dem Tempel angehörten, zum Unterhalt des Clerus, und zur Beerdigung frommer Antiochier verwandt, die sich zu den Füssen des Heiligen zu schlafen sehnten. So beyspiellose Sacrilegien empörten des frommen Julians ganze Seele; jetzt begriff er, warum die zürnende Gottheit von der verunreinigten Stätte sich weggewendet habe, und warum das Orakel zu antworten sich weigere. Er entbrannte im heiligen Eifer. Er hieß die Kirche niederreissen, die heiligen Aeser ausgraben, und den entweihten Boden wieder heiligen. Zum zweytenmale mußte Babylas zu seiner alten Behausung zurück wandern. Wie im Triumpfe zogen die Antiochier ihm entgegen. Auf einem erhabenen Prachtgerüste führten sie ihn siegprangend in ihre Mauern, während die wogenden Myriaden dem Feinde Gottes und seines Christus in des Psalters auserlesensten Blumen fluchten; den getümmelvollen Tag endigte eine noch unruhigere Nacht. Apollens Tempel loderte plötzlich in lichten Flammen auf; das Allerheiligste sank in Schutt und Graus, und der majestätische Helios selber in eine Handvoll stäubender Asche zusammen. Antiochiens Einwohner frohlockten, daß die Blitze des Allmächtigen ihren Heiligen gerächet hätten; die Tempeldiener selber wußten nichts anders, als daß das Feuer

vom Blitz gezündet sey; aber Julian sah in dem verdächtigen Brande nichts anders als eine Wirkung der Rachgier der Galiläer. Um Gleiches mit Gleichen zu vergelten dachte er entweder zu gemässigt, oder zu vorsichtig. Doch befahl er seinem Oheim Julian, die Hauptkirche Antiochiens zu verschliessen, und die kostbaren goldenen Geschirre, mit denen des Zimmermanns Sohn bedienet worden wäre, in den Schatz zu tragen. Julian, der so wie sein Neffe zum Heidenthum zurückgetreten war, vollzog dessen Befehle, und übertrieb sie! Mehrere Priester, die die Schätze der Kirche auszuliefern sich wegerten, wurden gefoltert und sogar ermordet — eine verhaßte zwecklose Grausamkeit, welche Julianen, der die Nachwelt ehrte, und die Stimme der Geschichte fürchtete, innigst schmerzte, und die er seinem Oheim bitter verwies.

Bedeutender, als diese antiochischen Unruhen, waren die meuterischen Tumulte, welche Alexandrien erschütterten. Georg von Kappadocien, jener Schandfleck des Priesterthums, der vom Walker-Jungen sich zum Proviantkommissär, und von diesem bis zum Nachfolger des Athanasius empor geschwungen hatte, fuhr noch immer fort, seine zahlreiche Heerde nicht zu weiden, sondern zu schinden. Die nämliche schmutzige Habsucht, die er in den Handthierungen seiner jüngern Jahre eingesogen hatte, begleitete ihn auch auf den hohenpriesterlichen Stuhl. Mit unersättlicher Gierigkeit streckte

er seine Hände nach fremden Gut aus, unbekümmert, ob es den Göttern oder Menschen, seinen Glaubensgenossen oder den Götzendienern angehöre. Schon hatte er durch den Alleinhandel mit den unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen Alexandrien ausgehungert, und die Kaufmannschaft des Ortes an den Bettelstab gebracht. Gewisse alte Ansprüche, die die Landesherren noch von Alexandern her an den Grund und Boden von ganz Alexandrien zu haben vorgaben, hatte er geltend zu machen, und eine Auflage auf alle Häuser darauf zu gründen gewußt, welche die Einwohner ihm nie verzeihen konnten. Die Pracht und der Reichthum der noch übrigen heidnischen Tempel reizte seine Lüsternheit. Schon hatte er mehrere derselben geplündert, und als es eines Tages einem noch unangetasteten vorüber ging, rief er ungeduldig aus: Wie lange soll ich dieses Grab noch stehen sehen! Die Heiden, die sich gänzliche Vertilgung, wenn nicht von seinem Aberglauben, so doch von seiner Habsucht, befahreten, beschlossen, ihm zuvor zu kommen. Unter Constantius gelang es ihnen, in einem Volksaufstand ihn zur Stadt hinaus zu jagen, und nur mit Anstrengung der ganzen bürgerlichen und kriegerischen Gewalt konnte sein Ansehn wieder hergestellt, und seine Rachgier befriediget werden. Julians Thronbesteigung gab endlich die Losung zu seinem Untergange. Ohne fernere Schonung be-

mäch-

mächtigten die Heiden sich des Erzbischofs und seiner zween getreusten Helfershelfer, des Diodorus und Dracontius, beluden sie mit Ketten, und schleppten sie in das schimpflichste Gefängniß. Vier und zwanzig angstvolle Tage schmachteten sie in ihm. Dann sprengte der ungeduldige Pöbel die Thüren, riß die Unglücklichen heraus, ließ alle Schrecken eines langsamen qualenvollen Todes sie fühlen, und um auch ihre Ueberbleibsel um die vermuthliche Verehrung ihrer Glaubensgenossen zu betrügen, begrub man die zerstümmelten und leblosen Leichname ins Meer. Aus dessen Tiefen sie wieder aufzufischen, war freylich nicht möglich, aber die Andacht der Gläubigen bedurfte auch einer so sinnlichen Erweckung nicht schlechterdings. Georg war durch die Hände der Ungläubigen gefallen. Vorwandes genug, ihn selig und heilig zu sprechen! Die Glorie seines Märtyrerthums verhüllte alle Schande seines Lebens. Die Arianer, die einen eifrigen Verfechter in ihm verloren, weihten ihm Kirchen und Festtage; und als die Spaltung aufhörte, ging seine Verehrung auch in die rechtgläubige Kirche über. Bis auf den heutigen Tag noch steht Georg von Kappadocien im Kalender. Mönchslegenden und Ritterromane haben seine Geschichte in die Wette ausgeschmückt. Der heilige Georg mit dem Lindwurm ward nach und nach Schutzpatron von ganz England, von des

Schevalerie, vom Hosenbande; und schwerlich giebt es irgend einen beträchtlichen Ort der Christenheit, unter dessen gottesdienstlichen Stiftungen nicht die Eine oder die Andere den Namen dieses schmählichen Kalenderheiligen trüge.

Abscheulichkeiten, wie die, so die Alexandrier sich hatten zu Schulden kommen lassen, würden auch die allerschlaffste Regierung zu exemplarischer Ahndung aufgefordert haben; und siehe! der gerechte Julian vernahm sie mit einer Gelassenheit, die sich allein aus dem Umstande erklärt, daß jene Gewaltthaten gegen einen christlichen Bischof verübt worden waren. Zwar verwies er den Alexandriern ihr gesetzwidriges Verfahren, allein mit einem Glimpfe, mit einer Schonung, die eine geheime Billigung sattsam verriethen. Mit sichtbarer Gefälligkeit verbreitete er sich über den langwierigen und unerträglichen Druck, womit der tyrannische Erzbischof ihre Rache gereizt habe; gestand, daß eine weise nachdruckvolle Regierung ihr rasches Verfahren billig ahnden müsse, und erklärte am Ende, daß er um ihres Stifters Alexander; und um ihres Schutzgottes Serapis willen ihnen huldreichst verzeihe, und sie nach wie vor als seine Brüder schätze und liebe

Georg hatte den erzbischöflichen Stuhl kaum geräumt, als Athanasius erschien, um ihn wieder einzunehmen. Weiser geworden in der Schule der Widerwärtigkeiten, gelang es ihm durch kluge Mäßigung, die erbitterten Partheyen einander näher zu

bringen. Durch schonende Güte gewann er jene irrenden Väter von Rimini, und führte sie, ohne ihnen etwas demüthigenderes zuzumuthen als die Unterzeichnung des nicätschen Glaubensbekenntnisses, wieder zurück in den Schoos der rechtgläubigen Kirche. Durch das Feuer seiner Beredsamkeit raubte er den Göttern täglich einen und andre ihrer Bekenner: und die ergrimmten Heiden schrieben Julianen, daß, wenn diesem erklärten Götterfeinde nicht Einhalt geschähe, die ganze Stadt von ihm verführt zu werden Gefahr liefe. Julian ergrimmte. Er bewunderte, wie ein Böswicht, der unter mehreren Kaisern zu wiederholtenmalen verurtheilt worden, sich habe erdreisten können, ohne bestimmte Erlaubniß in seinen Kirchsprengel zurück zu kehren, Er äußerte, daß er alles Gift der galiläischen Sekte zugleich mit diesem einzigen Menschen ausrotten zu können wünsche. Er verbannte ihn aus Alexandrien, und da die rechtgläubige Parthey der Stadt sich für ihn verwandte, aus ganz Egypten. Ich schwöre, schrieb er an den Präfectus Ekdizius, der mit der Vollziehung seiner Befehle gezögert hatte, bey dem großen Serapis schwöre ich, daß, wenn Athanasius der Feind der Götter nicht gegen die Calenden des December die Stadt Alexandrien, ja das ganze Land Egypten geräumt hat, die Beamten deiner Statthalterschaft mir es mit hundert Pfund

Goldes büßen sollen. Du weißt, daß ich langsam verurtheile; noch langsamer aber verzeihe. — In einer eigenhändigen Nachschrift drückte er seine Gesinnung noch ernstlicher aus: Unaussprechlich betrübt und verdrießt mich diese trotzige Verachtung aller Götter. Auf der ganzen Welt ist nichts, das ich lieber sehen, lieber hören möchte, als Athanasius Vertreibung aus ganz Egypten. Ueber den Abscheulichen! Unter meiner Regierung es zu wagen, hellenistische Frauen, Frauen von Rang und Namen, zur Taufe zu zwingen! — Nach so gemessenen Befehlen glaubten die Heiden das Aeusserste wagen zu können. In Vereinigung mit den Juden stürmten sie die große Kirche, in welche sich der Erzbischof mit seinen Getreuen geflüchtet hatte, entweihten, plünderten, und verbrannten sie. Nichts geringerm galt es, als dem Leben Athanasius. Aber noch einmal entrann er. Im Begriff auf dem Nil sich einzuschiffen, kehrte er sich noch einmal zu seinen am Ufer traurig nachschauenden Freunden, und: Faßt euch, sprach er, meine Guten! dies kleine Gewölk wird bald verziehn! Ruhig kehrte er in seine Einöde zurück, und verließ sie erst mit seines Verfolgers Tode.

Während Julian die Christen, die er fürchtete, mit dem entschlossensten Haß beehrte, würdigte er die Juden, die er verachtete, seines besonderen Schutzes,

Unmöglich konnte der herzverengernde Aberglaube dieses Volkes es seiner Philosophie, unmöglich dessen Verabscheuung aller Abgötterey es seiner Religiösität empfehlen; desto inniger aber sympathisirte er mit dessen Hasse wider das Christenthum, und mit seiner Vorliebe für die Opfer. Durch die Wiederversammlung seiner zertrennten Myriaden, durch die Wiederherstellung seines theokratischen Staates, durch die Wiederaufbauung seines dem Untergange für ewige Zeiten geweihten Tempels durfte er hoffen, nicht nur seine eigene politische Parthey beträchtlich zu verstärken, sondern auch den Christen an ihrer empfindlichsten Seite weh zu thun, ihre alten Weissagungen zu beschämen, und ihren Stifter selber einer Lüge zu überweisen. Genug der Triebfedern, um zu einer Unternehmung ihn zu bestimmen, deren glänzende Seite überdies seinem Ehrgeiz nicht anders denn sehr schmeichelhaft seyn konnte.

Seitdem das königliche Sion verheert, und über dem geweihten Boden von Morta der Pflug gezogen war, hatten die exilirten Juden mit verstärkter Ungeduld des Zeitpunkts geharret, wo die Sagen der Väter erfüllt, die Ahndungen alter Seher bewahrheitet, und aus Davids gesunkenem Geschlecht sich ein Held erheben würde, der die Heiden wie Scherben zerschmisse, alle Herrlichkeit Jerusalems wieder herstellte, und bis an das Ende der Welt mit siegreichem friedlichem Scepter sie weidete. Leicht ward es jedem heissen Schwärmer, oder jedem gewandten

Betrüger, dem nach Erlösung schmachtenden Volke seine hohe Sendung zu beglaubigen, und ihre schwindelnden Mengen unter die Fahnen der Empörung zu sammeln, mehr den einmal hatten sie mit dem Aufraffen und mit der Kraft der Verzweiflung wider ihre Dränger sich aufgelehnt; immer hatte der verunglückte Versuch nur gedient, das Joch der Knechtschaft auf ihren wundgeriebnen Nacken noch mehr zu erschweren. Unerträglicher noch wurden ihre Drangsale mit dem Triumphe des Christenthums. Mit knirschender Widerspenstigkeit gehorchten sie dem rebellischen Geschlechte, das, im Schoose der Synagoge ausgebrütet, und an den Brüsten hebräischer Weisheit groß gesäugt, jetzt mit schändlicher Unnatur seine eigene Mutter verkannte, verlästerte und verfolgte. Alle Freyheiten, die unter Severus Regimente den Juden waren bewilligt worden, wurden unter den christlichen Kaisern widerrufen; Bischöfe und Höflinge wetteiferten sie zu plündern und zu drücken. Zwar war es ihrem Patriarchen noch vergönnt, zu Tiberias eine Art von erbettelter Gerichtbarkeit zu üben; das platte Land von Palästina wimmelte von Juden, die die süsse Vaterlandsliebe an den sonst undankbaren Boden fesselte; den Mauern aber der geweihten Stadt, dem Sitze ihrer ehemaligen Herrlichkeit, durften sie sich bey Lebensstrafe nicht nähern.

Mit Julians Thronbesteigung schien dem bedrängten Volk ein freundlicherer Stern aufzugehen.

Bald im Anfange seiner Regierung ließ der religiöse Kaiser ein äusserst gnädiges Sendschreiben an die Anbeter Jehovens ergehen. Nicht ohne heimlichen Unwillen, meldete er ihnen, habe er den Druck und die Erpressungen angesehn, denen sie unter der Regierung seiner Vorfahren wären preis gegeben worden, nicht durch die Schuld seines Bruders, des ewig denkwürdigen Constantius, sondern durch die Bosheit schamloser Höflinge, die dessen Gutmüthigkeit gemißbraucht, und von ihm (Julian) den Lohn ihrer Verbrechen empfangen hätten. Jetzt, da der Gott der Götter seine Scheitel mit dem Diadem geschmücket, habe er ihren ehrwürdigen Patriarchen, seinen Bruder Julus sofort bevollmächtiget, die Apostole (die beschwerlichste unter den vielen Steuern, unter deren Drucke die Juden seufzten) aufzuheben, und die ihm anvertraute Heerde in Frieden und in Ruhe zu weiden. So aller Sorgen entbunden, würden sie, wie er hoffte, mit freudigerem Geiste den Allerhöchsten für den Ruhm seiner Regierung und das Gedeihen seiner Waffen anrufen, wie denn ihm, nach siegreicher Rückkehr aus dem persischen Kriege, nichts angelegener seyn solle, als gemeinschaftlich mit ihnen in jenem Tempel, dessen Wiederherstellung ihm nicht minder als ihnen am Herzen liege, dem höchsten und besten Gotte seine Opfer darzubringen.

Seit des grossen Cyrus Zeiten waren die Juden in dem Tone nicht vom Thronherrn angeredet wor-

den. Ihre Kleinmüthigkeit schwoll schnell empor zur Zuversicht, ihre Zuversicht zum Uebermuthe. Unfähig, den ungehofften Glückswechsel mit weisem Gleichmuthe zu ertragen, vergaßen sie der Wandelbarkeit aller irdischen Schicksale, überhoben sich des vorübergehenden Glückes, und fingen schon an, ihren ehemaligen Drängern Hohn mit Hohn, Druck mit Druck, Gewaltthat mit Gewaltthat zu vergelten.

Um aus der günstigen Stimmung des Kaisers auf der Stelle allen möglichen Vortheil zu ziehen, schickten sie einige ihrer Aeltesten an ihn ab, welche Julian, der sich damalen zu Antiochien befand, mit unterscheidender Leutseligkeit aufnahm. Er fragte sie, warum sie so fahrlässig in der Befolgung ihres Gesetzes wären, warum sie nicht opferten zu einer Zeit, wo er des Beystandes ihres Gottes zu dem mißlichen persischen Kriege so sehr bedürfe? Und als sie ihm antworteten, was ihm selbst nicht verborgen seyn konnte: daß es ihnen nämlich nicht erlaubt sey, zu opfern, ohne in dem Tempel zu Jerusalem, und daß dieser Tempel nicht mehr vorhanden sey, so hieß er sie die Propheten lesen. Diese würden ihnen melden, daß unter seiner Regierung ihr Exil und all ihr Elend ein Ende nehmen solle. Geht, sprach er, baut den Tempel wieder auf, stellt den Gottesdienst eurer Väter wieder her, und seyd alles meines Schutzes und meiner kräftigsten

Unterstützung gewärtig. Julian versprach nicht mehr, als er hielt. Auf der Stelle empfingen die Schatzmeister Befehl, die nöthigen Summen herzuschiessen; dem Statthalter zu Palästina ward aufgegeben, dem Werke allen ersinnlichen Vorschub zu leisten, und Alypius, Julians Busenfreund, und einer der verdienstvollsten Männer des Zeitalters reiste selbst zur Stelle, um das Unternehmen, das seinem kaiserlichen Freunde so sehr am Herzen lag, zu lenken, zu beschleunigen, und zu vollenden.

Trunken von Freude, und berauscht von schwelgerischen Erwartungen sammelten aus allen Gegenden der Erde die Anbeter Jehovahs sich zu den Bergen ihrer Väter. Jetzt schien es, sey die längst erwünschte güldene Zeit erschienen. Israels Gefängniß sollte gewendet, seine Schmach sollte ausgelöscht, der Gräuel der Verwüstung hinweggethan werden von der heiligen Stätte. Einer so begeisternden Aussicht gegen über schwieg jede kleinliche Leidenschaft. Der Wucherer gab seine Schätze, die Buhlerin ihren Schmuck her. Mit silbernen Grabscheiten ward der Boden umgraben. In seidnen Kleidern trugen die Weiber und Töchter den Schutt bey Seite. Der Knabe glaubte die Erstlinge, der Greis den Ueberrest seiner Kräfte nicht besser verwenden zu können, als zur Förderung des heiligen Werkes.

Schon war der Schutt weggeräumt, der Boden gesäubert, und das Fundament gegraben; Materialien aller Art waren in unermeßlichen Vorrath aufgethürmt, die geschicktesten Baumeister waren herbeygerufen; schwüle Erwartung beklemmte die Bekenner dreyer mit einander kämpfender Religionen. Das Judenthum frohlockte, während das Christenthum schien an einer tödtlichen Wunde verbluten zu sollen, als mit einmal die unumschränkte Schiedsrichterin der Sterblichen, die Königin Natur, dazwischen trat, und mit gebieterischer Uebermacht zwischen ihren nebenbuhlenden Kindern richtete. Um die Abendzeit erhub sich ein reissender Wirbelwind, blies gleich leichter Spreu die zusammengehäuften Materialien auseinander, knetete den Kalk, den Leimen, den Schutt und die Erde in Einen Brey zusammen, jagte den beyseite geworfenen Schutt wieder in sein altes Lager zurück, verwüstete die Arbeiten von Tausenden in wenig Minuten. Es ward Nacht, und noch schrecklichere Ereignisse folgten. Unter fortwährendem dumpfen Brüllen erbebte die Erde; die benachbarten Häuser stürzten ein; ein Säulengang, unter dessen Obdach eine Anzahl erschrockner Arbeiter sich geflüchtet hatten, stürzte krachend zusammen, zermalmte diese, zerstümmelte jene, jagte die noch unverletzten in eine nahe Kirche, aus welcher rächende Feuerflammen ihnen entgegen fuhren. Die Luft stand in Flammen. Jeden prasselnden Donnerschlag gaben

die Echos der umliegenden Gebirge verdoppelt und verdreyfacht wieder. Weißflimmernde Blitzstrahlen verschönerten und vergräßlichten die schwarze Scene, verglaseten die Steine, schmelzten die Eisengeräthe der Arbeiter, oder löhteten sie an einander, oder vereinigten sie in einem einzigen unförmlichen Gusse. Mit dem wiederkehrenden Tage legte sich der Aufruhr der Elemente. Die geschreckten Arbeiter sammelten sich, staunten die Verwüstungen der verflossenen Nacht an, und machten sich gefaßt, noch einmal von vorne anzufangen. Aber noch heftiger erbebte die Erde. Ihr Schlund that sich auf. Unterirdische Windstöße schleuderten die eingesenkten Steine den Arbeitern ins Angesicht; wirbelnde Flammen fuhren ihnen entgegen, versenkten den Einen, und verwandelten den Andern in Asche. Immer noch wegerte sich die erhitzte Menge, ihr grosses Unternehmen aufzugeben. Mehreremale noch boten sie der Wuth der Elemente Trotz. Zuletzt verzweifelten sie, ihren Widerstand zu überwinden. Die Arbeit gerieth in Stockung, und ward bald gänzlich aufgegeben. Die Heiden staunten. Die Christen frohlockten. Die Juden betrauerten ihre fehlgeschlagene Erwartung. Julian sah in der ganzen Geschichte nichts, als einen neuen Beweis, wie verhaßt seinen Göttern jeder nicht hellenistische Aberglaube wäre.

Dies ist die berühmte Begebenheit, welche die Christen noch immer als einen entscheidenden Be-

weis der Göttlichkeit ihres Glaubens und der höhern Bevollmächtigung ihres Stifters betrachten. Die einfache schlichte Thatsache selber, alles redneriſchen Schmuckes, und aller übertriebnen oder verschönernden Zusätze entkleidet, ist über allen Zweifel erhaben. Ambrosius bezieht sich auf sie, als auf ein unbestreitbares Ereigniß, um den Theodosius von der Wiederhellung eines heidnischen Tempels abzumahnen. Chrysostomus nimmt den größten Theil seiner noch lebenden ältern Zuhörer zu Zeugen der wunderbaren Geschichte. Gregorius von Nazianz, der seine Beschreibung der ganzen Begebenheit noch vor dem Ende des nämlichen Jahres bekannt machte, behauptet, daß kein Ungläubiger sie in Zweifel zu ziehen wage, und Ammianus der Heide ist mit ihm einverstanden. Während Alypius, schreibt dieser philosophische und gemeiniglich unpartheyische Geschichtschreiber, in Vereinigung mit dem Statthalter der Provinz, das Werk mit Treue und mit Eifer betrieb, brachen zu verschiedenenmalen ganze Klumpen eines mörderischen Feuers aus dem frisch umgrabenen Grunde hervor, verzehrten oder beschädigten die Arbeiter, und zwangen sie das Weite zu suchen. Hartnäckig und entschlossen fuhr das siegreiche Element fort, sie von dem unzugänglichen Platze zu verscheuchen, und

so mußte denn die Unternehmung aufgegeben werden. Julian selber gedenkt der mißlungenen Unternehmung nur in einem einzigen noch übrigen Fragment: Was soll ich von dem Tempel der Juden sagen, dem ihre Propheten ebenfalls eine ewige Fortdauer weissagen! Dreymal ist er zerstört, und noch immer ist er nicht wieder aufgebaut worden. Nicht ihnen zum Vorwurfe sey es gesagt; denn ich selbst habe nach einem so langen Zwischenraum diesen Tempel wieder herstellen wollen. Sondern zum Belege der Wahrheit, daß kein noch so herrliches menschliches Werk unvergänglich sey; wie auch um zu zeigen, daß jene Propheten Wahnwitzige sind, und daß ihre Prophezeyungen wenig zuverläßiger seyn, als die Fabeln und Mährlein alter Weiber. — Daß demnach bey einer so wichtigen Gelegenheit etwas außerordentliches vorgegangen, scheint im Betracht der übereinstimmenden Zeugnisse aller dabey interessirter Partheyen nicht länger abgeläugnet werden zu können. Ob aber dies Außerordentliche, bloß zufällige, wiewohl zu so gelegner Zeit erfolgte Aeußerung der gewöhnlichen Naturkräfte, gewesen, oder ob der Stifter und Beschüzzer der allerwohlthätigsten Religion, dasselbe zur Bekräftigung und Verherrlichung der letztern durch den Finger seiner Allmacht veranstaltet habe — das ist

eine Aufgabe, über welche die Natur- und Wundergläubigen sich schwerlich jemals vereinigen dürften.

Noch einen tödtlichen Streich hoffte Julian dem Christenthum, durch jenes berühmte (nach Ammians sehr gesundem Urtheil aber ungütige und ewiger Vergessenheit würdige) Edict zu versetzen, welches den Christen den öffentlichen Vortrag der Rhetorik, Grammatik, Philosophie, und überhaupt aller liberalen Künste und Wissenschaften untersagte. Er, der den weit verbreiteten Ruhm und die überlegneren Talente so manches seines christlichen Zeitgenossen nicht ohne Eifersucht betrachten konnte, dem es nicht entging, daß diese dem Studio der Alten alle Kraft ihres Ausdrucks, und den ganzen Zauber ihrer Beredsamkeit verdankten; der aus seiner Jugend sich noch erinnern mußte, wie die Ausleger der Alten neben der Auseinandersetzung ihrer Schönheiten, auch selten ermangelten, ihre religiösen Vorurtheile in ihrer ganzen Blösse aufzudecken: Er hoffte vermittelst dieses Kunstgriffs die Christen binnen wenig Jahren zu einer solchen Barbarey herunter zu bringen, daß sie weder ihren eignen Glauben zu vertheidigen, noch die Schwächen der Vielgötterey zu enthüllen taugten. Die Gründe, mit welchen er jenem Verbote das Gehässige zu nehmen sucht, sind eben so viele, der Würde des Gesetzgebers wenig anständige Sophismen. Die Werke der weisen Alten, behauptete er, seyn vom Apoll und den Musen eingegeben worden, und wolle man deren Offenbarungen nutzen, so müsse man vorher ihre Lehrsätze

eingestehn; der Galiläer grösstes Verdienst sey ein blinder und unbedingter Glaube, mit einem solchen seyen die Aufklärungen der humanen Wissenschaften wenig verträglich; wer die Götter des Homer und Demosthenes läugne, der müsse ihre Schriften ungelesen lassen, und aus dem Lucas und Matthäus sich erbauen. Uebrigens verbinde dieses Verbot nur die Lehrer; den Lehrlingen solle es unbenommen seyn, die Lehrstühle der Helleniſten zu besuchen. Unbillig würde es seyn, dem Jüngling die Zugänge zur richtigen Erkenntniß zu verschließen. Narren und Wahnwitzige seyn freylich bisweilen am besten durch Gewalt zurecht gebracht; indessen sey es sein Grundsatz, die Irrenden zu belehren, nicht zu bestrafen. — Eine Erlaubniß, die es christlichen Eltern anheim stellte, ihre Kinder von heidnischen Lehrern unterrichten, und gelegentlich verführen zu lassen, war im Grunde gar keine. Gleichwohl fand Julian für gut, auch sie nicht lange nachher zurück zu nehmen, und den Christen sogar die Erlernung der helleniſtischen Gelehrsamkeit zu verbieten. Diese Söhne der Galiläer, sagte er zu seinen Freunden, sollen nicht in unserer Dichtkunst, in unserer Beredsamkeit, und unserer Philosophie unterrichtet werden. Warum sollten wir ihnen Raum geben, mit unsern eignen Waffen uns zu schlagen? Der Hellenismus ist unser! mögen sie bey ihren Hebraismen bleiben. — Beyde Befehle wurden sogleich in dem Umfange des

ganzen römischen Gebietes geltend gemacht. Es ward den christlichen Lehrern anheim gestellt, ob sie ihrem Amte, oder ihrem Glauben entsagen wollten. Die meisten wählten das erstere. Unter ihnen war Prohäresius, einer der berühmtesten Redner seiner Zeit, er, dem die Stadt Rom eine Bildsäule mit der prahlenden Inschrift gesetzt hatte: Die Königin der Städte, dem Könige der Beredsamkeit; er, den Julian hochschätzte, und gern beredet hätte, sein Geschichtschreiber zu werden; den er auch von der Strenge des Gesetzes ausnehmen wollte, der aber sein Gewissen seinem Amte, seiner Versorgung und der Gnade des Kaisers vorzog. Inzwischen waren die Folgen des Edicts zu auffallend, als daß die christlichen Gelehrten nicht ihnen hätten vorzubeugen suchen sollen. Gregorius von Nazianz und Sidonius Apollinaris trauten sich Talente und Kenntnisse genug zu, um die christliche Welt für den Verlust aller Schätze des Alterthums schadlos zu halten, und der für die nächsten Zeugungen zu besorgenden Barbarey entgegen zu arbeiten. Sie beschlossen, den Schönheiten der alten Redner und Dichter einen christlichen Stempel aufzudrücken, und die verbotene Waare solchergestalt unter einer andern Firma wieder in Umlauf zu bringen. In der That förderten diese wackeren Männer binnen wenig Monaten eine ganze Suite solcher verchristlichten Klassiker ans Licht: eine christliche Ilias; eine christliche Odyssee, einen Pindar,

Eu-

Euripides, Theocrit, u. s. w. von denen Sozomenus uns ganz treuherzig versichert, daß sie ihre Vorbilder, wenn nicht übertrafen, so doch erreichten. Inzwischen sind diese noch immer die Bewunderung des cultivirten Erdkreises, während jene abentheuerliche Verkleidungen längst ein Raub der Vergessenheit wurden.

Indem Julian das Christenthum mit dem ganzen Gewichte seiner unumschränkten Gewalt zu zermalmen suchte, verschmähte er auch nicht den anständigern, und seiner Eitelkeit schmeichelhaftern Weg, durch die Kraft seiner Feder es zu bestreiten. Während der langen Nächte des Winters, den er zu Antiochien zubrachte, begann, und während des persischen Feldzuges, vollendete er seine sieben Bücher wider die christliche Religion. Fünfzig Jahre später unternahm der heilige Cyrill von Alexandrien die Widerlegung der drey ersten Bücher des Werkes, die den Titel einer Umstürzung der Evangelien führen; und die Fragmente, die dieser Kirchenvater seiner Streitschrift eingewoben, sind nebst einer Stelle, die uns Sozomenus aufbehielt, das Einzige was von denselben bis auf unsere Zeiten gekommen ist. In diesen Fragmenten befindet sich eine bewundernswürdige Mischung von Witz und Gelehrsamkeit, gesunden Menschenverstandes und fanatischer Tollheit. Julian enthüllt in ihnen die Armseligkeiten der mosaischen Theolo-

gie, Cosmogonie und Sittenlehre, und vergleicht sie mit den viel erhabneren Ideen eines Plato; er zieht eine Parallele zwischen den Helden der Hebräer, und zwischen den Heroen der alten Griechen und Römer, zwischen Salomon und Phocylides, zwischen Numa dem Gesetzgeber des unsterblichen Roms, und zwischen den Todten der Juden. Er dringt auf den unendlich höhern Rang, den so manche alte Völker vor dem vermeintlichen Lieblingsvolke der Gottheit, den Juden, in der Weltgeschichte behaupten. Er verbreitet sich über die Verdienste, die jene um die Wissenschaften, die Künste, um das ganze Menschengeschlecht haben; er fragt, warum die Christen die Schriften der Griechen studirten, wenn die Ihrigen hinreichten, den Menschen zu belehren und zu bessern; er spottet der vorübergehenden Weissagungsgabe, deren sie und die Juden wären gewürdigt worden, während die Verehrer der Götter von diesen noch immer in den heiligsten und erhabensten Wissenschaften unterwiesen würden, und insonderheit Aesculap, das edelste Geschenk des Sonnengottes, jedem frommen Fleher sich unausbleiblich nahe. Er beschuldigt endlich seine Gegner, daß sie weder Mosen noch den Propheten, weder Jesu noch Paulo getreu geblieben, sondern in unzähligen Lehrneuerungen von ihnen abgewichen seyn, und gleichwohl die anders denkenden mit Feuer und Schwert verfolgten. — Der schimmernde Witz, die blendende Gelehrsam-

keit, der fliessende und lebhafte Vortrag, die verwirrende Sophistik des Buchs, gaben ihm einen noch grössern Belang, als der Rang und Name des Verfassers. Die innige Kenntniß des Christenthums, die aus jeder Zeile desselben hervorleuchtete, ertheilte ihm vor den ähnlichen frühern Versuchen eines Celsus, Hierocles und Porphyrius einen entschiedenen Werth. Julians Schrift blieb ein Triumph für das Heidenthum. Hinter der unverwundbaren Rüstung ihres erlauchten Vorfechters hielten die Heiden sich unüberwindlich, während die Christen von ihres geübten Gegners gewandten und verzweifelten Streichen wie betäubt, vor der Hand sich nicht besser zu rathen wußten, als daß sie thaten, als ob sie verachten könnten.

So war während Julians ganzer, obgleich kurzer Regierung zwischen ihm und der einen Hälfte seiner Unterthanen, eine Art von offner Fehde. Haß ward mit Haß, Feindseligkeit mit Feindseligkeit, Julians schneidender Hohn mit den giftigsten Verläumdungen vergolten. Die Zeit der stillen Duldung war vorüber. Verwöhnt durch vierzigjähriges Herrschen schrie die Kirche über unerträglichen Druck, sobald sie mit dem Tempel und mit der Synagoge nur gleiche Rechte haben sollte. Jede Maßregel Julians ward in gehässigem Lichte betrachtet, jeder christlchie Bösewicht, der bloß für seine Verbrechen duldete, empfing von seinen Glau-

bensgenossen Palme und Krone. Diese erhitzten Eiferer vergaßen sich nicht selten bis zu persönlichen Beschimpfungen. So ließ der arianische Bischof Marcus sich zu Apollonien in die Tempel führen, worinn Julian selber opferte, und überhäufte ihn mit einem Strome von Schmähreden. Du Blinder, antwortete Julian, wird der Gott der Galiläer dir auch dein Gesicht wieder geben? Gelobt sey Gott, schrie Marcus, der mich hinderte, dein gottloses Angesicht zu schauen; und Julian schwieg stille. — Zu Antiochien hatte eine gewisse christliche Wittwe, die Vorsteherin einer Gesellschaft geheiligter Jungfrauen, sichs zur Pflicht gemacht, gerade dann, wenn der Kaiser vorüber ging, Davids donnerndste und verwünschendste Psalmen anzustimmen. Der Kaiser, dem von dem unleidlichen Geschrille so vieler weiblicher Discantstimmen die Ohren schmerzen mochten, ließ es ihr verbieten. Er ließ, da sie hieran sich nicht kehrte, sie aus dem Hause holen, und durch einen Soldaten seiner Leibwache ihr ins Angesicht schlagen. Erfreut, um des Namens Jesu willen Schmach erlitten zu haben, trieb das tolle Weib ihr Unwesen nach wie vor, und Julian that in der Folge, als ob er es nicht hörte. — Zu Barrha hatte der Vornehmste des Rathes seinen Sohn, der zum Heidenthume übergetreten war, enterbt. Der Kaiser, dem der verstoßne Sohn sein Leid klagte, lud beyde zum Essen, und ließ sie

neben sich setzen. Mit Glimpf und Güte ersuchte er den Vater, die Neigung seines Sohnes nicht zu zwingen. Laß ihm, sagte er, die Freyheit, eine von der deinigen verschiedene Religion zu bekennen, gleich wie ich dir diese Freyheit lasse, die ich dir so leicht entreissen könnte. Des Menschen ganze Antwort waren Vorwürfe und Schmähungen, da denn Julian sich ganz gelassen zu dem Sohn wandte, und zu ihm sagte: So werde dann ich mich deiner annehmen müssen, da dein Vater, meiner dringenden Bitten ohngeachtet es nicht thun will. — Fühlte gleich Julian bey diesen und unzähligen andern Vorfällen, was er seiner Würde schuldig war, so mußte doch jeder neue Beweis von der Unduldsamkeit der Gegenparthey dem heimlich gährenden Groll in seinem Herzen neue Nahrung geben. Und so verderblich ist der giftige Hauch des Fanatismus auch für den gesundesten Verstand, und für ein Herz voll Wohlwollen, daß man nicht umhin kann, eines guten Kaisers frühen Tod als ein Glück für sein Reich, und als das einzige Mittel anzusehn, wodurch dem Scheußlichsten alles Scheußlichen, einem Religionskriege, vorgebeugt wurde.

Julians Aufenthalt zu Antiochien.

Nächst der Emporbringung der alten Staatsreligion lag Julian nichts so sehr am Herzen, als

die Demüthigung der Perser. Nichts geringeres setzte er sich vor, als durch gänzliche Unterjochung dieses übermächtigen Volkes, des Reichs östliche Gränze für immer zu sichern. Der günstige Zeitpunkt schien da zu seyn. Julian selbst befand sich in der Blüthe der Jahre und der Kräfte; in den Feldzügen wider die Germanen hatte er alle Geheimnisse der Kriegskunde sich angeeignet; die Tapferkeit seiner westlichen Legionen war bewährt; die Disciplin der östlichen verbesserte sich mit jedem Tage; durch die Einführung einer weisen Staatswirthschaft war er in den Stand gesetzt, den Krieg ohne die Beläſtigung der Unterthanen zu führen. Hierzu kam, daß eben jetzt alle übrige Gegenden des Reichs eines tiefen Frieden genossen. Die Barbaren am Rhein waren gedemüthigt; den Barbaren an der Donau machten die isaurischen Seeräuber zu schaffen. Aus den entlegensten Gegenden der bekannten Erde, aus Armenien, Indien, Ceylon, vom Athos, vom Phasis, aus dem cimmerischen Bospor sogar war der Kaiser mit friedlichen und glückwünschenden Gesandschaften beschicket worden. Selbst der stolze Sapores hatte kaum vernommen, daß der Thron des schwachen Constantius von einem Fürsten von ganz entgegengesetztem Schlage besetzt wäre, als er Julianen einen Waffenstillstand antragen ließ, während dessen man einen ewigen und dauerhaften Frieden unterhandeln könne. Aber Julian antwortete dem Tyrannen, wie

dieser einstens seinen Vorfahren zu antworten pflegte. Nie, behauptete er, würde er mit Sapores unterhandeln, so lange die Brandstätten der zerstörten Städte Mesopotamiens noch rauchten. Der Gesandten, setzte er verächtlich lächelnd hinzu, bedürfe es nicht; angesehen er selbst entschlossen sey, binnen kurzen bey dem persischen Könige seinen Besuch abzustatten.

Sechs Monate hatte Julian zu 362.
Constantinopel zugebracht, als er diese Stadt verließ, um sich nach Antiochien zu begeben, dort den Winter zuzubringen, und mit Anbruch des Frühlings von da zu seinem persischen Feldzuge aufzubrechen. Unter dem Geleite eines ihm nachsegnenden Volkes, verließ er die Hauptstadt, setzte über die Meerenge, ging ohne sich aufzuhalten durch Chalcedon und Libyssus, den Begräbnißort des grossen Annibal, und erreichte Nicomedien. Die Erinnerung der harmlosen Kinderjahre, die er unter Eusebius sorgsamer Pflege an diesem Ort verlebt hatte, schmelzte ihn in sanfte Rührung. Der Verfall der einst so blühenden Stadt rührte ihn bis zu Thränen. Er traf einige Anstalten, ihr wieder aufzuhelfen, beschenkte sie mit seiner und seiner verstorbenen Gattin Bildsäulen, und reiste weiter. Auf der Gränze Galatiens bog er rechter Hand aus dem Wege, um zu Pessinunt die Mutter der Götter zu begrüssen. Er fand ihren Dienst sehr verfallen, stellte ihn wieder her, und verschwendete

eine Nacht mit der Verfertigung einer Lobrede auf diese Göttin, in welcher er durch die frostigsten Anspielungen und gesuchtesten Deutungen den Menschenverstand mit der Fabel von ihr und dem Atys auszusöhnen suchet. Zu Ancyra beschäftigte die Verehrung der Proserpina seine Andacht. Das gottlose Cäsarea, das noch jüngst den letzten übrigen Götzentempel innerhalb seiner Ringmauern zerstört hatte, büßte er um dreyhundert Pfund Goldes. Zu Tarsus bewillkommte ihn Celsus, ein Schüler des Libanius mit einer Lobrede, die beydes den Redner und seinen Helden ermüdete. Von hier ging er geradesweges nach Antiochien, das er zween Monathe nach seiner Abreise aus Constantinopel erreichte. Alle Einwohner dieser volkreichen Stadt gingen ihm entgegen. Die noch übrigen Heiden des meistens christlichen Ortes empfingen ihn mit einer Art von gottesdienstlichem Pompe. Sie feyerten gerade das Trauerfest des Adonis, so daß das ordnungsmäßige Klaggeheul der Weiber die frohen Zuruffungen der Menge beynahe überstimmte; ein Zufall, den der Aberglaube nicht ermangelte, als eine sehr schlimme Vorbedeutung zu betrachten.

In den Einwohnern Antiochiens fand Julian eine Menschengattung, deren Müssiggang mit seiner Thätigkeit, deren Ausgelassenheit mit der Strenge seiner Tugend, deren Putz- und Vergnügungssucht mit der Einfalt seiner Sitten in seltsamen Abstiche kand. Diese ausgearteten Griechen, welche die sy-

rische Weichlichkeit mit der queckſilbernen Flüchtigkeit des attiſchen Geblüts paareten, kannten kein Geſetz, als die Mode, keine Pflicht, als die, ſich zu vergnügen, keine Art der Auszeichnung, als durch die Pracht des Aufzugs. Männlicher Ernſt und weibliche Tugend waren ihnen gleich lächerlich, während die Künſte des Luxus bey ihnen in dem höchſten Anſehn ſtanden. Ihr höchſtes Gut waren die Freuden des Circus. Der Circus war der Mittelpunkt alles ihres Thuns und Strebens, die große Are aller ihrer geſellſchaftlichen Unterhaltungen, der Schlund, der den größten Theil ihrer Finanzen verſchlang. Menſchen, die für wahren Menſchenwerth ſo wenig Sinn hatten, mußten einen Kaiſer ſehr ſonderbar finden, der alle Beſchwerden ſeines hohen Poſtens willig übernahm, und dagegen alle Genüſſe deſſelben ſich verſagte, der keine Vergnügung kannte, ohne die Erfüllung ſeiner Pflichten, und keine Erholung, ohne etwa ſeine Andachtsübungen; der im Circus gähnte, und im Hippodromus ſchlief; der ihre Eleganz ſehr ſchal, und ihre Politur abſcheulich fand; der nicht ſchmauſte, nicht zechte, nicht buhlte; der ſeine Hände nicht wuſch, ſeine Nägel nicht beſchnitt, und, was entſetzlich war — einen Bart trug. Dieſer berühmte Bart inſonderheit gewährte den antiochiſchen Witzlingen einen unerſchöpflichen Stoff platter Einfälle, Schwänke ohne Salz, und Epigrammen ohne Stachel. In einer Anzahl Gaſſenhauer, die bald auf allen Straßen Antiochiens erſchallten, ward die-

ser Bart nach allen seinen Prädikamenten besungen, nach seiner Länge, Breite und Dicke, nach seiner Dichtigkeit, Verworrenheit und Schmuzigkeit, nach dem Grade seiner Bevölkerung, und nach der Vielseitigkeit seines Nutzens. Julian, der auf seinen Bart etwas hielt, fühlte durch die Herabwürdigung desselben sich bitter gekränkt. Um dessen Ehre zu retten, setzte er sich hin, und schrieb den Bartfeind, ein ironisches Geständniß seiner eigenen Fehler, und eine beissende Spottrede auf die Weichlichkeit und Liederlichkeit der Antiochier. Die Schrift ward an den Thoren des Pallastes angeheftet, und auch bis auf unsere Zeiten hat sie sich erhalten, ein bleibendes Denkmal von ihres Verfassers Witz, Empfindlichkeit, Offenherzigkeit, und gutmüthiger Laune.

Jedoch die Antiochier glaubten noch ernsthaftere Gründe zu haben, mit Julianen unzufrieden zu seyn, als die Seltsamkeit seiner Sitten, und sein Mangel an Lebensart. Sie beschwerten sich, daß auf der ganzen Reise, von Constantinopel aus bis zu ihnen, der Hunger ihm getreulich auf den Fersen gefolgt sey. Der heurige Einschnitt war freilich beynahe gänzlich fehlgeschlagen. Inzwischen würde der Ueberschuß der vorigen Ernten diesen Abgang ersetzt haben, wenn nicht die Gierigkeit der Aufkäufer, und die Speculationen der großen Kornhändler Mittel gefunden hätten, die Preise schnell zu einer ungewöhnlichen Höhe hinan zu treiben. Auch klagten die üppigen Antiochier über die Theurung der Fische und des

Federviehes, und Julian bewies ihnen in einem ausführlichen Edict, daß ein genügsames Volk an einem nothdürftigen Vorrath von Wein, Oel und Brod sich müsse genügen lassen. Jedoch um schöne sittliche Gemeinsprüche war es den Antiochiern nicht zu thun. Ihre Beschwerden wurden immer zudringlicher, und Julian hoffte, ihnen mit einem einzigen Machtspruche abzuhelfen. Rasch bestimmte er das Maximum des Kornpreises, und dieses Maximum war geringer, als es in den wohlfeilsten Jahren zu seyn pflegte. Um dem Gesetze Eingang, und seinen Mitbürgern ein Beyspiel zu geben, schickte er selber vierhundert und zwey und zwanzigtausend Modien Getraides, die er für seine Rechnung aus Hierapolis, Chalcis, und selbst aus Egypten kommen ließ, zu Markte, und verkaufte sie zu dem gesetzmäßigen Preise. Keiner fand sich, der seinem Beyspiele folgte. Das kaiserliche Korn ward unter der Hand von den Kornhändlern aufgekauft; der schwierige Landmann hielt mit der gewöhnlichen Zufuhr inne; das wenige, was wirklich zu Markte kam, ward insgeheim, zu einem, den gesetzmäßigen weit übersteigenden Preise verkauft. Aller Vorstellungen ohngeachtet wegerte Julian sich standhaft, das Zweckwidrige seiner Maßregel einzugestehen. Er beschuldigte die Einwohner eines undankbaren meuterischen Wesens. Eines Tages schickte er sogar die ganze Municipalität, die mit ihren Zudringlichkeiten ihm beschwerlich fiel, ins Gefängniß. Den ganzen Winter durch dauerte die Theurung. Die

Winter war einer der strengsten. Auf die lange Dürre folgten unaufhörliche Regengüsse. Und mitten im stärksten Platzregen sah man Julian herausgehen und unter freyem Himmel opfern.

Für die Leiden seiner dermaligen Lage hatte Julian wenigstens einen Ersatz, den Umgang des Libanius. Vor der Myrias seiner Nebenbuhler hatte dieser den Ruhm errungen, daß er den unerreichbaren Alten am nächsten stehe. Seine Schule war die berühmteste im Orient. Die Zahl seiner Zöglinge betrug gemeiniglich gegen, bisweilen über die achtzige. Auch Julian betrachtete sich als seinen Schüler. Ihn zu hören, hatten seine frommen Erzieher ihn gehindert. Aber seine Schriften wußte er auswendig; und seines Styls hatte er sich ganz bemächtigt. Unmittelbar nach seiner Thronbesteigung lud er den Mann zu sich ein, der in einem ausgearteten Zeitalter die ganze Reinigkeit des griechischen Geschmacks, der griechischen Sitte und des griechischen Gottesdienstes zu behaupten gewußt hatte. Aber der vorsichtige Sophist fand es gerathener, Julians Ankunft zu Antiochien ruhig abzuwarten. Und auch jetzt war er weit entfernt, sich ihm aufzudringen. Zu jedem neuen Besuch wollte er feyerlichst eingeladen seyn. Die leiseste Spur von Kaltsinn reichte hin, ihn zu entfernen. Keine Gunst verlangte er, und die ihm angetragen wurden, lehnte er größtentheils ab. Durch diese Kunstgriffe (wenn anders sein Benehmen keinen edleren Namen verdient) gelang es ihm, des Kai

sers Achtung und Bewunderung auf immer gleicher Höhe zu erhalten. Julian war eifersüchtig auf seine Liebe, stolz auf seinen Beyfall, lüstern nach seinem Lobe. Er überschüttete ihn mit den rührendsten Proben einer ächten Freundschaft. Er bot ihm die Präfektur des Osten an, aber dem Libanius däuchte der Rang eines Sophisten viel erhabner, viel vorzüglicher. Mit Trauer trennte sich Julian von ihm. Während des kurzen Restes seines Lebens hörte er nicht auf, sich sein in Liebe zu erinnern. Auf Märschen und aus Lägern, im Getümmel der Belagerungen, und im Angesichte blutiger Feldschlachten, fand er immer einige Minuten, in denen er seinen Freund Libanius seines fortdauernden Andenkens versichern konnte. Julian erlosch — ein Meteor, das schnell aufblitzt, und eben so schnell verschwindet — während sein übrigbleibender Freund verurtheilt wurde, in einem stumpfen und freudenlosen Alter den gänzlichen Untergang der Religion und der Wissenschaften zu erleben, deren Beförderung das Geschäft seines Lebens gewesen war. Seine bändereichen Schriften, Progymnasmata, Declamationen, und einige tausend Briefe sind bis auf unsere Zeiten gekommen; mit ihnen eine ungeheure Anzahl Phrasen; von Begriffen ist in diesem Zeitalter nicht die Rede.

Unter den Augen, vielleicht unter der Leitung des Libanius schrieb Julian die schönste seiner Dichtungen, die Cäsarn. Hier ist der Plan dieser

lehrreichen Fabel. Während der Freyheit und Gleichheit der Saturnalien, lud Romulus die Götter, die in ihre Mitte ihn aufnahmen, und die Cäsare, die über sein kriegerisches Volk, und über den bezwungenen Erdkreis geherrscht hatten, zu einem feyerlichen Gastmahle. Die Unsterblichen setzten nach der Ordnung ihres Ranges sich auf ihren Thronen. Den Cäsaren ward unterhalb des Mondes, in den höhern Luftregionen eine Tafel gedecket. Die Tyrannen, die die Gesellschaft der Götter geschändet haben würden, wie sie einst der Menschen ihre schändeten, wurden durch die unerbittliche Nemesis in den Tartarus hinunter gestürzt. Der Rest der Cäsaren nahete sich nach der Ordnung seinen Sitzen, und so wie sie vorüber gingen, wurden eines jeden Fehler, Mängel und Gebrechen von dem alten Satyr Silenus mit boshafter Strenge durchmustert. Nach geendigtem Mahle verkündigte Mercurius, daß Jupiter entschlossen sey, den verdienstvollsten der versammelten Fürsten mit einem unverwelklichen Kranze zu krönen. Julius Cäsar, Augustus, Trajanus und Marcus Aurelius wurden aufgefordert, um den erhabnen Preis zu wetteifern. Der Weichlich Constantinus ward von dem rühmlichen Kampfe nicht ausgeschlossen; und der grosse Alexander ward eingeladen, mit den Heroen Roms um den Kranz zu streiten. Einem jeden der Mitbewerber ward vergönnt, das verdienstliche seiner ehemaligen Thaten auseinander zu setzen; aber nach dem Urtheile der

Götter sprach Marcus Aurelius bescheidenes Stillschweigen überzeugender für ihn, als alle Prunkreden seiner stolzen Nebenbuhler. Herrlicher und entscheidender noch zeigte sich das überlegne Verdienst des kaiserlichen Stoikers, als die Schiedsrichter des ernsten Wettkampfs die Herzen der Bewerber untersuchten, und die Triebfedern ihrer Thaten erforschten. Mit Erröthen gestanden Alexander und Cäsar, Augustus, Trajanus und Constantinus, daß Ruhm, Macht, Herrschsucht oder Vergnügen die Endabsicht aller ihrer Arbeiten gewesen sey; aber die Götter selber betrachteten mit Bewunderung und mit Liebe einen tugendhaften Sterblichen, der die Lehren der Weisheit auf dem Thron in Uebung gebracht, und in der Menschheit gebrechlichem Gewande sich nicht gescheut hatte, der Unsträflichkeit der Götter nachzustreben. — Unterschrieb nicht Julian; während er in so treffenden Zügen die Mängel und die Tugenden seiner Vorfahren schilderte, alles Lob und allen Tadel seines eigenen Wandels? *)

Willkommener, wie nie, war Julianen die Annäherung des Frühlings. Mit Freuden verließ er dies verhaßte Antiochien. Den Einwohnern, die unter glückwünschenden Zuruffungen ihm das Ge-

*) Da ich die Cäsarn Julians, nicht so wie seine übrigen Schriften bey der Hand habe, so habe ich den Plan derselben allein nach Gibbons Abriß liefern können. Auch der Schlußgedanke gehört ihm.

leite gaben, und beym Abschiede ihn baten, seine verscherzte Gunst ihnen wieder zuzuwenden, antwortete er unwillig: nie werde er sie wieder sehn, sondern wenn die Götter ihm eine glückliche Rückkunft verliehen, so sey er Willens, zu Tarsus zu überwintern. Zum Statthalter der Stadt ernannte er den Alexander von Hierapolis; und als man die stürmische und bösartige Gemüthsart des Mannes ihm zu Gemüthe führte, antwortete er: Alexander verdient freylich keine Statthalterschaft; aber die Antiochier verdienen einen Statthalter wie Alexander.

Julians Feldzug wider die Perser, Siege, Drangsale, Rückzug und Tod.

Je wichtiger und mißlicher die Unternehmung war, auf welche Julian sich jetzt einließ, je ängstlicher ward er, sich des Beyfalls der Götter zu versichern, und je lüsterner, die Geheimnisse der Zukunft zu ergründen. Opferthiere ohne Zahl bluteten zur Befriedigung seines Vorwitzes. Nahe und ferne Orakel wurden befragt. Der kastalische Quell ward wieder geöffnet. Die sybillinischen Bücher wurden nachgeschlagen. Um während des Zuges selber keinen Schritt ohne den Rath der Götter zu thun, schleppte Julian ein ganzes Heer von Zeichendeutern mit sich; Magier, Theurgen, Traumausleger, römische Augurn, und

365.

etrus-

etruscische Haruspizen. Viel zu schwankend aber waren die Regeln der trüglichen Kunst, als daß die Menge der Rathgeber, deren jeder auf Unfehlbarkeit Anspruch machte, nicht hätte dienen sollen, seine Entschlüsse mehr zu verwirren, als zu bestimmen. Kein Vogel flog, kein Blitzstrahl zündete, kein Pferd stürzte, kein Wild ward erlegt, kein altes Gemäuer sank in Schutt, daß dieses Heer von Wahrsagern über die Bedeutung des Anzeichens sich nicht in widersprechende Meinungen zertheilt hätte. Julian blieb in solchen Fällen nichts übrig, als seiner Einsicht, oder vielmehr seinen Wünschen zu folgen. Kühnlich deutete er jedes Anzeichen für sich, und während er dem Winke der Götter zu gehorchen glaubte, gehorchte er bloß dem Hange seines Herzens.

Es war in den ersten Tagen des März, als Julian von Antiochien aufbrach. Nach einem zweytägigen sehr beschwerlichen Marsche über Sümpfe, Moräste, und eine ganz verdorbene Kunststrasse erreichte er Beroë (das heutige Aleppo). Wenig Freude fand er in diesem beynahe gänzlich christlichen Orte. Nachdem er dem Jupiter einen weissen Stier geopfert hatte, hielt er zum Lobe des Götterdienstes eine Rede an das Volk, die allen ersinnlichen Beyfall erhielt, aber keinen einzigen Proselyten machte. Gar ein anderer Empfang wartete des andächtigen Kaisers zu Batnä. Ueber die

Stadtbibliothek Augsburg

Wipfel des Cypressenwaldes, in dessen kühlem Schooße das romantische Batnä lag, sah er von ferne schon die Wolken des Weihrauchdampfes in die Höhe wirbeln. Bey jedem Schritte stieß er auf ein blutendes Schlachtopfer. Ein ländliches, von Holz und Erde eiligst aufgeführter Pallast nahm ihn auf, und Apoll und Jupiter, die Schutzgötter des Ortes, empfingen seine Huldigung. Von Batnä hätte Julian sich nach Samosata wenden können, wo eine bequeme Brücke über den Euphrat führte. Aber seinem ungeduldigen Gemüthe däuchte der nächste Weg zum Euphrat der beste, und dieser führte über Hierapolis. Der Geruch der Heiligkeit, der diesen uralten Sitz des Aberglaubens noch immer umgab, mochte gleichfalls mitwirken, ihn gerade dieses Weges zu locken. Zwar jenen berühmten Jupitertempel, dem Hierapolis den Namen der heiligen Stadt verdankte, fand Julian nicht mehr. Aber er fand einen Freund daselbst, den Sophisten Sopater, einen Schüler des Jamblichius, und einen standhaften Verehrer der Götter, deren Dienste alles Zureden des Constantius und Gallus, welche beyde während ihres Aufenthaltes in diesen Gegenden, verschiedenemale in seiner Wohnung übernachtet hatten, ihn nicht hatte entziehen können.

Zu Hierapolis zog Julian seine ganze Macht zusammen, ging mittelst einer eilfertig zusammengeschlagenen Schiffbrücke über den Euphrat, ließ das

christliche Edessa linker Hand liegen, und wandte sich nach Karrhä, einer alten mesopotamischen Stadt, welche den Römern durch die Niederlage des Crassus merkwürdig war. Der Mond ward hier verehrt, nicht aber als weibliche Gottheit, sondern als männliche, weil die Einwohner sonst der Oberherrschaft ihrer Weiber glaubten unterliegen zu müssen. Julian ermangelten nicht, dem Gotte Lunus den Hof zu machen. Dann aber überdachte er ernstlich die fernerhin zu nehmenden Maßregeln. Bis jetzt hatte er das Geheimniß des Marsches in seiner Brust verschlossen. Da sich aber bey Karrhä der Weg nach Persien in zwo große Heerstraßen theilte, deren die eine linker Hand über Nisibis, durch Adiabene zum Tygris führte, die andre rechter Hand sich längs dem Euphrat durch Assyrien hinschlängelte, so mußte es jetzt sich zeigen, ob er das Gebiet des großen Königs von der Seite des Tygris oder von jener des Euphrats anzugreifen gedenke. Julian bestimmte sich für den letztern dieser beyden Wege. Um aber die Kraft und Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, theilte er sein Heer. Dreyßigtausend Mann übergab er der Anführung des Procopius, seines Anverwandten, und des Sebastian, ehemaligen Dux von Egypten. Er hieß sie, Mesopotamien vor jedem feindlichen Angriff schützen, bis er selbst in Persien würde eingedrungen seyn. Alsdann sollten sie sich mit dem König von Armenien vereinigen, über den Tygris gehn, Corduene

und Medien verheeren, und wo möglich unter den Mauern von Ctesiphon, wo er gegen die Zeit einzutreffen rechnete, wieder zu ihm stoßen. Zur Ausführung dieses Entwurfes hatte indessen Julian ein wenig zu sicher auf den Beystand des armenischen Königes gerechnet. Tiranus von Armenien war noch ärger, als der weichliche Chosroes, von der Tugend und Tapferkeit seines großen Ahnen Tiridates ausgeartet. Die Ruhe der Sklaverey war ihm willkommener, als die Gefahren der Unabhängigkeit. Dankbarkeit gegen Constantius und Eifer fürs Christenthum mußten ihm zum Vorwand dienen, Julians Zumuthungen abzuschlagen, die überdies in einem Tone abgefaßt waren, der dem Abkömmling der Arsaciden wenig behagen konnte.

Um den Feind zu täuschen, nahm Julian Anfangs die Heerstraße zur Linken. Plötzlich lenkte er rechts um, durchkreuzte die nackte Ebene von Karrhä, erreichte am dritten Tage den Euphrat, und die an seinen Ufern liegende macedonische Stadt Kallinikum, fuhr dann fort, mehrere Tage nach einander längs den Krümmungen des Euphrats hinab zu ziehn, und erblickte einen Monath etwa nach der Abreise von Antiochien die Thürme von Circesium, dem äußersten Gränzorte des römischen Gebietes. Unter den Mauern dieses wohlgebauten und festen Platzes ergoß sich der Chaborrhas in den Euphrat. Der kleine Fluß machte die Gränze der beyden nebenbuhlenden Reiche. Die Drommete erscholl. Jauchzend ging das Heer

über den Fluß, und jetzt stand es auf feindlichem Boden. Die Krise des Augenblicks schien eine militärische Rede zu verdienen, und Julian war der Mann nicht, der eine ähnliche Aufforderung verschmähte. Von Rasen ward eine Bühne errichtet. Das Heer ward zur Versammlung entboten. In einem weiten Zirkel umgab es den schmucklosen Rednerstuhl. Nie hatten die Herrscher der römischen Welt ein zahlreicheres Heer wider die Perser ins Feld geführt. Nicht weniger enthielt es, als fünf und sechzigtausend wirkliche und wohlgeübte Krieger. Den Kern der römischen Legionen, unter welchen die treuen gallischen Veteranen sich der Ehre freuten, die Person ihres geliebten Feldherrn beschützen zu dürfen, verstärkte ein beträchtliches Korps rauher scythischer Bundsgenossen, und der regellose Haufe einiger arabischen und saracenischen Völkerstämme, welche die Liebe zum Kriege und zum Raube unter Julians Fahnen versammelt hatte. Gegenüber diesem ansehnlichen Heer entfaltete auf des Euphrats breitem Bette sich eine nicht minder ansehnliche Flotte, bestimmt, um die Bewegungen der Legionen zu begleiten, und ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Die Zahl der Segel betrug gegen eilfhundert. Fünfzig gerüstete Galeeren deckten das Ganze. Eben so viele flache Fahrzeuge dienten zum Zusammenschlagen der Schiffsbrücken. Die übrigen alle führten einen unerschöpflichen Vorrath von Kriegs- und Mundbedürfnissen. Angesichts

seiner Land- und Seemacht bestieg Julian die Bühne. Heiter lächelnd sah er um sich her. Die Zuversicht des Sieges glänzte auf seinem Antlitz. Mit wenigen, aber feurigen Worten erinnerte er die Soldaten an die Thaten der Vorfahren, an die Trophäen des Trajanus, Verus, Severus; an die herausfordernden Beleidigungen der Perser; an die verheerten Provinzen, die eingeäscherten Städte, die erwürgten Krieger, deren um sie her irrende Schatten Rache fleheten. Er beschwor sie, seinen Entschluß auch zu dem Ihrigen zu machen: dies treulose Volk entweder zu vertilgen, oder gleich dem Mutius Curtius, oder Decius im Dienst des Vaterlandes zu fallen. — So viele nebenbuhlende Mächte sind vor der Majestät des Reiches in den Staub gesunken! Fidenä, Veji, Falerii sind nicht mehr. Numantia und Carthago sind vom Erdboden verschwunden. Ein einziges hartnäckiges Volk wagt es, uns die Herrschaft des Erdkreises streitig zu machen! Uns gebührt es, seinen Trotz zu brechen. Wohlauf dann, meine Kriegsgenossen, vollendet das Werk der Väter! Gehorcht der Stimme der Ehre; Entsagt der Liebe zu plündern! Verlaßt nicht eure Fahnen! Bleibet ein jeder in seinem Gliede. Für jetzt nur, meine Freunde, gehorcht mir. Nach erfochtenem Siege will ich gerne für jede meiner Maßregeln euch Rede stehen. — Julian schwieg. Das Heer jauchzte Beyfall. Ein Geschenk von einhundert dreyssig Silberstücken auf

den Kopf, belohnte und entflammte ſihren Eifer. Die Brücke über den Chaborras ward abgebrochen; die Beſatzung des wichtigen Kollinikum aber bis zu zehntauſend Mann verſtärkt.

An den Ufern des Chaborras übernachtete das Heer. Mit Tagesanbruch enthüllten ſich ihnen die unermeßlichen Ebenen Meſopotamiens, und ſo einen öden Anblick das Land auch darbot, ſo weckte es den noch unerſchöpften Krieger dennoch zu neuem Jubel. Jetzt da der Zug durch ein feindliches und unbekanntes Land fortgehen ſollte, bot Julian alle Klugheit und alle Vorſicht auf, die dem erfahrnen Feldherrn gebühren. Er ordnete das Heer in drey Kolonnen. Auf das Zentrum ſtellte er den Kern des Fußvolkes, auf den linken Flügel den Reſt der Legionen, auf den rechten die Reiterey. Das Centrum kommandirte Victor, den linken Flügel Nevitta, den rechten Arinthäus und Hermisdas. Voran ſchwärmte Lucillianus an der Spitze von fünfzehnhundert leicht bewaffneten Reitern, erkundſchaftete die Gegend und warnte vor ieder Gefahr. Den Nachtrab führten Dagalaiphus und Secundinus. Julians gewöhnlicher Standort war an der Spitze des Centrums. Aufmerkſam aber auf jedes vorkommende Ereigniß, flog er mit einer kleinen Bedekkung flüchtiger Reiter bald nach vorne bald nach hinten, bald auf die Flügel; war nirgend und war überall. Uebrigens marſchirte das Heer, ſey es, um deſto leichter ſich zu bewegen, ſey es um den

Feind zu schrecken, in so gedehnten Gliedern, daß das Ganze eine Strecke von mehreren Meilen einnahm.

Oeder, als die Landschaft, die sie jetzt durchzogen, war schwerlich irgend eine andre auf dem ganzen Erdball. Noch jetzt war sie ganz so, wie sie Xenophon siebenhundert Jahre früher gefunden hatte, ein weites unabsehbares Sandmeer, bedeckt mit einer ungeheuern Menge Wermuth, und hin und wieder mit einer aromatischen Pflanze, ein Aufenthalt der Strausse und der Trappen, der Antilopen und der Zebras, während die menschlichen Einwohner sich in einige zerstreute Flecken an den Ufern und auf den Inseln des Euphrats zurückgezogen hatten. Unter diesen Inseln war Anathon die volkreichste, und Julian umzingelte sie in der Stille der Nacht. Die streitbaren Einwohner wollten sich wehren. Umgestimmt jedoch durch das Zureden ihres Landsmannes, des Hormisdas, und eines hundertjährigen römischen Soldaten, den Galerius vor sechs und sechzig Jahren krank in der Gegend zurückgelassen, und der neben ihnen sich angesiedelt hatte, ergaben sie sich dem Kaiser, der sie gütig empfing, und mit ihrer ganzen Habe sie in eine sehr fruchtbare Nähe Syriens in der Gegend von Chalcis verpflanzte; während jener alte Römer, unter der Last der Jahre gekrümmt, und von einer Schaar Kinder und Kindeskinder umringt, vor Freuden weinte, sein morsches Gebein in lieber

vaterländischer Erde niederlegen zu sollen. Ungleich fester als Anathon war Thilutha. Von den Gipfeln hoher, aus der Mitte des Stromes scheitelrecht empor steigender Felsen trotzten die Einwohner jedem feindlichen Anlaufe. Aufgefordert von Julianen, antworteten sie trotzig, sie würden nur dem gehorchen, für den die Götter sich erklärten, und Julian fand nicht gerathen, mit der Belagerung dieses und ähnlicher Nester die edle Zeit zu verschwenden. Weiter rückte er bis Bararmalcha . . . bis Diacire . . . bis Ozogardane — offene, von den Einwohnern verlassene Orte, worin der gierige Soldat ausser einigen wehrlosen Weiblein eine ungeheure Menge Lebensmittel fand. Erstaunt, bis jetzt vom Feinde keine Spur gesehn zu haben, sandte Julian den Hormisdas auf Kundschaft aus. Bis zum Abend des zweyten Tages streifte dieser ins Land hinein. Ein tiefer, von den Wassern des Euphrats angefüllter Kanal nöthigte ihn, diesseit desselben zu übernachten. Im Schimmer der Morgenröthe sahe er Helme glänzen, Lanzen und Küraisse funkeln. Es war der Surenas, oder Oberfeldherr der persischen Truppen, und Melek Radosaces, der berühmte Emir des Stammes Gassan, Hormisdas, ohne das Maas seiner Kräfte ängstlich zu berechnen, umging den Graben, und griff die Feinde so wüthend an, daß sie, ohne einmal ihre Pfeile abschiessen zu können, die Flucht ergriffen. Der kleine Vortheil ermangelte nicht, dem Heere neuen

Muth zu geben. Es rückte vor bis Mazepracia, einem übrigens unbedeutenden Flecken, in dessen Nähe man die Trümmer einer Mauer entdeckte, welche die alten Könige des Landes aufgeführt hatten, um ihr Gebiet wieder die Einfälle der Meder zu schützen. Hier endigten sich die Wüsteneyen Mesopotamiens und Assyriens fruchtbare Fluren nahmen ihren Anfang.

Von der zerfallenen Mauer bis zum Gestade des persischen Meerbusens erstreckten sich Assyriens beynahe wasserrechte Ebenen in einer Länge von achtzig deutschen Meilen. Die nämlichen Ströme, die dem von ihnen eingeschlossenen Mesopotamien den Namen gaben, fahren fort, auch Assyriens Fluren zu bespülen, nähern sich einander bis auf fünf Meilen zwischen Bagdad und Babylon, und vereinigen sich endlich bey Apamea, um den ungeheuern Wasserschatz aus Einerley schäumender Urne in den Ocean zu gießen. Durch die Betriebsamkeit der Einwohner waren beyde Ströme vermittelst unzähliger künstlicher Kanäle verbunden, welche den Boden nach allen Richtungen durchschnitten, das Gleichgewicht der Gewässer erhielten, das lechzende Erdreich erfrischten, das Verkehr der Einwohner erleichterten, und dem Feinde das Eindringen in ein fast wehrloses Land erschwerten. Zwar hatte die Natur diesem Klima einige ihrer köstlichsten Geschenke versagt, den Weinstock, den Oehl- und den Feigenbaum. Aber zum Ersatz belohnet die uner-

schöpfliche Fruchtbarkeit des fetten Bodens den fleissigen Landbauer mit zwey bis dreyhundertfältigen Erndten. Ueberall beschattet der nützliche Palmbaum das Land, nährt den Eingebohrnen mit seinen Früchten, tränkt ihn mit einem kühlenden Safte, kleidet ihn in seine Rinde, beschattet ihn mit seinen breiten Blättern, versorgt ihn mit einem Ueberflusse von Zimmer- und Nutzholz; das Leder und die Leinwand, die der Einwohner gewinnet, sind der Gegenstand eines beträchtlichen Handels mit dem Auslande. Kein Winkel dieser weiten Ebenen war unbewohnt, oder unbenutzet. Die uralte Babylon zwar war nicht mehr. Aus ihrer Asche aber waren mehrere glänzende Städte hervorgestiegen. Volkreiche Flecken und lachende Dörfer bedeckten das Land, dessen Ziegelthon dem baulustigen Einwohner ein unerschöpflicher Material, und dessen Erdpech ihm einen unverwüstbaren Kitt darbot. So ergiebig war diese Provinz unter den Nachfolgern des Cyrus, daß sie allein den dritten Theil des Jahres den unermeßlichen Aufwand der königlichen Hofhaltung bestritt.

An dem harmlosen Einwohner dieser Provinz rächte der römische Krieger die Verheerungen des Vaterlandes. Der geängstete Einwohner griff zu seinem einzigen Vertheidigungsmittel. Mit wegender Hand eröffnete er die Schleusen, durchstach die Dämme, und gab seine blühenden Fluren dem Verderben preis. Auf einmal glich das ganze As-

syrien einem weiten Inselmeere. Unwiderstehlich rollten die entfesselten Fluthen daher, zerstörten die Heerstrassen, überschwemmten die Niederungen, drohten den römischen Krieger in seinem Gezelte zu ersäufen. Vergebens floh er vor dem immer nach dringenden Elemente. Verloren in diesem Labyrinthe einander durchkreuzender Kanäle ermangelte der rathlose Krieger des Ausgangs. In dem bodenlosen Schlamme des aufgeweichten Erdreichs sanken Roß und Reiter, Gepäck und Lastthiere ohne Rettung zu Grunde. Aufgefrischt durch das Beyspiel seines Kaisers, der an der Spitze seines leidenden Volkes bis ans Knie im Schlamme watete, jeden Umsinkenden aufhalf, bey jedem nöthigen Geschäft die erste Hand anlegte, trotzte der wackere Veteran aller Beschwerde, und überwand jedes Hinderniß. Die Gewässer wurden wieder in ihre Betten zurückgedrängt. Ganze Waldungen von Palmbäumen wurden niedergehauen, um die verdorbenen Straßen wieder auszubessern. Watend, schwimmend, auf betrüglichen Flößen schwankend, auf aufgeblasenen Schläuchen reitend, arbeitete der unverdroßne Krieger sich durch, bis unter die Mauern von Perissabor.

Perisabor, nächst Ctesiphon die erste Stadt des Landes, war zugleich eine der festesten. In einer Bucht des viel sich krümmenden Euphrats lag sie. Gegen Abend schützte sie der Strom, gegen Mitternacht ein Kanal, gegen Mittag ein unersteiglicher Fel-

sen, gegen Morgen ein tiefer Graben, dessen Säume ein starkes Pfahlwerk deckte, Rings um die Stadt lief eine gedoppelte Mauer. Thürme, bis zur Mitte aus Backsteinen und Erdpech aufgeführt, bis zur Spitze aus Backsteinen und Leimen, verstärkten die Mauern in regelmäßigen Zwischenräumen. In dem Winkel, den der Strom und der Kanal bildeten, erhub sich auf dem Gipfel eines steilen Felsen eine Citadelle, die mit der Stadt keinen Zusammhang hatte, ohne vermittelst eines steilen und schwer zugänglichen schmalen Fußsteiges. Einen Platz von solcher Stärke hinter sich zurück zu lassen, schien Julianen nicht gerathen. Hormisdas freundschaftliche Anträge wurden mit Hohn zurück gewiesen. Trotzend auf ihre Lage und ihre Stärke rüsteten die Einwohner sich zu einer muthigen Gegenwehre. Stählerne, künstlich gegliederte Gehäuse deckten jeden Krieger von Haupt zu Fuß. Ihre aus Riemen geflochtene Schilde spotteten jedes Geschosses. Versteckt hinter schlaff flatternden Ziegenfellen, die jeden Wurf und Schuß vereitelten, spannten sie in stolzer Sicherheit ihre gewaltigen Bögen, und suchten die Römer mit Pfeilen heim, die Panzer und Küraß, Fleisch und Rippen durchborten. So viele Schwierigkeiten vermochten Julianen nicht zurück zu schrecken. Der erste Tag verstrich unter vergeblichem Wortwechsel, und unbedeutenden Plänkeleyen. In der Nacht ward der Graben gefüllt, das Pfahlwerk umgerissen, und das Belagerungsgeschütz aufgepflanzt. Mit Tagesanbruch schon stürzte

eine Ecke der Mauer ein, und die Einwohner, die gefährliche Lücke wieder auszufüllen verzweifeln, retteten sich bestürzt in die Citadelle. Durstend nach Raub und Blut überschwemmten die Römer die Stadt, plünderten, mordeten, brannten, und in wenig Stunden lag Perisabor in der Asche. Auf den Trümmern der zerstörten Häuser wurden die Maschinen gegen die Festung aufgeführt, deren hohe Lage aber allen Sturmböcken und allen Wurfmaschinen trotzte. Von Morgen bis zum Abend dauerte der Kampf. Feuernd von Ungeduld rannte Julian mit Anbruch des Tages an der Spitze seiner entschlossensten Krieger selbst zum Sturm, erklomm die Höhe, erreichte das Thor, suchte seine eisernen Flügel mit Käulenschlägen zu sprengen. Ein Hagel von Pfeilen, Steinen, Wurfspießen, nöthigte ihn, sich zurück zu ziehen; knirschend von Unmuth befahl er eine Helepolis zu errichten, eine Erfindung Demetrius des Macedoniers, der eben dieser Maschine den Beynamen des Städteeroberers verdankte. Ungeheure Balken wurzu einem viereckten Fundamente zusammen gefügt. Auf dem mächtigen Fundament wurde Stockwerk über Stockwerk errichtet, bis der Thurm die Höhe der Mauer überstieg. Seine vordere Seite war mit dreystahligen eisernen Stacheln gewaffnet. Das Ganze, um es vorm Feuer zu sichern, mit frisch abgezogenen Ochsenfellen überzogen. Sturmböcke spielten aus jedem Stockwerk. Aus den unzähligen Schießscharten flohen alle Arten des Geschosses. Auf Rädern ward

die ungeheure Maschine fortgewalzt, und schwerlich war ein Thor, eine Mauer, ein Thurm fest genug, um ihrem erschütternden Stosse zu widerstehen. Die Helepolis war kaum fertig, und die Belagerten sahen den fürchterlichen Thurm kaum wider sich anrücken, als der Muth ihnen entsank. An einem Seile ließ Mamersides, der Befehlshaber, sich den Felsen herab, und erhielt für sich und seine Gefährten den freyen Abzug. Drittehalbtausend Menschen, die Ueberbleibsel eines armen weyland blühenden Volkes, zogen ab. Ihre Schätze blieben dem Sieger. Was nicht fortgebracht werden konnte, wurde verbrannt, oder in den Fluß geworfen, und Perisabors Untergang büßte für die Zerstörung von Amida.

Tags darauf saß Julian ruhig bey seinem einfachen Mittagsmahle, als plötzlich Botschaft kam: der Surenas habe drey Cohorten des Vortrabs überrumpelt, die Eine niedergehauen, die andre in die Flucht gejagt, einen Tribun getödtet, und einen Drachen erobert. Julian sprung auf; begleitet bloß von dreyen Soldaten seiner Leibwache, eilte er den Flüchtigen entgegen, führte auf der Stelle sie gegen den siegreichen Feind zurück, entriß den Drachen seinen Händen, und zwang ihn, eine übereilte Flucht zu nehmen. Dann saß er nach der Sitte der Alten auf der Wahlstatt selber zu Gericht. Die Tribunen entsetzte er ihres Ranges, aus den Gemeinen hob er jeden zehnten Mann aus, und ließ

ihn enthaupten, die übrigen führte er zum Lager zurück.

Hier ließ er zur Versammlung blasen, bestieg die Rednerbühne, und ermahnte die lauschenden Myriaden. Mit gerechtem Lobe erhob er ihr tapferes Betragen bey der Eroberung von Perisabor, ermunterte sie zur Behauptung eines Ruhmes, der allein ihre Arbeiten verkürzen könne, und verhieß ihnen schließlich eine Belohnung von einhundert Silberstücken auf den Kopf. Ein unzufriedenes Murmeln belehrte ihn, wie verächtlich seinen Kriegern diese geringfügige Vergeltung dünke. „Wie? rief er mit strengem Ton, und majestätischer Gebärde. Gelüstet euch etwa nach Schätzen? Diese Schätze sind in den Händen der Perser, und nur der Tapferkeit, und nur der Kriegszucht bedürft ihr, um euch ihrer zu bemeistern. Glaubt mir, fuhr er fort, der Staat, der sonst so reich war, ist jetzt arm und ausgemergelt; und jene unwürdige Höflinge sind Schuld daran, welche die Fürsten beredeten, den Frieden mit Gold zu erkaufen, und nicht mit Stahl. Seit jenem unseligen Zeitpunkt sind die Schatzkammern der Städte erschöpft, und die Provinzen entvölkert. Ich selber, der einzige übrige Sprößling des flavischen Kaiserstammes, habe von meinen Ahnen nichts zum Erbtheil erhalten, als ein Herz, das die Furcht nicht kennt. Allein so lange ich weiß, daß jeder wahre Vorzug,

und

und jeder ächte Schatz nur im Gemüthe wohnet, werde ich einer Armuth mich nicht schämen, die in den Tagen alter Tugend der Ruhm des Cincinnatus und Fabricius war. Dieser Ruhm, und jene Tugend werden euer seyn, wenn ihr der Stimme des Himmels und dem Winke eures Feldherrn folgt. — Beharrt ihr aber auf eurer Widerspenstigkeit, seyd ihr Willens die schädlichen und schändlichen Beyspiele alter Meutereyen zu erneuen. — Immerhin! Ein Daseyn, das jeder verächtliche Bube jeden Augenblick mir rauben kann, hat für mich wenig Werth. Wie es demjenigen, der den ersten Platz unter den Sterblichen behauptete, gebühret, bin ich gefaßt, stehend zu sterben. Sollte ich dieses ersten Platzes euch unwerth scheinen, so giebt es (ich sage es mit Stolz und Wonne) der Befehlshaber mehrere unter euch, deren Verdienst und Erfahrung jedem noch so grossen Unternehmen gewachsen sind. Ich meines Theils hoffe, so regiert zu haben, daß ich ohne Reue und ohne Besorgniß zu der Dunkelheit des Privatlebens zurück kehren könne." — Eine so edelmüthige Erklärung versöhnte dem Kaiser seine murrenden Krieger völlig. Beschämt und gerührt gelobten sie ihm ewige Anhänglichkeit. Durchdrungen von dem Adel seiner Gesinnungen kehrten sie in ihre Gezelte zurück, und wurden nicht müde, von ihres Feldherrn Tugenden, und von ihren eigenen schwelgerischen Hoffnungen sich zu unterhalten.

Nachdem das Heer einige Tage auf den Trümmern von Perisabor ausgeruhet hatte, ward der Zug etwa vierzehntausend Schritte weiter längst dem Euphrat fortgesetzt. Aufs neue zeigte sich eine überall durchschnittene und überschwemmte Landschaft. Einige Befehlshaber waren der Meinung, man solle eine andere, zwar fernere aber trocknere Route wählen. Und eben diese Trockenheit, versetzte Julian, ist es, die ich fürchte. Hier seh ich nur einige Beschwerden, dort den gewissen Untergang. Welches von beyden ist besser, zu viel Wasser haben, oder gar keins? Gedenkt an Antonius und Crassus. — Julians Gründe siegten. Um das Land mit minderen Beschwerden zu passiren, wurden alle ersinnliche Anstalten getroffen. Schläuche wurden zubereitet; lederne Böte verfertigt, unzählige Palmbäume zu Bretern gesägt, um eine Anzahl Flöße zusammen zu fügen. Diese Nacht, und den Tag darauf, und abermal die nächste Nacht beschäftigte man sich, Brücken zu schlagen, Gräben auszufüllen, und das aufgeweichte Erdreich zusammen zu stampfen. Den folgenden ganzen Tag marschirte das Heer. Ohne einigen Verlust, wiewohl nicht ohne grosse Beschwerde durchmaß es diese gefahrvolle Gegend, und lagerte sich die nächste Nacht in einem königlichen Pallast von ungeheuerm Umfange. Der wiederkehrende Tag enthüllte nun die schönsten Landschaften. Immer-

grüne Weiden wechselten mit Gruppen von Fruchtbäumen. Um den schlanken Palmbaum rankte sich die geschmeidige Rebe, und der lüsterne Krieger brach Datteln und Trauben von einem und dem nämlichen Aste. Das Heer übernachtete in diesem lieblichen Gefilde. Tags darauf fand es sich einer großen und prächtigen Stadt gegen über. Es war Maogamalcha, die Vormauer der Königsstadt Ctesiphon.

Aus der Mitte eines überall durchschnittenen und durchströmten Erdreichs stieg Maogamalcha, wie auf einer Insel empor. Schroffe Felsen von kühnem regellosem Wurfe erschwerten den Zugang. Gleich Perisabor war die Stadt mit zwey Ringmauern umschlossen, von welchen die äusserste von beträchtlicher Breite und Höhe, mit einem tiefen Graben versehen, und von sechzehn mächtigen Thürmen gedeckt wurde. Im Mittelpunkt der Stadt befand sich eine Citadelle. Ein Wald von hohem Schilfe bedeckte das Erdreich zwischen den Graben und den Kanälen, und erlaubte den Einwohnern, unbemerkt vom Feinde, Wasser zu schöpfen.

Kaum war Julian im Angesicht des Orts angelangt, als er mit einigen Freunden zu Fusse hinging, die Lage in Augenschein zu nehmen. Seine Kühnheit hätte ihm fast das Leben gekostet. Zehn persische Soldaten stahlen sich zu einem verborgenen Pförtchen hinaus, schlichen durch den hohen

Schilf, und überfielen Julian und seine Begleiter, die an keinen Angriff dachten. Zween von ihnen, die den Kaiser erkannten, fielen mit gezückten Schwertern uber ihn her. Julian warf schnell den Schild vor und tödtete den Einen, während seine Begleiter den andern abfertigten. Die übrigen retteten sich durch eine schnelle Flucht. Julian, der Ctesiphon nicht angreifen durfte, ohne Maogamalcha bezwungen zu haben, schlug der Stadt gegenüber sein Lager auf, und verschanzte es mit einem doppelten Pfahlwerk. Die Pferde und das Zugvieh wurden in die nahen Palmwälder auf die Weide getrieben, und damit keine feindliche Streifparthey es aufheben möchte, ward Victor mit der Reiterey detaschirt, um das platte Land bis an die Ufer der Tygris, und bis unter die Mauern von Ctesiphon zu säubern.

Maogamalchens Einwohner rüsteten sich zu einer muthigen Gegenwehr. Von den Zinnen ihrer Mauern und Thürmer herab sprachen sie dem tollkühnen Feinde Hohn. Eher, meinten sie, würde er des grossen Ormuzd gestirnte Burg ersteigen, als ihre unbezwingliche Feste. Julian schwieg und handelte. Um mit immer frischen Kräften den Feind ununterbrochen beschäftigen zu können, theilte er sein Heer in drey Abtheilungen, die einander wechselsweise ablösten. Drey lange Tage ward gestürmt, und einen einzigen zerschmetterten Thurm abgerechnet, befand man zu Ende des Dritten sich

noch gerade so weit, als zu Anfang des Ersten. Während aber Julian durch die gewöhnlichen Belagerungskünste des Feindes Aufmerksamkeit beschäftigte, während die Gräben gefüllt, Erdwälle aufgeführt, die Mauern durch die Sturmböcke erschüttert, und ihre Zinnen durch die Wurfmaschinen gesäubert wurden, versicherte er sich des Sieges durch eine minder gewöhnliche Unternehmung. Unter der Leitung des Navitta und des Dagalaiphus eröffneten die Schanzgräber einen unterirdischen Gang, führten unter dem Fundamente der Mauer ihn durch, und unterstützten ihn in den gehörigen Zwischenräumen mit hölzernen Säulen. Zu Ende des dritten Tages, als die Kämpfenden schon auseinander geschieden waren, ward Julianen angesagt, daß die Miene im Begriff sey zu Tage auszugehn. Augenblicklich ließ er aufs frische zum Sturm blasen. Belagerer und Belagerte eilten zurück in die Bresche, kämpften, als ob hier allein zu gewinnen oder zu verlieren sey, während Maogamalchens Schicksal in einer ganz andern Gegend entschieden wurde. Drey auserlesene Cohorten stiegen in die Erde hinab, tappten die Dunkelheit des langen Ganges sich hindurch, die noch übrige dünne Erdrinde ward durchbrochen; Exuperus, ein gemeiner Soldat, war der Erste, der sich ans Tageslicht arbeitete. Ihm folgte Magnus, ein Tribun; ihm Jovinus; ein Geheimschreiber; dem, von Ungeduld feuernd, die Uebrigen — und schon standen fünf-

zehnhundert wackre Römer in der Mitte von Maogamalcha. Ein altes knetendes Weib, das voll Entsetzen diesen Schwarm gerüsteter Krieger aus der Flur ihres Hauses emporsteigen sah, ward mit einem Säbelhieb auf ewig beschwichtigt. Die sorglos pfeiffenden Schildwachen wurden überrascht; die Thore wurden gesprengt; Siegesgeschrey erscholl aus dem Herzen der Stadt; die Vertheidiger der Mauern taumelten durchdonnert zurück — und Maogamalcha war über! Alle Menschlichkeit Julians war nicht fähig, den Grimm, die Wollust, die Raubsucht, die Blutgier seiner Krieger zu bändigen. Wehrhafte und Wehrlose, schwangere Weiber und lallende Säuglinge wurden ohne Erbarmen geschlachtet, oder von den Zinnen herunter gestürzt. Einige Mägdlein von auserlesener Schönheit wurden für Julian gespart; der stoische Feldherr, Scipios und Alexanders eingedenk, verschmähte sie auch nur zu sehen. Auch der Befehlshaber der Feste wurde verschont, doch nur, um wenige Tage nachher, weil er nicht aufhören konnte, dem Rebellen Hormisdas ins Angesicht zu fluchen, des grausamern Feuertodes zu sterben. Was nicht drauf gegangen war im Feuer und in der Plünderung, ward unter die Soldaten vertheilt. Eruperus, Magnus und Jovinus wurden Angesichts des ganzen Heers mit Mauerkronen gekränzt. Maogamalcha ward von Grund aus zer-

stört. Die Römer staunten vor der Ungeheuerlichkeit ihrer eigenen Thaten. Die bangen Perser mahlten Julianen nicht anders, als unter dem Bilde eines Donnerkeiles, oder eines Flammenspeienden Drachen. Der bescheidne Julian selber war der Meinung, jetzt endlich etwas gethan zu haben, was den Sophisten von Antiochien beschäftigen könne.

Je näher man der Hauptstadt kam, je mehr verherrlichte sich die Landschaft. Manche angenehme Erscheinung verkündigte die Nachbarschaft des königlichen Sitzes. Reizende Landsitze längs dem Ufer des Tygris, prächtige Palläste, reichlich versehen mit allem, was der Prachtliebe und der Weichlichkeit des Morgenländers schmeichelt, Gärten im persischen Geschmack verziert im strengsten Ebenmaße mit Lauben, Springbrunnen, Blumenrevieren und schattigen Bogengängen; Parke voll wilder Thiere, Löwen, Wölfe, Bären, deren Hetze die müssigen Stunden des grossen Königs ausfüllte. Alle diese Pracht ward ein Raub des zerstörungsseligen Kriegers. Im Angesichte Julians, der seine Krieger nicht im mindesten hinderte, alle Herrlichkeit seines stolzen Nebenbuhlers in den Staub zu treten, wurden die Palläste eingeäschert; die Gärten verheeret, die Mauern des Parks eingerissen, und das hervorstürmende Wild von den Pfeilen der Bogenschützen erlegt.

Zween Tage erfrischte sich das Heer in diesen reizenden Landschaften. Dann ward der Zug fortgesetzt, und vollendet. Immer noch verzögerten die Kanäle den Marsch des Heers. Das feste Schloß Sabbatho beschäftigte die ganze Kraft desselben während eines ganzen mühseligen Tages. Jetzt waren alle Hindernisse überstanden. Das Ziel war erreicht. Ctesiphons Thürme zeigten sich am Saume des Horizonts; und bald lag die grosse Stadt weit ausgegossen vor ihren Augen.

Ctesiphon, die Winterresidenz der persischen Könige, lag eigentlich am östlichen Gestade des Tygris; geschützt durch den reissenden Strom, durch die Stärke ihrer Mauern und durch unzugängliche Moräste. Diesseit des Stroms, und durch eine Schiffbrücke mit der Hauptstadt zu Einem Ganzen verbunden, lag der Flecken Coche, ein Ueberbleibsel des alten seit zwey Jahrhunderten zerstörten Seleucia, das die Landeseinwohner als eine Vorstadt von Ctesiphon betrachteten, und zugleich mit ihm unter dem gemeinschaftlichen Namen Al-Madaim, d. i. die Städte besaßen. Auf den Trümmern Seleuciens, und fast unter den Mauern von Coche lagerte sich Julian. Um vor den Ausfällen der zahlreichen Besatzung gesichert zu seyn, verschanzte er sich mit einem Graben und Pfahlwerk. Die Gegend war sehr lieblich, voll Fruchtbäume, Weinstöcke, und besonders voll Cypressen, deren sanftes Grün das Auge stärkte, während die aromatischen

Ausflüsse des Baumes dem Geruchssinn aufs angenehmste schmeichelten.

Um Ctesiphon bestürmen zu können, mußte Julian nicht nur selbst mit seinem Kriegsheer über den Tygris gehn, sondern er mußte auch seine Flotte, deren Unterstützung er nicht entbehren konnte, aus dem Euphrat in den Tyger bringen. Jede dieser Unternehmungen hatte ihre Schwierigkeiten. Die Schwierigkeiten der letzten möchten einem gemeinen Geiste sogar unübersteiglich gedäucht haben. Zwar gab es einen sogenannten königlichen Kanal, den Naarmalcha, vermittelst dessen die alten Beherrscher des Landes die Wässer beyder Ströme mit einander vereinigt hatten. Dieser Naarmalcha aber ergoß sich unterhalb der Hauptstadt in den Tyger, so daß die Flotte, wenn sie vermittelst seiner in den Tyger geschifft wäre, nicht nur gegen den reissenden Strom sich wieder hätte in die Höhe, sondern auch mitten durch die feindliche Hauptstadt durcharbeiten müssen; ein Wagstück, das nur ein Toller unternehmen konnte. Jeder andere als Julian hätte hier vielleicht die ganze Unternehmung aufgegeben. Er aber besann sich, gehört oder gelesen zu haben, daß Trajan während seiner siegreichen Feldzüge in diesen nämlichen Gegenden den Naarmalcha abgegraben, und seine Gewässer vermittelst eines mehr nördlichen Kanals oberhalb Ctesiphons in den Tyger geleitet hätte. Von diesem Kanal war zwar jetzt keine Spur mehr vor-

handen. Sein Bette war versandet, und grünete schon wieder eben so lieblich als die umliegenden Fluren. Durch vieles Nachforschen aber und Nachfragen entdeckte Julian die Reste desselben; durch unermüdetes Arbeiten des ganzen Heeres ward das Bette wieder ausgeräumt; mit einem mächtigen Damme wurde der Naarmalcha gestauet. Herausgedrängt aus seinem alten Bette des neuen Kanals; bebend und strudelnd schoß er des Tygris jähe Gestade hinab, dessen aufgewühlte plötzlich angeschwollne Gewässer die Mauern der Hauptstadt erschütterten. Sobald das Bette des Kanals wieder ruhig geworden war, steuerte die Flotte in ihn hinein. Siegprangend schiffte sie seine ganze Länge hinab, die gegen dreyssig Stadien betrug. Triumphirend lief sie in den Tyger ein, und der erstaunte Perser sah alle seine Vorkehrungen, um den Durchgang der Flotte zu wehren, vereitelt.

Weniger beschwerlich aber ungleich gefahrvoller war der Uebergang über den Tyger. Der reißende Strom, das steile Ufer, der furchtbare Anblick mehrerer Linien schwer gerüsteter Krieger, die gleich so vielen stählernen Mauern das Ufer deckten, der noch furchtbarere einer langen Reihe jener kolossalischen Thiere, die eine Legion so leicht wie ein Aehrenfeld schienen niedertreten zu können — dies alles erfüllte selbst die furchtlose Seele Julians mit einer geheimen Besorgniß, die er unter dem Lächeln der Zuversicht sorgsam zu verstecken suchte. Um die Seinigen zu zerstreuen, und auch dem Feinde

seine Besorgniß zu verbergen, ließ er einen Hippodromus zurichten, und stellte ein feyerliches Wettrennen an. Die Reiterey kämpfte um die ausgestellten Preise, und das Fußvolk saß in weiten Kreisen zuschauend um den Kampfplatz her. Während jene in dem Feuer des Kampfes, diese in dem Interesse der Theilnehmung und der gespannten Erwartung des Ausgangs, die Gefahren ihrer Lage vergassen, die Feinde aber über die unbegreifliche Sicherheit dieser seltsamen Menschengattung sich höchlich wunderten, ließ Julian, unter dem Vorwande, die Magazine nachzusehen, achtzig Fahrzeuge ausladen, und nahe ans Ufer legen. Der Tag verstrich im Getümmel der Ergötzlichkeiten. Nach dem Abendessen rief Julian die Befehlshaber in sein Gezelt. Diese Nacht noch, sprach er, werden wir über den Tyger gehn. Tiefes Stillschweigen folgte. Der erfahrenste und älteste der Anwesenden ermannte sich, dem Kaiser die Schwierigkeiten des Unternehmens vorzustellen, die Breite des Stromes, die Steile der Ufer, die Stärke des Feindes. Freunde, sprach Julian, durch unser Zaudern werden wir warlich weder den Feind schwächen, noch das Bette des Flusses verengen, noch die Höhe seiner Ufer erniedrigen. Meine Maßregeln sind genommen. Mein Entschluß ist gefaßt. Dein, o wackerer Victor, sey die Leitung des Unternehmens. Auf Kosten einer leichten

Wunde wirst du dir unsterblichen Ruhm erwerben. — Was blieb dem wackern Victor übrig, als die mißliche Ehre dankbar anzunehmen. Zum Tygris! rief Julian. Zum Tygris, zum Tygris! erscholl es überall im Lager. Die Legionen drängten ans Ufer. Kodernd von Ungeduld sprangen die vordersten in die fünf nächsten besten Fahrzeuge, stiessen ab, entruderten binnen wenig Augenblicken dem Angesicht der Ihrigen, und verschwanden im Dunkel der Nacht. Wenig Minuten, und eine Flamme stieg am jenseitigen Ufer auf. Nur zu gut merkte Julian, daß es dem Feinde gelungen wäre, jene Schiffe in Brand zu stecken. Er faßte sich schnell. Mit der glücklichsten Geistesgegenwart verwandelte er das traurige Anzeichen in eine Vorbedeutung des Sieges. Frisch! Frisch! riefen. Unsre Gefährten sind am Ziele. Seht da die Losung, um die wir eins wurden. Die Ungeduld des stürmenden Kriegers erstieg den höchsten Grad. In die Wette drängten sie in die Fahrzeuge. Viele, die die Fahrzeuge nicht mehr fassen konnten, wagten es, auf ihren Schildern herüber zu schwimmen. Die schnelle Bewegung des zahlreichen Geschwaders brach die Gewalt des Stroms. Frühe genug kamen die Vordersten, um jene bedrängten Abentheurer zu retten. Mitternacht wars, als das Heer sich ausschiffte. Jetzt galt es, im Dunkel der Nacht das beynahe lothrechte Ufer zu erklimmen. Steine, Pfeile, Wurfspiesse, Feuerbrände, regneten

und hagelten auf die Köpfe der Stürmenden herunter. Dennoch ward das Ufer erstiegen, und der Feind zurück gedrängt. Mit schnellem Blicke durchschaute Julian die Gegend, die Stärke des Feindes, und seine eigene. Nur etwa ein Drittel seines Heers war herüber; dieses Drittheil stellte er nach homerischer Sitte auf drey Linien, die tapfersten und streitbarsten vorn und hinten, die schwächsten und feigsten in der Mitte. Der Tag graute. Im Glanze der Morgenröthe strahlten die Helme, die Küraffe und die Lanzen. Die Trompeten erschallten. Mit Feldgeschrey begrüßten die kampflüsternen Heere die steigende Sonne. Bey dorischem Flötenschalle schritten gemessenen Schrittes die Römer dem Feinde entgegen, schleuderten ihre Wurfspiesse ihm ins Angesicht, eilten dann, um zur Ausleerung seiner fürchterlichen Köcher ihm nicht Zeit zu lassen, mit gezucktem Schwert in seine Glieder zu dringen. Bis Mittag dauerte der hartnäckige Kampf. Allmählig drängte die vorderste Linie der Perser auf die mittlere zurück; die mittlere wankte; die Elephanten schwenkten sich; der Rückzug ward regellose Flucht; und die Befehlshaber, der Surenas selber, gaben das Beyspiel. Die erhitzten Krieger folgten den Flüchtigen auf der Ferse; hieben nach bis unter die Thore von Ctesiphon, und würden zugleich mit den Flüchtigen in die erschrockne Stadt gedrungen seyn, wenn nicht Victor, der wirklich eine Wunde davon getragen hatte, nur keine so

leichte, als ihm Julian verhieß, geschrien, gefleht, gedroht, und solchergestalt von dem tollkühnen Unternehmen sie abgewandt hätte. Zurück eilten sie auf die Wahlstatt. Unermeßliche Beute war ihr. Gold, Silber, köstlicher Hausrath, prächtige Rüstungen, Tische und Betten von gediegenem Silber. — Bedeckt mit Staub, Blut und Beute umringten die Krieger ihren Feldherrn, lobpriesen ihn, mit Dranwagung seiner Person seine Getreuen so sehr geschont zu haben, daß ihrer nur siebzig auf dem Platz geblieben wären, während von dem Feinde mehrere tausende auf der Wahlstadt lagen. Gerührt dankte Julian hinwiederum seinen Kriegern, freygebig theilte er die Ehrenzeichen einfacherer und besserer Zeiten unter ihnen aus: Mauer- Bürger- und Seekronen. Dem Rächer, dem Ares gelobte er ein feyerliches Dankopfer. Zehn glänzende Stiere wurden herbey geführt; ihrer neune stürzten nieder, ehe sie den Altar erreichten; der zehnte riß sich wüthend los, und rennte über Berg und Thal davon. Unglücklicher hatte Julian noch nie geopfert. Ein Schauer durchfuhr ihn; und nur zubald liessen minder zweydeutige Anzeichen ihn ahnen, daß er das Ziel seiner Siege erreicht habe.

Procopius, Sebastian und Tiranus säumten zu kommen. Mit Sehnsucht sah ihnen Julian entgegen. Manche weitblickende Höhe bestieg er, um zu sehen, ob aus Norden keine Staubwolke aufstiege. Die Sehnlicherwarteten kamen nicht, und

sollten nimmer kommen. Der Armenier hatte ihnen zwar Hülfstruppen geschickt, sie aber nach einigen unbedeutenden Streifereyen in Medien wieder zurück gerufen. Procopius und Sebastian wurden durch wechselseitige Eifersucht und schädliche Mißverständnisse gehindert, das Interesse des Ganzen wahrzunehmen. Julian, der jetzt die Hoffnung aufgab, die beyden Befehlshaber zu sich stossen zu sehen, ließ sich herab, einen Kriegsrath zu halten. Jedermann war der Meinung, daß zu einer Zeit, wo man sich jeden Augenblick gefaßt halten müsse, dem grossen König und seinem unzählbaren Heere die Spitze zu bieten, die Belagerung der Hauptstadt zu unternehmen, eben so viel seyn würde als dem Verderben muthwillig in den Rachen rennen. Julian begriff es, und entsagte dem Gedanken. Während er über das, was jetzt ihm zu thun geziemte, mit sich selbst zu Rathe ging, ließ Sapores ihm den Frieden anbieten. Dieser übermüthige Despot, der sich an Constantius prahlende Saumseligkeit gewöhnt hatte, ward durch Julians rasches Zuwerkgehn in keine geringe Verlegenheit gesetzt. Längst zwar hatte er bis an die Gränzen Indiens und Hirkaniens seine Satrapen befehligt, ihre Völker zusammen zu ziehn, und in ersinnlicher Eile zu ihm zu stossen. Gleichwohl waren seine Zurüstungen noch lange nicht geendigt, als Schlag auf Schlag die schreckendsten Zeitungen bey ihm einliefen; jetzt, daß Syrien verheert sey; dann, daß Pe-

risabor und Maogamalcha erobert wären; dann, daß seine Schlösser in der Asche lägen; dann daß seine tapfersten Krieger an den Gestaden des Tygris gefallen seyn. Zermalmt durch so heftige, so schnell auf einander folgende Schläge, entsagte Sapores mit einemmale allem seinem Uebermuthe. Er stieg herab von seinem goldnen Throne, vertauschte seinen königlichen Schmuck mit dem Gewande der Demuth und der Trauer, aß und trank und schlief auf nackter Erde, und ließ sein langes Haar ungekämmt um seine Schultern fliegen. Vielleicht, dachte er, möchte in Hormisdas Busen noch das Herz eines Persers schlagen. Zu ihm sandte er einen seiner Vertrauten, hieß ihn des Sassaniden Knie umfassen, und um sein Fürwort bey dem schrecklichen Julian ihn anflehen. Hormisdas unterzog einem Auftrage, der für sein natürliches und für sein adoptirtes Vaterland ihm gleich vortheilhaft dünkte, sich mit Vergnügen; aber mit unerwarteter Kälte nahm Julian ihn entgegen. Verführt durch nichtige Träume, durch des Betrügers Maximus Verheissungen, durch das Beyspiel Alexanders, der alle Anträge des Darius unerbittlich abwies, durch den eiteln Wahn, gleich jenem seinen grossen Vorgänger an den Ufern des Indus seine Trophäen aufzupflanzen, wies er die Vorschläge des Persers, so äusserst vortheilhaft und ehrenvoll sie auch waren, unbedingt von der Hand; und damit das Heer durch die Hoffnung eines

rühmlichen Friedens nicht in seinem Eifer abgekühlt werden möchte, befahl er dem Hormisdas, den Abgeordneten als einen Anverwandten, der in einer Privatangelegenheit zu ihm gekommen wäre, schleunigst zu beurlauben, dem Kriegsheer aber die wahre Absicht seiner Sendung durchaus zu verbergen.

Fünf Tage lag Julian unter den Mauern von Ctesiphon. Zu wiederholtenmalen forderte er die Einwohner auf, hinter ihren Verschanzungen hervor zu kommen, und im offnen Felde ihre Fehde mit ihm auszufechten. Spottend antworteten sie: wenn er denn so grosse Lust habe zu schlagen, so möge er hingehen, und ihren König aufsuchen. Julian entschloß sich, ihrem Rath zu folgen. Statt den Krümmungen und Mündungen der Ströme sklavisch nachzuschleichen, beschloß er, nach Alexanders Beyspiel, in das Herz von Persien zu dringen, und vielleicht in den Feldern von Arbela selber seinen Gegner zur Schlacht zu zwingen. Während er sich an diesem kühnen Gedanken weidete, ging ein vornehmer Perser zu ihm über, ein schon bejahrter Mann, der aus Liebe für seinen König und für sein Vaterland die Rolle erneuerte, die einst Zopyrus in den Tagen des Darius Hystaspes gespielt hatte. Flehend warf er sich zu Julians Füssen, beschwor ihn, gegen den Zorn des Sapores ihn zu schützen, schilderte die unerträgliche Ty-

ränney des Königs, die Unzufriedenheit des Volkes, und die Schwäche der Monarchie, verhieß ihm den gewissen Umsturz derselben, und erbot sich, ihn durch Gegenden des Ueberflusses in das Innere des Reichs zu führen. Vergebens warnte der treue Hormisdas vor Verrätherey. Zu innig stimmten des schlauen Persers Vorspiegelungen mit Julians geheimsten Wünschen überein, als daß er dem gefährlichen Schmeichler nicht hätte trauen sollen. Der Zug ins Innere des Landes ward beschlossen. Die Frage war, was mit der Flotte anzufangen sey. Hinter sich sie zurück zu lassen, hieß dem Feinde einen kostbaren Schatz ohne Schwertstreich in die Hände liefern. Den Strom sie hinauf zu schleppen, wäre, wenn nicht unmöglich, so doch äusserst beschwerlich gewesen, und würde das Heer nach wie vor an die Ufer gefesselt haben. Nichts blieb übrig, als — sie zu zerstören. Die Kühnheit des Gedankens blendete Julianen. Rasch führte er ihn aus; und diese ganze Flotte, eine Flotte von eilfhundert Segeln, deren Ausrüstung, Befrachtung, und hundert Meilen langes Fortschleppen, so unsägliches Geld, Blut und Mühe gekostet hatte, ward binnen wenig Stunden von den Flammen verzehrt. Nur zwölf Fahrzeuge wurden gespart, und auf Rädern fortgeführt, um gelegentlich zu fliegenden Brücken gebraucht zu werden. Nur ein zwanzigtägiger Vorrath ward herausgenommen. Alles übrige ward Raub der Flam-

men. Die Befehlshaber schwiegen, die Legionen murrten, umstürmten Julians Zelt, schrieen über Verrätherey, verlangten, daß der treulose Perser peinlich befragt würde. Es geschahe, und unter den Qualen der Folter gestand der Perser seinen Betrug, freute sich, das Vaterland gerettet zu haben, und starb, ohne seine That zu bereuen.

Verstärkt durch die gesammte Mannschaft, die auf der jetzt zerstörten Flotte gedient hatte, wandte das Heer sein Angesicht der aufgehenden Sonne entgegen. Die ersten Tagereisen liessen nichts widerwärtiges ahnden. Die Landschaft war fruchtbar und lachend, wie denn jene ganze Gegend zwischen dem östlichen Ufer des Tygris bis zu den medischen Bergen zu den volkreichsten und bestangebauten des persischen Reiches gehöret. Aber nur zu bald verlor sich diese lachende Ansicht. Ueberall, wohin die Römer sich wandten, räumten die Einwohner ihre Hütten, und flohen in die haltbaren Plätze. Das Vieh ward weggetrieben; Gras und Heu, und das gerade reifende Korn in Brand gesteckt. Die Gewalt der Flamme hemmte den Marsch des Heeres, und wenn jene erloschen war, so offenbarte sich dem Auge eine unübersehliche rauchende Fläche. Julianen war wie einem, dem die Schuppen von den Augen fallen. Jene goldnen Träume von hyrkanischen, und indischen Trophäen verschwanden. Nur die ängstliche Sorge beschäftigte ihn.

wie er das Heer, das durch seine Unvorsichtigkeit an den Rand des Untergangs verlockt war, retten möge. Er fragte die Götter, und sie schwiegen. Er fragte die Menschen, und ihre getheilten Meinungen dienten nur, seine Unentschlossenheit zu mehren. Dreyerley Auswege waren vorhanden: Entweder er mußte den Zug ins Innere des Landes fortsetzen, und mit beschleunigten Märschen die reichen und wehrlosen Gegenden um Ekbatana und Susa zu erreichen suchen; oder er mußte des nämlichen Weges zurück ziehen, den er hergezogen war; oder er mußte den Tygris hinauf marschiren, die armenischen Gebirge zu gewinnen, und längs dem Fusse derselben durch die befreundete Landschaft Corduenne auf den Boden des Reichs zurück zu kehren suchen. — Wählte er das erstere: Wer bürgte ihm, daß er ohne Führer und Wegweiser in diesen unermeßlichen Gefilden nicht des rechten Wegs verfehlte? Das zweyte: Woher wollte er Unterhalt nehmen für sechzigtausend Mann in einem von ihm selbst durchaus verheerten Lande, in einer Jahrszeit zumal, wo der geschmolzene Schnee der armenischen Hochgebirge alle Ströme schwellte, alle Kanäle über die Ufer drängte, alles Erdreich überschwemmte und aufweichte, und die Feuchtigkeit und Hitze Schwärme von Insekten ausbrütete, deren unentfliehbarer Stachel furchtbarer war, als alle Pfeile der Perser. — Eben so groß, jedoch nicht unübersteiglich waren die Schwierigkeiten des

noch übrigen Weges, und zu ihm mußte Julian sich entschliessen. Siebenzig Tage nachdem das Heer über den Chaborras gegangen war, voll Hoffnung den Thron des Arsaciden umzustürzen, brach es auf zum traurigen Rückzug.

So lange die Römer noch ins Innere des Landes fortrückten, waren sie blos von einigen streifenden Partheyen persischer Reiter beunruhigt worden, die eben so plötzlich flohen und verschwanden, als sie erschienen und angriffen. Kaum aber hatte das Heer sich wieder westwärts gewandt, als ein im fernen Osten aufsteigendes Staubgewölk die Aufmerksamkeit der Krieger reizte. Sie standen, staunten, stritten über den Ursprung des Staubes — die Einen glaubten einen Schwarm wandernder Sarazenen zu sehn, welche kämen, um Ctesiphons Beute mit ihnen zu theilen; die andern eine Heerde wilder Esel, die sich in so grosser Anzahl versammelt hätten, um ihren Feinden, den Löwen, die Spitze bieten zu können. Es ward Abend, ehe das Räthsel sich löste. In einem dichten Kreise gelagert, übernachtete das Heer auf einer schönen Wiese. Bange Erwartung des Kommenden erhielt jedes Auge munter. Die Nacht war schwarz und wolkicht. Ein heitrer Morgen folgte. Glänzend ging die Sonne auf, und ihr zitterndes Bild strahlte von den hellgeschliffnen Panzern einer unzählbaren Reiterey millionenfach wieder. Es war der Vortrab des persischen Heeres. Ihm folgte

unter der Anführung zweener Söhne des Saporesz, einer Anzahl Satrapen, und des berühmten Feldherrn Merianes die Zentralmacht, und dieser in langsamen Tagereisen der Nachtrab unter der Anführung des grossen Königs selber. Der schimmernde kriegerische Anblick weckte den Kriegsmuth der Römer. Auf der Stelle wollten sie angreifen, und nur mit Mühe konnte Julian ihren unzeitigen Eifer zähmen. Zwo streifende Partheyen geriethen im Angesicht beyder Heere aneinander. Stephanus, ein römischer Tribun, warf sich mitten ins Dickicht der Feinde, schlug ihrer vier zu Boden, ward umzingelt, und sank. Gespornt von Liebe und Rache stürzte sein Bruder Maurus hinter ihm drein, warf nieder, was sich ihm in den Weg wagte, tödtete den Mörder seines Bruders, und trug, wiewohl selbst verwundet den noch Athmenden selbst zurück ins Lager. Unter unzähligen ähnlichen Scharmützeln setzten die Römer mehrere Tage nach einander ihren Rückzug fort. Jede Blöße, die die Ungleichheit oder Krümmung des Erdreichs sie zu geben zwang, ward von dem lauernden Feinde genutzt. Auf seinen geflügelten Rossen sprengte er jählings heran, befehdete die entblößte Gegend des Heers, wandte sich plötzlich, wenn der zürnende Römer sich wandte, und furchtbarer noch in der Flucht als im Angriff schoß er rückwärts seine fürchterlichen Pfeile dem nachsetzenden Feinde ins Antlitz. Am bedeutendsten von allen,

und fast des Namens einer Feldschlacht würdig, war das Gefecht bey Marana. Merianes selber an der Spitze der schwer bewaffneten Reiterey und der fürchterlich gerüsteten Elephanten, würdigte die Römer anzugreifen. Julian stellte die Seinen in einem halben Mond; und ohne zur Absendung seines Geschosses dem bogenkundigen Feinde Frist zu lassen, stürmte das Fußvolk mit gesenktem Haupt und gezucktem Schwert auf ihn ein, stieß in die Fugen der ehernen Rüstung seine langen Schwerter, und zwang den überraschten, und solcher Art zu fechten unkundigen Feind mit Verlust die Wahlstatt zu räumen. — So endigte zwar jedes wichtigere oder unwichtigere Gefecht sich allezeit zum Vortheile der Römer, aber keiner dieser Vortheile ward erfochten, ohne daß ihnen Einer oder Anderer wackerer Krieger geraubt wurde, und was schlimmer war, eine kostbare und unersetzliche Zeit. In dem Brande des assyrischen Sommers schmolz die Kraft des gallischen und germanischen Kriegers unaufhaltsam dahin. Dieses immerwährende Uebergehn vom Marsche zum Gefecht, und vom Gefechte wieder zum Marsche erschöpfte die Lebensgeister auch des rüstigsten Streiters. Jener arme Vorrath, welchen sie aus der vernichteten Flotte mit sich genommen hatten, war beynahe gänzlich zusammen geschwunden. Tag für Tag saß Julian unter seinem offenen Zelte, genoß seine elende Hirsesuppe, oder verschenkte sie an den

ausgehungerten Soldaten, der die schmackloseste aller Speisen mit gierigen Blicken verschlang. Gerührt durch das Beyspiel ihres edelmüthigen Feldherrn, vertheilten die Befehlshaber den Vorrath, welchen sie für ihren eigenen Mund bespart hatten. Die irgend entbehrlichen Saumpferde wurden geschlachtet. Aber auch die äussersten Hülfsquellen mußten binnen kurzen versiegen. Mit jeder Stunde, welche durch Fechten, oder andere unvermeidliche Zögerungen, dem Marsch entzogen wurde, starb in des Kriegers zagendem Herzen ein Funke von Hoffnung, und bald fürchtete er Hungers sterben zu müssen, ehe er die Gränzen des Reichs erreicht hätte.

In den Drangsalen seiner jetzigen Lage bedurfte Julian mehr denn jemalen des Beystandes der Weisheit, welche er bekannte. Auch verließ die holde Trösterin ihren Liebling nicht, sondern blieb mit Rath und Zuspruch ihm gewärtig bis zum letzten Athemzuge. Mitten in der furchtbarsten Enge behauptete Julian die Heiterkeit seiner denkenden Kraft, und die unbezwingliche Stärke seines Geistes. Unempfindlich gegen seine eigenen Leiden, blutete sein menschliches Herz ihm nur um die Leiden seiner Krieger. Alle Eigenschaften seines so reichlich ausgesteuerten Geistes, Klugheit, Vorsicht, Beharrlichkeit, Starkmuth, Geistesgegenwart, offenbareten während dieses mühseligen und gefahrvollen Rückzugs sich in ihrem vollesten Glanze. Den ganzen langen Tag erfüllte er nicht nur die höhern Feldherrnpflichten mit

Kraft und Treue, sondern er theilte auch die Arbeiten des gemeinsten Kriegers. Immer der erste auf dem Kampfplatz, und immer der letzte, schien er das Sausen der fürchterlichen persischen Geschosse minder zu achten, als das Sumsen der Mückenschwärme, die im Abendstrahl sich sonnen. Wenn er dann des Abends in sein einsames Zelt flüchtete, und die ermatteten Myriaden um ihn her auf ihren Schilden schlummerten, so suchte er durch die Betrachtung ewiger Wahrheiten, und durch den Umgang mit jenen höhern Naturen, an deren Nähe er einmal glaubte, seine erliegende Seele zu stärken. Erschöpft durch die Beschwerden des langen Tages, warf er für wenige unruhige Stunden sich auf seine Löwenhaut hin; aber kaum hatten seine Wimper sich geschlossen, als ängstliche, Unglück weissagende Träume seinen verstörten Geist erschütterten. Aufgeschreckt aus trübem Schlummer, oder vielmehr aus dumpfen bewußtseynlosen Hinbrüten, glaubte er sich von Phantomen umgeben, die seinen und des Reiches Fall ihm verkündigten. Mit verhülltem Antlitz und verdecktem Füllhorn schwebte der Genius des Reiches langsam vor ihm vorüber, und stahl sich schweigend zum Gezelte hinaus. Ein Grauen überfiel den furchtlosen Julian. Gebadet in Angstschweiß sprang er auf, faßte sich, trat hinaus vors Gezelt, um im frischen Hauche der Nacht sein gährendes Blut abzukühlen; und siehe ein neues Anzeichen erschreckte ihn. Eine feurige Kugel, geballt aus den Dünsten der Nacht,

und entzündet durch die Reibung ihrer Bestandtheile, trat blendend aus den Wolken hervor, schoß in schräger Richtung den Himmel hinab, und verschwand in den niedrigern Luftregionen. Julian hielt sich überzeigt, des Kriegsgottes drohende Gebährde erblickt zu haben; um den Zürnenden zu versöhnen, schlachtete er Opfer, deren Eingeweide die unglücklichste Zukunft ahnden ließen. Die tuscischen Zeichendeuter wurden gefragt, und einmüthig waren sie der Meinung, daß der Kaiser für diesen Tag sich jedes Gefechtes enthalten, und wo möglich die Fortsetzung des Marsches für heute verschieben sollte. — Allein die Nothwendigkeit drang. Die Vernunft besiegte den Aberglauben. Und so wie der Tag graute, bließ die Drommete zum Aufbruch.

Der Zug ging für heute durch eine hüglichte Gegend, und diese Hügel waren die Nacht vorher vom Feinde besetzt worden. Die Römer marschierten in einem einzigen gedrängten Viereck, das aber, nach dem ungleichen Boden sich bequemend, nicht selten seine Glieder öffnen und dem Angriffe der flüchtigen persischen Reiterey bloß stellen mußte. Allezeit mit Verlust zurück getrieben, wurden diese endlich des unaufhörlichen Scharmützelns müde; Sapores selbst, sagt man, voll von Besorgniß, daß die Feinde auf seinem Boden überwintern möchten, war entschlossen, dem auch im Unglück fürchterlichen Julian noch einmal, und auf dessen eigene Bedingungen den Frieden anzubieten, und hatte schon die Geschenke geordnet,

die seine Gesandte ihm am nächsten Tage überbringen sollten. Allein das Schicksal hatte ein anders beschlossen. Um neun Uhr Vormittags erhub sich ein reissender Wirbelwind. Die Luft verfinsterte sich, und die empor gejagten Staubwolken verhüllten das Antlitz der Sonne, die einer strallosen glühenden Scheibe gleich die schwarze Szene mit blassem ängstlichen Scheine erleuchtete. Diesen so günstigen Zeitpunkt glaubten die Perser nützen zu müssen, Julian, der sich gerade an der Spitze des Zuges befand, hatte durch die unerträgliche Schwüle sich verleiten lassen, seinen Harnisch abzulegen. Ein Geschrey erscholl: der Nachtrab sey im Gedränge. Entblößt wie er war, riß Julian dem nächsten besten Krieger den Schild vom Arm, sprengte gestreckten Laufes auf den Kampfplatz, und drängte den Feind zurück. Kaum war hier die Gefahr gewendet, so hieß es, daß der Vortrab leide. Ohne aufzuathmen, flog Julian hin. Während er aber noch durch die Glieder jagte, erhob sich Feldgeschrey und Schlachtgetümmel zur Linken. Mit der schwerbewaffneten Reiterey, und selbst mit den Elephanten war der Feind gegen das Zentrum des linken Flügels angerückt, und die wehrloße Flanke vermochte dem gewaltigen Stoße nicht zu wiederstehn. Schon wankten sie, als Julian verhängten Zügels daher sprengte, das leichte Fusvolk sich schwenken, den Feind in den Rücken fassen, die Reiter von den Pferden reiffen, und den Elephanten die Kniekehlen zerhauen hieß. Es geschah, und in blutiger Unord-

nung zogen die Feinde sich zurück. Mit Hand und Munde frischte Julian die Nachsetzenden auf, und in diesem Augenblick sammelten seine Getreuen sich um ihn, erinnerten ihn, daß er nackend sey, beschworen ihn, vor dem Wolkenbruch von Pfeilen, den der fliehende Feind nicht ermangeln würde, in dem nächsten Augenblick auf ihn herabzusenden, sich zu retten. Diese hatten noch nicht ausgeredet, als der verderbliche Wurfpfeil schon daher flog, Julians Arm streifte, seine Rippen durchbohrte, und in den untersten Theil der Leber fuhr. Julian suchte das tödtliche Geschoß heraus zu reissen; aber die Schärfe des Stahls zerschnitt ihm die Finger. Er sank vom Pferde, raffte sich wieder auf, sprang in den Sattel, rief seinen Kriegern zu: es sey nichts, es sey nur eine Nadelritze; aber in lauen Strömen brauste sein Blut auf die Erde. Seine Sinne verdunkelten sich, und ohne Bewußtseyn sank er zu Boden. Leise hoben seine Getreuen ihn auf, luden ihn auf einen Schild, und trugen ihn jenseit des Schlachtgetümmels, in eines der nächsten Gezelte. — Die unglückliche Zeitung verbreitete sich binnen wenig Minuten von Gliede zu Gliede. Mit Wuth, mit Rachgier, mit Lebensüberdruß, und rasender Todesverachtung begeisterte sie die trauernden Kämpfer. Fest entschlossen, dem geliebten Anführer auch bis in das Grab zu folgen, drängten sie durch das Gewitter von Geschossen, das ihnen entgegen raste, dem Feind dicht auf den Leib, spalteten seine

eherne Rüstung, und seine thürmenden Elephanten, zwangen ihn Mann mit Mann zu kämpfen, und hieben ihre Schwerter schartig an seinen markloſen Knochen, bis die Nacht die Kämpfenden trennte. Den Römern blieb die Wahlstatt. Fünfzig der edelsten Perser fä:bten sie mit ihrem Blute, und unter ihnen die beyden Oberfeldherrn selber, Nasarbates und der gefürchtete Merianes. Auf Seiten Roms fiel Anatolius unter den Vorderstreitern des linken Flügels. Und auch Sallustius wäre nicht entronnen, wenn seiner Diener einer mit Aufopferung seines eigenen Lebens das Leben des geliebten Herrn nicht gerettet hätte. Aber jede Klage schwieg, jeder Privatverlust verlor sich in dem Gefühle des allgemeinen, des unersetzlichen Verlustes.

Julian war aus der tiefen Ohnmacht, in welche der starke Blutverlust ihn versenkt hatte, kaum wieder zu sich selbst gekommen, als er auffuhr, sein Schwert und sein Pferd verlangte, und wieder fort wollte in das noch immer dröhnende Schlachtgetümmel. Die Umstehenden hielten ihn. Seine Wunde fing wieder an zu bluten. Kraftlos sank er auf sein Lager zurück, und der getreue Oribasses, sein Arzt, sein Freund, und sein Vertrauter, entdeckte ihm auf sein ernstes Befragen, daß keine irdische Macht ihn zu retten vermöge. Mit Ruhe nahm Julian sein Todesurtheil entgegen. Von der glänzenden Bühne einstens mit Würde abtreten zu können, war von jeher einer seiner feurigsten

Wünsche gewesen. Mehr denn einmal mochte er während so vielen gefahrvollen Situationen seines Lebens sich in die ernsthafte Lage hinein gedacht haben. Um so leichter mußte es in dem geltenden Augenblick ihm werden, sich selbst nicht zu ermangeln. In diesem schauerlichen Augenblick, wo, was Larve ist, gewöhnlich abfällt, und was Rolle ist, so leicht sein selbst vergisset, behauptete Julian standhaft, und, wie mich dünkt, ohne prahlende Ausstellung, den Charakter des Helden und des Weisen. „Meine Freunde, und Kriegsgenossen," sprach er zu denen, welche Pflicht oder Theilnehmung an seinem Sterbebette versammelt hatte, „der Augenblick meines Abschiedes ist vorhanden, „und ferne sey es von mir, sein frühes Erscheinen „zu beklagen. Das Leben ist ein Darlehn der Na„tur; gleich einem ehrlichen Schuldner gebe ich es „ihr willig wieder. Von den Weisen lernte ich, „wie viel edler die Seele sey, als der Leib, und „wie vielmehr Ursache wir haben, der Scheidung „und Läuterung unsers bessern Selbst uns zu er„freuen, als uns deshalb zu betrüben. Nicht sel„ten ist ein frühzeitiger Tod der Lohn gewesen, „mit welchem die Unsterblichen eine ausnehmende „Frömmigkeit vergolten haben. Und ich, auch ich „verehre den tödtlichen Streich als ein Geschenk „der Götter, das für immer mich der Gefahr ent„reisset, den Ruf der Tugend und der Tapferkeit, „den ich bisher behauptete, durch künftige Ver-

„brechen zu schänden. Jetzt sterbe ich ohne Reue,
„gleich wie ich ohne Tücke lebte. Mit Wonne
„schaue ich auf die Unschuld meines Privatlebens
„zurück, und mein Herz giebt mir das Zeugniß,
„daß auch die unumschränkte Macht, dieser Aus-
„fluß der göttlichen Allgewalt, in meinen Händen
„unbefleckt verwahret wurde. Verabscheuend die
„zerstörenden Grundsätze des Despotismus, be-
„trachtete ich die Glückseligkeit der Völker als den
„Endzweck aller Staatsverwaltung. Voll Ehr-
„furcht vor den Gesetzen der Klugheit, der Ge-
„rechtigkeit, und der Mässigung, unterwarf ich
„ihnen eine jede meiner Handlungen, und über-
„ließ den Ausgang der Sorge der Vorsehung.
„Friede war mein Wunsch und mein Ziel, so lange
„der Friede sich mit dem öffentlichen Wohle ver-
„trug; rief aber die gebietende Stimme des Va-
„terlandes mich unter die Waffen, so weigerte ich
„mich nicht, dem Stahle des Feindes meine Brust
„zu blößen, obgleich die geheiligte Wissenschaft,
„die dem kurzsichtigen Sterblichen die Zukunft auf-
„schließt, mir offenbart hatte, daß ich durch das
„Schwert fallen würde. Nun bin ich durch das
„Schwert gefallen. Und Dank sey der Huld der
„ewigen Götter, die nicht durch das Mordbeil
„eines Tyrannen mich umkommen liessen, und
„nicht durch den lauernden Dolch der Verschwö-
„rung, und nicht durch die zaudernden Qualen
„eines Mark aussaugenden Siechthums. In der
„Mitte einer rühmlichen Laufbahn vollende ich.

„Glänzend und glorreich ist mein Eintritt von der „Erde. Gleich thöricht, gleich schimpflich achte „ich es, dem Schicksal vorwitzig voreilen, und „feigerweise ihm entrinnen zu wollen. — So vieles, „meine Freunde, habe ich euch sagen wollen. Aber „schon verläßt mich meine Kraft, und ich spüre „die Annäherung des Todes.“ — Die Seufzer, die Thränen, das Schluchzen der Umstehenden nöthigten den abschiednehmenden Kaiser, in seiner rührenden Rede mehreremale inne zu halten. Als er fertig war, ersuchten die anwesenden Feldherrn ihn, seinen Nachfolger zu nennen. Nein, meine Freunde, sprach er, nein! ich werde euch keinen nennen. Vielleicht verfehlte ich des würdigsten; und gesetzt, ich verfehlte seiner nicht, so möchte ich, wenn das Heer etwa meine Wahl nicht genehmigte, ihm nur ein verderbliches Geschenk gemacht haben! Möget ihr dem Vaterlande einen Beherrscher geben, der, wie ich, es nie vergißt, daß er sein Sohn sey. Sorgt für eurer aller Erhaltung. Eure Erhaltung war das Ziel aller meiner Arbeiten; sie ist der letzte meiner Wünsche. — Nachdem er dies mit festem und ruhigem Ton gesprochen hatte, machte er sein Testament, und vertheilte den Ueberrest seines Privatvermögens unter seine Freunde. Wo ist Anatolius; fragte

er

er jählings. Anatolius, antwortete Sallustius, ist hingegangen, um den Lohn seiner Tugend zu empfangen; und Julian, dessen Stoizismus nicht selten von seiner Menschlichkeit übermannt wurde, weinte seinem vorausgegangenen Freunde eine Thräne. — Nach einer Weile verordnete er, daß man seinen Leichnam nach Tarsus bringen solle. Ich dachte, sprach er, dort zu überwintern, und nun will ich meinen langen Winter daselbst zubringen. Da er alle um sich weinen sahe, Kriegsmänner und Weltweise, sprach er: Was macht ihr doch, ihr guten? Gönnt ihr eurem Freunde nicht den Heimgang zu den Himmeln und den Sternen. — Jetzt schwiegen sie, und Julian vertiefte mit den Weltweisen Maximus und Prohus sich in ein tiefsinniges Gespräch über die Natur und die Vortrefflichkeit der Seele. Während seine Lebensgeister zu erlöschen drohten, warf seine starke Seele noch Strahlen des durchdringendsten Scharfsinns. Eben diese gewaltsame Anstrengung aber beschleunigte die gänzliche Erschöpfung seiner Kräfte. Um Mitternacht öffnete sich seine Wunde wieder. Das heftige Toben der Pulse hemmte ihm das Athemholen. Er forderte einen Trunk kalten Wassers, und kaum hatte er ihn zu sich genommen, als er seinen Geist aufgab. Noch hatte er sein zwey und dreyssigstes Lebensjahr nicht vollendet,

noch nicht den zwanzigsten Monat seiner denkwürdigen Regierung.

Trefflicher Julian! Mit Trauer verläßt dich dein Geschichtschreiber! Eilf volle Jahrhundert habe ich noch zu durchmessen — eine lange öde verbrechenvolle Laufbahn. Genug der Constantine werden mir begegnen; mehrere noch der Constanze. Keinen Julian finde ich wieder.

Trefflicher Julian! deine reine Menschlichkeit entwaffnet den strengen Ernst der Geschichte! Wer jeder deiner Tugenden sich bewußt ist, und keines einzigen deiner Fehler, dem bleibe das traurige Recht, den ersten Stein auf dich zu werfen.

Viertes Kapitel.

Die Regierung des Jovian.

Jovians Wahl und Friedensschluß.

Während das jetzt verwaiste Heer sich einer fruchtlosen Wehklage überließ, und über das unzeitige Hinwegraffen des geliebten Anführers mit dem Verhängniß haderte, versammelten die höhern sowohl als die niedern Befehlshaber sich um dessen entseelte Leiche, um ihm, dem letzten Sprößling des flavischen Kaiserstammes, einen Nachfolger zu geben. Unter Umständen, wie die gegenwärtigen, sollte man denken, wäre der Thron eben kein Gegenstand des Neides gewesen. So unwiderstehlich aber ist der Reiz des Herrschens, daß auch jetzt, wo die höchste Stufe zugleich die nächste zum Untergange war, der Wetteifer nebenbuhlender Partheyen durch sie erregt wurde. Diejenigen, welche von der ältern Hofparthey noch übrig waren, sammelten sich zu Victor und Arinthäus; die Freunde Julians um Nevitta und Dagalaiphus, die tapfern Anführer

der gallischen Legionen. Daß von so entgegengesetzten, und schwervereinbaren Factionen die Eine zu Gunsten der anderen ihren Ansprüchen entsagen sollte, stand nicht zu erwarten; nur durch den imposanten Anblick überlegener und unbestreitbarer Verdienste konnten sie zum Stillschweigen gebracht werden. Als aber der einzige Mann, dem auch der blindeste Partheygeist jene Verdienste nicht absprechen konnte, als Sallustius mit Vorschützung seiner grauen Haare und mannigfaltigen körperlichen Gebrechen den ehrenvollen Antrag standhaft ablehnte, stieg die Erwartung, die Verlegenheit und Unentschlossenheit der Wählenden auf den höchsten Grad. Wie würdet ihr es machen, rief endlich einer der niedern Befehlshaber, ein geheimer Freund ohne Zweifel des abwesenden Procopius, wenn der Kaiser nicht todt, sondern nur abwesend wäre, und euch allein die Führung dieses Feldzuges anvertrauet hätte? Wie ihr es da gemacht haben würdet, so macht es jetzund! Sucht das Heer mit vereinten Kräften aus seiner mißlichen Lage zu reissen; und wenn ihr die Gränzen Mesopotamiens erreicht, wenn ihr mit euern jetzt entfernten Gefährten euch wieder vereinigt habt, dann schreitet einmüthiglich, und mit jener ruhigen Besonnenheit, welche der Drang des Umstände euch für jetzt verbietet, zur

Wahl eines Kaisers. Das Scheinbare dieses Rathes machte gleichwohl nur schwachen Eindruck auf die Versammlung. Man fuhr fort zu rathschlagen, und mit einmal hörte man einige einzelne Stimmen den Jovian als Imperator und Augustus begrüssen. Von der Leibwache, welche das Gezelt umgab, ward der tumultuarische Ausruf wiederholet. Einem Lauffeuer ähnlich verbreitete es sich von Zelt zu Zelt, und binnen wenig Minuten erschallte das ganze Lager von dem Namen des Erwählten. Nur diejenigen Legionen, welche die äussersten Posten bekleideten, und von einem Kaiser Jovian sich freylich nichts träumen liessen, glaubten den willkommenen Namen ihres todtgeglaubten Kaisers zu hören. Sie wähnten, Julian erhole sich, und trete hervor, um durch seinen gewünschten Anblick die Herzen seiner Krieger wieder zu beleben. Stürmische Freude bemächtigte sich ihrer aller. Sie umhalsten einander. Sie glaubten sich schon gerettet. Sie verzweifelten nun nicht mehr, daß sie das süsse Vaterland, den Heerd ihrer häuslichen Freuden, den Zirkel ihrer zurückgelassenen Lieben wiedersehen würden. Millionenmale wiederholten sie den Namen des geliebten Führers, der ach! die rührenden Ausbrüche ihrer Liebe nicht mehr hörte, und lange wegerten sie sich, der holden Täuschung zu entsagen. Mitlerweile ward Jovian, dem ungehofften plötzlichen Glücke kaum trauend, mit den Insignien der Kaiserschaft bekle-

bet, und empfing von den nämlichen Befehlshabern, deren Gunst und Beyfall ihm noch jüngst so wichtig gewesen war, den Eid der Treue. Ueberrascht durch das Schnelle und Unvorbereitete des ganzen Hergangs, beruhigten sich diese bey einer Wahl, die das Werk der Menge war, und nicht der Faction. Zufrieden, ihre Gegner wenigstens vom Throne ausgeschlossen zu sehn, gönnten sie einem bescheidenen und anspruchlosen Kriegsmanne gern eine Würde, die er vielleicht noch den nämlichen Tag mit dem Leben verlieren sollte. Auf einer schnell errichteten Bühne zeigte Jovian sich dem Heere. Einmüthig rief dieses ihn als Cäsar und Augustus aus, und Jovian durfte nicht länger zweifeln, ob er in der That und Wahrheit, oder nur im Traume auf dem Stuhl der Cäsarn sitze.

Dieser Jovian war nur ein Befehlshaber von sehr untergeordnetem Range; einer von den Aufsehern der sogenannten Domestici, oder der Leibwache des Pallastes, die höchstens senatorischen Rang hatten. Minder bekannt durch eigene Verdienste, als durch jene seines Vaters Varronian, der in den höchsten Aemtern des Staates grau geworden war, und jetzt auf seinen Landgütern einer ehrenvollen Muße pflegte, befand er sich erst in dem Eingange einer Laufbahn, auf welcher er ohne jene günstigen Umstände, welche dem Erdkreis ihn zur Schau stellten, schwerlich

Je eine glänzende Rolle gespielt haben möchte. Seine ansehnliche Gestalt, sein einnehmendes Betragen, seine frohe Laune und herablassende Leutseligkeit hatten ihn seinen Kameraden nicht minder, als dem gemeinen Manne empfohlen. Die Fähigkeiten seines Geistes gehörten weder zu den seltenern, noch zu den ganz alltäglichen; und wenn von seinen Tugenden auch nicht viel zu sagen war, so durfte man, seinen vorwiegenden Hang zum Weine und zu den Weibern abgerechnet, ihm doch auch keine bedeutenden Laster vorrücken. Er befand sich erst in dem zwey und dreyssigsten Jahre seines Alters. Mit Charitoe, einer Tochter des Comes Lucillian, hatte er einen noch unmündigen Sohn gezeugt, der den Namen seines mütterlichen Großvaters führte. Als Nachfolger des flavischen Kaiserhauses fand er für gut, durch die Annahme des Namens Flavius Claudius jener jetzt erloschnen Familie sich gewissermassen einzuverleiben.

Und jetzt wurde geopfert; die Ein- 363.
geweide der Thiere wurden befragt;
die tuscischen Wahrsager wurden zu Rathe gezogen, und alles stimmte dahin, daß um das Heer zu retten, der Rückzug unverzüglich fortgesetzt werden müsse. Aber schon war Julians Tod, und Jovians Erhebung dem Sapores durch einen Ueberläufer verrathen worden, der nach gemeiner Sitte solcher Eidbrüchigen, ihren neuen Beschüz-

gern durch lauter willkommene, wenn auch erlogene, Berichterstattungen zu schmeicheln, demselben die Verzweiflung des Heers und des neuen Kaisers Unfähigkeit mit so überladenen Farben schilderte, daß Sapores, der vor kurzen noch an seinem eigenen Heile verzweifelte, jetzt mit einmal die Vertilgung der Römer für entschieden hielt. Jene flüchtigen Geschwader, die bisher allein den Marsch des Heers beunruhigt hatten, wurden durch die Reisige des königlichen Hauses verstärkt, und kaum waren die Römer aufgebrochen, als die ganze persische Reiterey durch die Triarier des Orients, die Elephanten, unterstützt, ihren Nachtrab angriff. Der Nachtrab gerieth in Verwirrung; die Jovianer und Herkulianer, welche den rechten Flügel deckten, eilten herbey, tödteten mehrere Elephanten und warfen den Feind mit dem Verluste dreyer Tribunen. Fechtend zog der linke Flügel sich zurück, gewann die Anhöhe, wo das Gepäck stand, und zielte von diesem vortheilhaften Standpunkt mit so vielem Glück auf die ungeheuern Fleischmassen der Elephanten, daß die verwundeten Thiere sich ergrimmt gegen ihre eigene Treiber wandten, und Roß und Reiter zertraten. So einen langen Sommertag hindurch fechtend und marschierend gewann das Heer zu Abend die Burg Samara, an den Ufern des Tygris, zwanzig Meilen oberhalb Ctesiphon. Wenig besonnen lagerte es Tages darauf sich in einer so engen Bergschluft, daß die Wände

der umschliessenden Bergrücken dem Lager statt der Mauern zu dienen schienen. Von den Gipfeln jener Höhen herunter überschütteten die Perser ihren jetzt verachteten Feind ungestraft mit Schmähungen, Herausforderungen, und mit dichten Wolken verwüstender Geschosse. Die Verwegensten unter ihnen erdreisteten sich, das prätorische Thor zu sprengen, und bis in das Herz des Lagers vorzudringen, wo sie Angesichts des kaiserlichen Gezelts ihren Tod fanden. Für die folgende Nacht ward das Heer durch die Deiche und Kanäle des Stroms gedeckt. Das Erdreich ward den Evolutionen der persischen Reiterey jetzt minder günstig. Aber Schwärme von Sarazenen stäubten herbey, versuchten mehreremale den wehrlosen Troß zu überwältigen, und solchergestalt die Subsidien zu stehlen, welche Julian ihnen standhaft abgeschlagen hatte. Neunzehn Tage hatte das Heer marschirt. Immer noch war der Tyger zu ihrer Linken. Immer noch fern war der Saum des römischen Gebietes, obgleich der entschöpfte Krieger, als er unter den Mauern von Dura seine Gezelte aufschlug, durch seine Sehnsucht getäuscht, am jenseitigen Gestade den lieben vaterländischen Boden zu erkennen glaubte. Mit Ungestüm drang er in seine Befehlshaber, ihn über den Fluß zu führen. Umsonst mahneten die erfahrensten Anführer, und Jovian selber, ihn an die Brekte des Stroms, an die reissende Gewalt seiner eben jetzund angeschwollenen Gewässer, an

die lauernden Feinde jenseits, deren Geschoßsen die nackten Leiber der Schwimmenden wehrlos bloß gestellt seyn würden. Fünfhundert Gallier und Germanen, von Jugend auf gewohnt, den gleichmächtigen Fluthen der Donau und des Rheins zu trotzen, erhielten endlich die gewünschte Erlaubniß, das Abentheuer zu versuchen, und, je nachdem es gelänge oder mißlänge, dem Rest des Heeres ein Beyspiel oder eine Warnung zu geben. In einer mondhellen Nacht warfen sie sich entschlossen in den Fluß, überwanden mit vereinten Kräften den Widerstand seiner Strömung, erreichten unversehrt das jenseitige Ufer, überraschten den sorglos schlummernden Feind, und verkündigten den nachgebliebenen Brüdern ihr Glück mit einem jauchzenden Feldgeschrey. — Im Begrtff ihnen nach zu stürzen, wurden diese noch mit Mühe durch das Versprechen des Kaisers, ihnen morgen eine schwimmende Brücke zu erbauen, zurück gehalten. Der seltsame Brückenbau ward wirklich unternommen. Was von den Saumpferden und dem Zugvieh noch entbehrt werden konnte, mußte seine Felle hergeben; unzählige Schläuche wurden verfertigt, aufgetrieben, zusammengefügt, und mit Erde und Faschinen bedecket. Aber schon bey dem ersten Versuche ward das ganze schwache Gerüste ein Spiel der Fluthen. Zween Tage mehr waren fruchtlos verschwendet; was von eßbarem Vorrath noch vor-

handen war gewesen, war mitlerweile aufgezehrt. Und der dem Verhungern nahe Krieger verlangte mit meuterischem Ungestüm, entweder in den Strom geführt zu werden, oder dem Feinde entgegen.

Dies war die Lage der Dinge, als ganz unerwartet von Seiten des persischen Königs Abgeordnete im Lager erschienen, und den Römern den Frieden antrugen. Jene schwelgerischen Erwartungen, zu welchen der Tod Julians das Herz des übermüthigen Sapores aufgeschwellt hatte, waren durch die Ereignisse der letzten Tage nicht wenig zusammen geschwunden. Schrecklicher noch im Rückzug, als in stehender Feldschlacht, hatten die Römer ihm den Kern seiner Krieger, die wackersten Befehlshaber, und den größten Theil der Elephanten getödtet. Unterrichtet durch Kundschafter und durch Ueberläufer von allen Bewegungen, Hoffnungen und Entschlüssen des Heeres, fürchtete er den Angriff von sechzigtausend geübten Kriegern, die der Hunger und die Verzweiflung in so viele reissende Thiere verwandeln würde. Er fürchtete den Wankelmuth des Glücks, das noch frische Heer, welches in Mesopotamien stand, und die Myriaden, die die römische Welt binnen kurzen aussenden würde, um ihre bedrängten Brüder entweder zu retten, oder zu rächen. Er erwog die noch unerschöpften Hülfsquellen des ungeheuern römischen

Reichs, und die Entvölkerung und Erschöpfung seiner eigenen Staaten. Er berechnete die möglichen Folgen des Siegs sowohl, als der Niederlage; und überzeugte sich, daß es sicherer sey, den Krieg durch einen Vergleich zu enden, als durch eine Schlacht. In Gemäßheit dessen sandte er den Surenas nebst noch einem Satrapen ins Lager. In der hochtrabenden Sprache des Orients erklärten sie dem Jovian und seinem Rathe, daß ihr Gebieter, dem Eingeben seiner angebornen Milde gehorchend, nicht abgeneigt sey, ihnen einen freyen und sichern Rückzug zu gewähren, wenn sie sich verbindlich machten, die Bedingungen, die er ihnen vorlegen würde, zu erfüllen. Diese Bedingungen zu vernehmen, konnten die Römer sich allerdings nicht erwehren. Sallustius und Arintheus wurden unverzüglich zum Sapores gesendet. Aber mit so weniger Wahrheit verfuhr der eigennützige und verschmitzte Perser, mit so vielen verfänglichen Aufgaben wußte er die Gesandten zu verwirren, so viele Schwierigkeiten aufzuregen, so viele Erläuterungen zu verlangen, seine Forderungen wechselsweise so künstlich zu steigern und herabzustimmen, daß nicht weniger, denn vier ganzer Tage, während welcher das Elend des Heers den höchsten Grad erstieg, mit fruchtlosen Unterhandlungen verschwendet wurden. Hätte Jovian eine so unwiederbringliche Zeit mit Klugheit und Entschlossenheit genutzt, hätte er, während die Perser durch die

Unterhandlungen in Unthätigkeit gehalten wurden, seinen Zug mit möglichster Eile fortgesetzt, so würde er binnen dieser vier Tage die begüterte und befreundete Provinz Corduene erreicht haben, und allen Schlingen seines arglistigen Feindes entgangen seyn. Viel zu schwach aber, es sey nun die Ränke des Barbaren durchzuschauen, oder eine kühne und gewagte Maßregel zu ergreifen, erwartete er in zahmer Unterwürfigkeit das Resultat der Launen seines Gegners. Diese Launen waren jedoch nur die Larve der Habsucht, und kaum sahe Sapores die Römer auf dem Punkt, auf dem er sie wünschte: in der unbedingten Nothwendigkeit nämlich, auch das Allerhärteste zu bewilligen, als er seine unwiderrufliche Willensmeinung ihnen anzukündigen geruhte. Keine geringere war es, als die: daß jene fünf Provinzen, welche die Römer seinem Großvater abgedrungen, ihm für immer abgetreten werden sollten. Ausserdem aber auch noch fünfzehn der festesten Städte im ganzen Mesopotamien, unter denen Singara, das Kastell der Mauren, und selbst Nisibis, jenes tapfere und getreue Nisibis, an dessen unbezwungnen Mauern die gesammte Kraft und Wuth des Despoten zu dreyenmalen gescheitert war. Jovian rief die Befehlshaber zusammen, um über diese demüthigenden Bedingungen mit ihnen Raths zu pflegen. Allein die Zeit des Rathschlagens war vorüber. Die Befehlshaber stimmten für den Frieden. Der Soldat

begehrte ihn mit Ungestüm. Jovian selber brannte vor Ungeduld, diesen Schauplatz der Gefahr zu verlassen, dem Reiche seinen neuen Beherrscher darzustellen, des ihm verdächtigen Procopius etwanige herrschsüchtige Entwürfe zu vereiteln, und der Zustimmung auch deren Legionen und Provinzen, die von dem Unterfangen ihrer bedrängten Brüder jenseit des Tygris nichts wußten, sich zu versichern. Einige schwache Versuche wurden noch gemacht, den Perser zur Herabstimmung seiner Forderungen zu bewegen. So viel gewann man über ihn, daß die Einwohner der zu räumenden Städte mit ihren Gütern auf den römischen Boden wandern durften; ingleichen daß Tiranus in den Frieden begriffen seyn sollte, unter Einschränkungen jedoch, welche den unglücklichen Fürsten durchaus in die Willkühr des Despoten lieferten. Alle übrigen Bedingungen wurden unterzeichnet. Mit feyerlichen Eiden und mancherley gottesdienstlichen Gebräuchen ward die getreue Erfüllung derselben gelobet. Drey römische Tribunen wurden gegen so viele persische Satrapen als Geiseln ausgewechselt. Und ein dreyssigjähriger Friede oder Waffenstillstand ward geschlossen.

Den Geschossen der Perser waren die Römer jetzt entronnen, dem ungleich gefährlicheren Feinde, dem Hunger, waren sie es keinesweges. Jovian hatte entweder versäumt, in dem Friedens-

schluffe sich eine hinreichende Zufuhr auszubedingen; oder Sapores hatte es auch Gnade genug erachtet, daß er den Verderbern seines Landes einen freyen Abzug gewähre. Nichts blieb dem ausgemerkelten Kriegsheere übrig, als sobald wie möglich das jenseitige Ufer des Flusses zu gewinnen. In der Gegend, wo sie sich jetzt befanden, schien der Uebergang dem Befehlshaber zu gewagt. Man beschloß weiter hinauf eine bequemere Stelle zu suchen, zugleich aber das unebene Ufer des Flusses, das den Zug so sehr erschwerte und verzögerte zu verlassen, und etwas mehr landeinwärts zu lenken. Allein der Mangel an Wasser und Lebensmitteln nöthigte sie nur allzubald, das Gestade wieder zu suchen, und den Uebergang zu wagen, es möge kosten, was es wolle. Die langgewünschte Losung ward gegeben. Der erfreute Kriegsmann eilte ans Gestade. Mit gierigen Blicken verschlang er das jenseitige Ufer. Jeder wollte der erste seyn, um den unglücklichen Boden zu verlassen. Jene wenigen und kleinen Fahrzeuge, welche man aus dem Brande der Flotten gerettet, und noch immer sorgsam mitgeschleppt hatte, vermochten zur Zeit nur eine verhältnißmässig kleine Zahl der herzudrängenden Menschenmenge zu fassen. Jovian und seine Günstlinge waren die ersten, die sich vermittelst ihrer weislich in Sicherheit brachten. Den ganzen Tag kamen und gingen die Fahrzeuge, um

das Kriegsvolk nachzuholen. Viel zu langsam war ihr Gang, viel zu eng ihr Raum für die tödtliche Ungeduld der Römer. Jeder zitterte, der letzte auf dem feindlichen Boden zurück zu bleiben, und ein Raub, wenn auch nicht der Perser, als welche die beschworne Treue redlich hielten, so doch der wilden Araber und Sarazenen zu werden, die nicht aufhörten um das Heer herum zu schwärmen. Je mehr durch wiederholte Ueberfahrten der dieseitige Haufe zusammenschmolz, je höhere Zeit däuchte es den Zurückgebliebenen, für ihre Sicherheit zu sorgen. Was schwimmen konnte, warf sich in den Strom; was nicht konnte, suchte auf Faschinen oder aufgetriebenen Schläuchen hinüber zu treiben. Sehr ungleich war das Schicksal dieser Abentheurer. Viele erreichten das jenseitige Gestade glücklich. Viele wurden von den Wellen verschlungen; andre, die die Gewalt des Stroms weit abwärts führte, fielen den herumstreifenden Räubern in die Hände. Ein ganzer blutiger Schlachttag hätte den Römern nicht mehr Volkes kosten können, als dieser unglückliche Uebergang ihnen kostete.

Und auch jetzt noch war, den tröstenden Umstand abgerechnet, daß sie nun den Tygris zwischen sich und einem noch immer zu fürchtenden Feinde wußten, die Lage der Römer nur wenig gebessert. Mesopotamiens unermeßliche Wüsteneyen lagen vor ihnen; brennende Sandgefilde, die kein Tropfen

flössen

süssen Wassers erfrischte, und deren ödes Einerley durch nichts unterbrochen wurde, als etwa durch das traurige Grün des Wermuths und der Stab» wurz; siebzig Meilen einer durchaus unwirthbaren Landschaft, in deren öde Steppen sie von keinem Feinde etwas zu fürchten, aber auch von keinem befreundeten Wesen etwas zu hoffen hatten. Alle Vorkehrungen, deren man zu der gefährlichen Wan» derung bedurfte, wurden getroffen. Die Schläuche wurden mit frischem Wasser angefüllt; das Gepäck ward in der Wüste hin und her gestreut; die Pack» pferde und Kamele aber wurden geschlachtet. Mit ihrem groben und ungesunden Fleische half das Heer sich durch, bis es am sechsten Tage zu Ur, einem persischen Castell, anlangte, wo die Tribu» nen Mauritius und Cassianus mit einem kargen Vorrath besserer Lebensmittel, die das mesopotami» sche Heer seinen bedrängten Brüdern von seinem Eübrigten sandte, zu ihm stiessen. Doppelt an» genehm war Jovianen eine Hülfe, welche zugleich für die noch fortdauernde Treue jenes Heeres und seiner Anführer ihm willkommen Gewähr leistete. Zu Thilsaphates fanden die Anführer sich in Per» son bey ihm ein, leisteten im Angesicht des Heers ihm die Huldigung, und empfingen hinwiede um die Versicherung seiner Huld und Gnade. Um diese Zeit waren die Lebensmittel im Lager so selten ge» worden, daß man ein Maas Mehl um zehn Gold»

stücke verkaufte. Die entwischten Soldaten glichen so viel wandelnden Gerippen. Ihre wilden Mienen, ihre gierigen Blicke, ihre leichenblassen Angesichter, ihre tiefliegenden Augen, die scheußliche Hagerkeit ihres ganzen ausgetrockneten Leichnames, machten jeden fürchten, der etwa einem von ihnen begegnete. Zu kraftlos, um sich selbst nur fortzuschleppen, hatten die meisten ihre Rüstungen weggeworfen, und begnügten sich, etwa ein Bruchstück vom Schilde, oder einen Lanzenstumpf zum Andeuten ihres Berufes zu führen. In diesem jammervollen Aufzuge, mehr umher schleichenden Schatten, als rüstigen Kriegern ähnlich, erreichten sie endlich das gewünschte Nisibis, unter dessen Mauern sie das Ziel aller ihrer Arbeiten zu finden hofften.

Mitten unter den Gefahren und Beschwerden des Rückzugs hatte Jovian nicht versäumt, des Besitzes des ihm zugefallenen Reiches sich möglichst zu versichern. Durch seine Eilbothen hatte er die höchsten Staats- und Kriegsbedienungen besonders des Occidents, in die Hände solcher Personen geliefert, deren Interesse durch die Bande des Blutes und der Verschwägerung mit dem seinigen vereinigt war. Seinem Schwiegervater hatte er zum Oberfeldherrn des Fußvolks sowohl als der Reiterey im Occident ernannt, und den Franken Malarich zum Befehlshaber der gallischen Truppen. Ueberall mußten seine Abgeordnete die Provinzen

zu seiner nahen Ankunft vorbereiten. Durch die günstigsten Berichte von seiner Wahl, seinen Eigenschaften, dem nothwendigen und klugen Frieden, den er geschlossen, der Weisheit und dem Glücke, womit er dem Reiche ein Heer erhalten habe, was durch Julians Unbesonnenheit an den Rand des Abgrunds geführt worden, mußten sie die Herzen der Unterthanen zum voraus für ihn einzunehmen suchen. Allein die weder zu bestechende noch zu beschwichtigende Zunge des Gerüchtes widerlegte Jovians künstliche Aussprengungen binnen kurzen. Zubald nur erfuhr der römische Bürger, daß er von seinem Kaiser an den Feind verrathen, daß jene fünf Provinzen, welche Galerius durch die Tapferkeit seines Armes mit dem Reiche verknüpft hatte, auf ewig von ihm abgerissen, daß Nisibis, die Vormauer des Osten, überliefert, und Antiochien, die Hauptstadt Asiens, in Zukunft ohne Brustwehr sey. Mit Befremden und mit Unwillen fragte man sich, ob denn ein Kaiser, dem höchstens der Nießbrauch, keinesweges der eigenthümliche Besitz des Reiches zukäme, ein Recht habe, die Gränzen desselben zu verengen. Man erinnerte sich, wie standhaft der römische Senat in den Kriegen wider die Sammiter, die Numantier, und wider den Jugurtha sich geweigert, die schimpflichen Bedingungen, welche man seinem Herrn abgedrungen, zu unterschreiben. Man untersuchte, ob eini-

Vergleich verbindlich sey, der mit dem Wohl des Staats sich nicht vertrüge; und man schmeichelte sich, daß Jovian königlich genug denken würde, um seine Gewissenhaftigkeit seinem Vortheile nachzusetzen.

Jedoch für diesmal fanden Jovians Unterthanen sich in ihren Erwartungen betrogen. Fest entschlossen, von Seiten des Persers wenigstens sich jene Ruhe zu verschaffen, deren er zur Befestigung seines noch wankenden Thrones so nothwendig bedurfte, rüstete sich Jovian, die eingegangenen Bedingungen buchstäblich zu erfüllen. Unter den Mauern von Nisibis schlug er sein Lager auf. Umsonst ersuchten die Abgeordneten der Stadt ihn, nach der Weise seiner Vorfahren in dem Pallaste, der sich innerhalb ihrer Ringmauern befand, seinen Aufenthalt zu nehmen. Rücksichten des Wohlstandes und der Klugheit hinderten ihn, einen Ort zu betreten, den er nun als das Eigenthum eines andern betrachtete. Schon am folgenden Tage erschien Bagoses, des Sapores Abgeordneter, pflanzte die persische Fahne auf die Zinnen der Zitadelle, und erklärte den Einwohnern, daß sie sich entschliessen müßten, entweder auszuwandern, oder seinem Herrn zu dienen. Jetzt durften die Unglücklichen nicht mehr bezweifeln, was zu glauben sie sich bis jetzund standhaft geweigert hatten. Weiber und Kinder rannten auf die Mauern, und breiteten dem römischen Heere ihre Hände flehend

entgegen. Die Vornehmsten der Stadt eilten ins Lager, warfen Jovianen sich zu Füssen, beschwo- ren, sein getreues Nisibis nicht einem Feinde aus- zuliefern, der durch die dreymalige Niederlage, die er unter ihren Mauern erlitten, erbittert, nicht er- mangeln würde, eine schreckliche Rache an ihnen zu nehmen. Nur ihrer eigenen Kraft, ihrem eige- nen Muthe, ersuchten sie ihn, sie zu überlassen; nur wenn sie durch eigene Anstrengung ihre Unab- hängigkeit behauptet hätten, verlangten sie wieder unter die Zahl der römischen Schutzgenossen aufge- nommen zu werden. Beschämt, verwirrt, verle- gen entschuldigte sich Jovian mit dem Drange der Nothwendigkeit, und der Heiligkeit der Eidschwüre. Nach langem Wegern und mit sichtbarem Wider- willen nahm er die Krone an, welche die Nisiber ihm überreichten. Möchtest du, rief in diesem Augenblick, von Schmerz und Unwillen hingerissen, der Redner Sylvanus aus, möchtest du, o Kaiser, von einer jeden deiner Städte ähnliche Kronen empfangen! Jovian er- grimmte. Bey Todesstrafe gebot er den Nisibern innerhalb dreyer Tagen ihre Stadt zu räumen, und seine Kriegsleute erhielten gemessenen Befehl, die Vollziehung seines kaiserlichen Willens zu betreiben. Unter den gezuckten Schwertern der selbst in Mit- leid schmelzenden Soldaten rüsteten die unglückli- chen Einwohner sich zum Abzug. — Ein jammer- volles Schauspiel! Mit knirschendem Unwillen ver-

ließ die kriegerische Jugend des Ortes die Mauern, welche sie so männlich vertheidigt hatte. Mit fliessendem Haar und aufgelöstem Schleyer eilte die trauernde Wittwe, die verwaiste Mutter, auf dem Grabe des Lieblings noch eine letzte Thräne zu weinen. Zärtlich küßte, fest umklammerte der wankende Greis die Schwelle und die Thürpfosten des geliebten Hauses, das als Kind, als Jüngling, und als Mann ihn geheget und gepfleget hatte. Aus dem allgemeinen Schiffbruch suchte jeder irgend eine schätzbare Trümmer zu retten. Erliegend fast, aus Mangel an Pferden und Fuhrwerken, unter der Last der Lebensmittel und des unentbehrlichsten Hausrathes, sahe man ohne Unterschied des Standes, des Geschlechts und Alters die Ausgewanderten auf den Heerstrassen irren, sehnsuchtsvoll nach der Heimath ihrer Freuden zurück schauen, und den Stab der Verbannung traurend weiter setzen. Die meisten der Ausgewanderten flüchteten nach der Stätte, wo einst Amida gestanden war. Julian hatte die Ringmauer des verwüsteten Ortes wieder aufrichten lassen, und durch den vereinigten Fleiß der alten und der neuen Einwohner blühte aus Amidas Asche binnen kurzen ein zweites Nisibis hervor. — Gleich Nisibis wurden auch Singara und das Kastell der Mauren geräumt. Die fünf eroberten Provinzen wurden ausgeliefert, und kehrten nie wieder unter die Herrschaft der Römer zurück. Zum erstenmal seit Er-

Bauung der Stadt wich der alte Terminus, der Schutzgott ihrer Gränzen, dem Schwerte eines siegreichen Feindes. Der erste Grundstein des ungeheuern Staatsgebäudes hatte sich gelbst, und verkündigte den nahen Sturz des Ganzen.

Julians Leichenbegängniß.

Eine Pflicht der Menschlichkeit hatte Jovian noch zu erfüllen; die Pflicht, den Ueberbleibseln seines erblichenen Vorfahren die letzte Ehre zu erweisen. Des sterbenden Kaisers eigener Anweisung zufolge, war seine Leiche unmittelbar nach seinem Hintritte einbalsamirt worden, und jetzt erhielt Procopius, der zugleich auf eine anständige Weise vom Oberbefehl entfernt wurde, den Auftrag, den Ueberrest seines betrauerten Verwandten zu dem Orte zu geleiten, welchen dieser sich zu seiner letzten Ruhestätte ausersehen hatte. In fünfzehn langsamen Tagereisen durchwanderte der feyerliche Zug die Provinzen des Orients. Ueberall bewillkommeten ihn die Bekenner der beyden kämpfenden Religionen, je nachdem sie den traurigen Vorfall als ein Glück oder Unglück betrachteu zu müssen glaubten, entweder mit lautem Jubel, oder mit lauter Wehklage. Während die Einen den nahen Fall ihrer Altäre beweinten, frohlockten die andern über den Triumph der Kirche. Während jene den verblichenen Helden unter die Zahl ihrer Götter versetzten, verfolgten diese

mit Schmähungen und Verwünschungen seinen Leichnam bis ins Grab, und seine Seele bis in die unterste der Höllen. Sie triumphirten, daß der verachtete Galiläer dennoch obgesiegt, und der Strahl seiner Rache den Abtrünnigen zerschmettert habe. Sie rühmten, daß in dem Augenblick, in welchem Julian in einem fernen feindlichen Reiche den letzten Seufzer ausgehauchet habe, den Heiligen in Syrien, Egypten und Kappadocien sein willkommener Tod von oben herab sey offenbaret worden. Sie äusserten gar nicht undeutlich, daß des Abtrünnigen Untergang nicht sowohl dem glücklichen Ohngefähr eines persischen Pfeilwurfs, als vielmehr der verborgenen Hand irgend eines sterblichen oder unsterblichen Glaubenshelden zuzuschreiben seyn möchte. Vor allen andern aber überließ das verächtliche Volk der Antiochier sich einer zügellosen und unschicklichen Freude. Uneingedenk der Lehre, zu welcher sie sich bekannten, einer Lehre, die dem Beleidiger vergeben, und den unglücklichen Feind bedauern heißt, betrachteten sie den Tod ihres Verächters und Verkleinerers als eine Wohlthat für das Menschengeschlecht, tanzten auf den Gräbern ihrer Märtyrer, und besangen im Circus und dem Theater den Triumph der Kirche. Geärgert durch die anstössige Freude seiner unwürdigen Mitbürger, fühlte Libarius den Verlust seines kaiserlichen Freundes um so tiefer. Alle seine üppigen Erwartungen lagen nun im Staube. Jene

rednerischen Prophezeyungen, daß bald die Trophäen des Osten die Tempel der Unsterblichen schmükken, daß der unterjochte Perser zu der Sprache, den Sitten und der Religion der Ueberwinder sich bekehren, daß die Jugend von Susa und Ekbatana die Schulen der griechischen Rhetoren besuchen würde, wurden nun zu Schanden. Unerträglich däuchte dem Sophisten nun sein Leben. Einen verlangenden Blick warf er auf sein getreues Schwert, und er würde dem heimgegangenen Freunde seine Seele nachgesendet haben, wenn nicht der Gedanke, daß Plato den Selbstmord verdamme, und daß Er übrig bleiben müsse, um das Andenken seines Freundes zu verewigen, der doch zu seiner Ewigkeit der Phrasen des Rhetor nicht bedurfte, ihn bewogen hätte, die Last des Lebens noch sieben und zwanzig Jahre länger zu schleppen.

Vor den Thoren von Tarsus, hart an der Landstrasse, welche durch den Taurus führt, unfern vom Gestade des kalten und klaren Cydnus wurden Julians Gebeine eingesenket, und über der heiligen Stätte von seinen Nachfolgern ein prachtvolles Denkmal aufgeführet. Der Weise betrübte sich, daß der Schüler Platons nicht unter den flüsternden Platanen der Akademia schlummere. Und der Krieger zürnte, daß die gelbe Tyber nicht sein Grabmal wasche, noch unter den Heroen der ewigen Stadt sein verwandter Schatten einher schreite.

Jovians kirchliche Verhandlungen und Tod.

Nicht ehe verließ Jovian das überantwortete Nisibis, bis er seinen Unterthanen durch eine Handlung anderer Art gezeigt hatte, daß der Geist seiner Vorfahren nicht gänzlich von ihm gewichen sey. Einen seiner wackersten Tribunen, den nämlichen wackern Jovian, welcher bey der Eroberung von Maogamalcha von Julian, dem unpartheyischen Würdiger jeder Gattung des Verdienstes, so rühmlich war ausgezeichnet worden, welcher nach Julians Tode von einigen des Purpurs würdig geschätzt wurde, und vielleicht sich selbst dessen nicht minder würdig schätzen mochte, als sein glücklicherer Namensgenosse, ward auf kaiserlichen Befehl aus seinem Gezelte vor Nisibis von der Abendmahlzeit weggerissen, ohne Verhör und Beweis in einen trockenen und tiefen Brunnen gestürzt, und durch einen Haufen deckender Steine den Augen der Welt für immer entzogen. Nach dieser merkwürdigen Erweisung seines Herrschergeistes, säumte Jovian keinen Augenblick länger, den Schauplatz seiner Schmach zu verlassen, und in den Wollüsten Syriens für so viele ausgestandene Beschwerden sich zu entschädigen. Mehr denn eine Gelegenheit hatte er, während seines Heimzuges von der Unzufriedenheit des Volkes sich zu überzeugen. Das christliche Edessa empfing seinen christlichen Kaiser mit frostigen Ehrenbezeugungen, und selbst die religiösen

Antiochier vergaßen, daß der Ueberlieferer von Nisibis ein Verehrer des Märtyrers Babilas sey.

Zugleich mit Jovian ward das Christenthum noch einmal, und für immer inthronisirt. Im Bekenntnisse des Evangelii geboren und erzogen, war Jovian fest entschlossen, demselben das Uebergewichte wieder zu verschaffen, was es während der kurzen Regierung seines Vorfahres fast wieder verloren hatte. Jenes geheiligte Labarum, das jetzt wieder mit dem Namenzuge des Gekreuzigten prangte, wehete während seines ganzen Zuges von Nisibis bis Antiochien an der Spitze des Heeres, und verkündigte dem erwartungsvollen Erdkreis den Glauben seines neuen Beherrschers. Deutlicher noch offenbarte sich seine Gesinnung in einem an alle Statthalter des ganzen Reiches gerichteten Sendschreiben, worinn er die Göttlichkeit des Christenthums anerkannte, und seine gesetzmässige Gültigkeit wieder herstellte. Alle drückende Edikte seines Vorfahren wurden widerrufen. Dem Clerus, den gottseligen Wittwen, und den gottgeweihten Jungfrauen wurden ihre Vorrechte und Freyheiten verstärkt und erweitert wieder gegeben. Jene regelmässigen Getraidespenden, die Julian eingezogen hatte, wurden hergestellt, jedoch zum Leidwesen des Kaisers, wegen des im Reiche heerschenden Mangels, vor der Hand nur noch dem dritten Theile nach. So entscheidende Erklärungen der kaiserlichen Willensmeinung entschieden den langen Kampf der

beyden nebenbuhlenden Religionen mit einmal. Was während Julians Regierung aus Kleinmuth oder Eigennutz zum Heidenthum übergetreten war, das eilte jetzt in den Schoos der vergebenden Mutter, der Kirche wieder aufgenommen zu werden. Die Tempel wurden wieder geschlossen; die Altäre standen wieder verödet; die Philosophen eilten, ihre Bärte zu scheeren; die hocherfreuten Christen frohlokten ihren Gegnern die erlittenen Drangsale vergelten oder vergeben zu können, und das letztere war von dem Fanatismus der Menge schwerlich zu erwarten. Durch ein allgemeines Duldungsedikt suchte zwar Jovian alle Partheyen des Reichs mit einander, und mit sich selbst auszusöhnen. Eingedenk, wie sein Lobredner Themistius sich ausdrückt, jener Milde, die der Lieblingszug der Gottheit ist, eingedenk der Unvermeidlichkeit des Irrthums, der Unverletzlichkeit der Gewissensrechte, und der Unabhängigkeit des denkenden Geistes, erklärte er, daß nur die gottlosen Gräuel der Zauberey von ihm geahndet werden würden, und daß hingegen jeder friedliche Bürger der Gottheit ungestört nach seiner Weise dienen könne. Dieser beruhigenden Zusicherung ungeachtet erholte das Heidenthum von dem Stosse, den es unter Jovians kurzem Regimente erhielt, sich nimmer. Des erwärmenden Sonnenscheins der Hofgunst für immer beraubt sank es von Jahr zu Jahr in immer tiefere Verachtung und Dunkelheit, und war binnen wenig

Zeugungen in dem ganzen Umfange des römischen Reichs, bis auf wenige blasse Spuren erloschen.

Daß der neue Kaiser Jesum Christum bekenne, war entschieden. Unentschieden war es, ob er im Geiste des Arius oder des Athanasius, nach der Vorstellungsweise des Aëtius oder Eunomius ihn bekenne; und die Verfechter dieser verschiedenen und unaussöhnlichen Vorstellungsarten eilten in die Wette, seine vielleicht noch schwankenden Begriffe zu ihrem Besten zu fixiren. Zu Edessa schon umlagerten ihn die reineren Arianer, und suchten gegen den Veteran des nicänischen Glaubens, den großen Athanasius ihn einzunehmen. Jovian verwies sie kurz und gut an den Ausspruch der nächsten Kirchenversammlung. — Zu Antiochien war er in seinem Pallast kaum einheimisch geworden, als die Macedonier sich zu ihm drängten, und beydes reine und unreine, halbe und ganze Arianer bey ihm verklagten. Jovian entdeckte ihnen, daß er ein Todfeind aller theologischen Controversen sey, und den friedlichen Unterthan für den besten halte. — Die Homousier ihrer Seits würden geglaubt haben, der Sache Gottes und seines Sohnes zu ermangeln, wenn sie vor dessen irdischem Statthalter sie zu führen säumten. Ihrer sechs und zwanzig versammelten sich, hielten in aller Eil eine Synode, und sandten den Spruch, den der heilige Geist durch sie ausgesprochen hatte, an den Kaiser. Jovian antwortete: unter allen christlichen Tugenden

scheine die Eintracht ihm oben anzustehen, und während seiner Regierung möge jeder gute Bürger und friedliche Unterthan glauben und lehren, was er wolle. — So duldsame Gesinnungen waren leider bloße Ausstellung. Zu bald nur entdeckte Jovian in einem schwärmerisch andächtigen, bis zur Anbetung ehrerbietigen Sendschreiben an den überirdischen, den gottgleichen Athanasius (welcher auf die erste Zeitung von des Abtrünnigen Tode aus seiner Einsamkeit wieder hervorgetreten war, und unter dem Zujauchzen seiner Heerde, seinen erzbischöflichen Stuhl zum viertenmal eingenommen hatte) seine Vorliebe für das nicäische Glaubensbekenntniß. Flehentlich bat er den unfehlbaren Ausleger der göttlichen Orakel, seiner Unwissenheit sich anzunehmen, seinem schwankenden Glauben eine feste Richtung zu geben, und den schmalen Pfad des Lebens ihm unausweichlich vorzuzeichnen. Welche Aufforderung für den eifervollen Athanasius! Begierig, auch noch diesen Lorbeer um seine schon graue Scheitel zu winden, überschickte er dem Kaiser nicht nur eine kurze, körnigte, und haarscharfe Darstellung des allein seligmachenden Glaubens; er eilte auch, den lauernden Widersachern, die nicht aufhörten, die Person des Kaisers zu belagern, sich persönlich in den Weg zu stellen. Sein graues Haar, sein ehrwürdiges Ansehn, seine sanfte Würde, und fliessende Beredsamkeit, gewannen ihm und seinem Symbol das Herz des Kaisers für sim-

mer. Aëtianer und Eusebianer, reine und unreine Arianer wurden auf ewig des Hofes verwiesen, und Athanasius, nachdem er dem rechtgläubigen Kaiser zum Lohne seiner Fidmmigkeit eine lange und glückliche Regierung prophezeyet hatte, kehrte triumphirend in seinen Kirchsprengel zurück, um die Dictatur der Kirche mit voller Reife der Einsicht und Erfahrung noch zehn Jahr länger zu führen.

Ueberdrüssig des Aufenthaltes in Antiochien, welchen der schneidende Witz und spottende Muthwille der Einwohner ihm nicht minder als seinem Vorgänger verleidete, und ungeduldig dem Occidente, aus dem er nicht die geringste Nachricht erhalten hatte, sich zu nähern, verließ Jovian der Strenge der Jahreszeit und der Unzufriedenheit seiner ruhebedürftigen Krieger ohngeachtet, die Hauptstadt Syriens, um Constantinopel je eher je lieber zu erreichen. Zu Thyane in Kappadocien begegneten ihm Procopius, der Geheimschreiber, und Memorides der Tribun, die ausdrücklich aus dem Occident gekommen waren, um von der Lage der dortigen Angelegenheiten ihn zu unterrichten. Lucilian sein Schwiegervater, erzählten sie, habe, seinem Befehle gemäß, sich sogleich nach Mayland begeben, um die Staatsverwaltung zu übernehmen. Etwas zu voreilig habe er die Mißbräuche der vorigen Regierung abstellen, und insonderheit die Verwalter der Staatseinkünfte

364.

zur Rechenschaft ziehen wollen, welche, ihrer schlimmen Sache sich bewußt, unter mancherley erlogenen Vorspieglungen die Legionen der Bataver zu einem Auflauf aufgewiegelt hätten, worin Lucillian das Leben eingebüßt, wogegen sie, nebst dem Valentinian und Vitellian, wiewohl nur kaum, entkommen wären. Malarich, der Franke, habe den ihm angetragenen Oberbefehl der gallischen Legionen abgelehnt; Jovinus aber, den der Kaiser doch zu Gunsten des Franken seines Postens habe entsetzen wollen, habe die zugedachte Unbilde verschmerzt, den Auflauf gestillt, und den Kaiser im ganzen Occidente proclamirt. Jovianus, durch so günstige Zeitungen entzückt, erhob die vier entkommenen Männer zu den ersten Würden des Reichs, bestätigte Jovinen in seinem Posten, und hatte nicht lange nachher das Vergnügen, auch die Abgeordneten der gallischen Legionen zu sehen, welche in deren Namen ihm den Eid der Treue schworen. Alles schien ihm jetzund eine glückliche und friedliche Regierung zu versprechen. Von Euphrat bis zum atlantischen Meer war seine Kaiserschaft anerkannt worden. Constantinopel freute sich seiner Annäherung. Rom buhlte um seinen Besuch. Ancyra beglückwünschte ihn zum Antritt der Consulwürde. Mitten unter so lachenden Aussichten fand er in dem kleinen Dagestana, einem fast namenlosen Flecken auf der Gränze Bithyniens, das Ziel seiner Reise und seines Lebens. Nachdem er Abends eine ungewöhnlich starke Mahlzeit zu sich genommen, begab er sich

in sein Zimmer, und ward am folgenden Morgen todt in seinem Bette gefunden; ob von den Folgen einer Unverdaulichkeit, oder einiger giftiger Schwämme, die er am Abend zuvor genossen, oder endlich der schädlichen Ausdünstungen eines frisch geweißten und mit Steinkohlen gewärmten Zimmers, ist unentschieden geblieben, weil man es für unnöthig hielt, weitläuftige Untersuchungen darüber anzustellen. Seine Leiche ward nach Constantinopel gesandt, um dort in den Gräbern der Kaiser beygesetzt zu werden. Die unglückliche Charitoe begegnete dem todten Gatten, in dessen Umarmungen sie ihres Vaters unzeitigen Verlust zu beweinen und zu vergessen hoffte. Bedauernswürdiger war jetzt ihr Schicksal, als wäre sie nie aus der Dunkelheit des Privatlebens hervorgehoben worden; jammervoller noch das Schicksal ihres einigen unmündigen Sohnes. Wenige Wochen vorher war der lallende Knabe zu Constantinopel mit dem Titel des Nobilissimus beehrt, mit den eitlen Insignien der Consulwürde bekleidet, und in dem curilischen Stuhl umher getragen worden, ohne daß sein kindisches Weinen und vorbedeutendes Sträuben es hätte hindern können. Zubald nur ward der kaiserliche Jüngling das Opfer der Eifersucht von seines Vaters Nachfolger; und die verlassene Charitoe durchtrauerte noch manche angstvolle Jahre, da es ihr denn vergönnt wurde, in die Gruft der Kaiser zu den Füßen ihres schlummernden Gatten hinab zu steigen.

Fünftes Kapitel.

Die Regierung des Valentinian und Valens.

Valentinians Wahl, Valens Erhebung, und Theilung des Reiches.

364. Nach dem Tode des Jovian, der nicht lange genug geherrscht hatte, um die Thronfolge in seinem Hause zu befestigen, blieb das Reich zehn Tage lang ohne Oberhaupt. Die vornehmsten Staats- und Kriegsbeamten versahen nach wie vor die vorkommenden Geschäfte, besorgten ein jeder seinen Posten, wachten über die Erhaltung der Ordnung und der Ruhe, und führten das Heer ohne einiges widrige Ereigniß bis Nicäa in Bithynien. Hier versammelten sie sich, um über die Wahl eines Kaisers zu rathschlagen. Noch einmal ward dem trefflichen Sallustius der Purpur angetragen; noch einmal verbat er ihn; und auch, als man aus Achtung für des Vaters Verdienste seinen Sohn in Vorschlag brachte, erklärte er, daß dessen unerfahrne Jugend so wenig wie sein eignes hinfälliges Alter der schweren Bürde gewachsen sey. Zween andre Befehlshaber: Equi-

tius, der bey der kaiserlichen Leibwache stand, und Januarius, der in Illyrien diente, wurden vorgeschlagen, und verworfen; der eine wegen der Rohigkeit seiner Sitten; der andre wegen der Ferne, in welcher er sich befand, und wegen der geringen Kenntniß, die man von seinem Charakter hatte. Kaum aber nannten einige der geschätztesten Feldherrn, Arinthäus, Victor Adagalaiphus, den Namen Valentinian, als alle übrige ihnen beyfielen, und selbst Salustius dem Vorschlage von ganzem Herzen beytrat.

Valentinian war ein Sohn des Gratianus, eines gebohrnen Cibalensers, aus der Provinz Pannonien, eines Mannes von geringer Abkunft, der aber durch seine außerordentliche Leibesstärke und körperliche Geschicklichkeit sich nach und nach zum Befehlshaber der Leibgarde, zum Tribun, zum Comes von Afrika, und dann von Britannien empor geschwungen hatte, worauf er mit großem Vermögen und zweydeutigem Rufe den Geschäften sich entzog, und auf dem Lande der Ruhe pflegte. Des Vaters Rang und Ruf eröffneten dem jungen Valentinian frühe die Laufbahne, auf welcher er durch die Eigenschaften seines Leibes sowohl, als seines Geistes vor seinen Gefährten sich auf das rühmlichste auszeichnete. Sein Wuchs war lang und staatlich, sein Gang heroisch, seine Gesichtsbildung einnehmend, seine edle Miene gleich fähig den Freunden Ehrfurcht, dem Gegner Schrecken einzuflößen. Seine körperliche Stärke war

erstaunlich; seine Leibesbeschaffenheit durch Klugheit, Mäßigkeit, und frühe Abhärtung beynahe unverwüstbar. Von seinem Muthe hatte er die unzweydeutigsten Proben gegeben, und seine Sitten waren über jeden Einwurf erhaben. Unkundig jeder andern Gesetze, als der Gesetze der Kriegszucht, erfüllte er die Pflichten des Lagers mit pünktlicher Genauigkeit, und unbiegsamer Strenge. Unterwiesen in keiner andern Schule, als in der Schule der Kriegskunst, verstand er weder den Homer zu lesen, noch ein rhetorisches Progymnasma auszuarbeiten: aber sein Verstand war gesund, sein Blick treffend, sein Urtheil meistens richtig, und wenn die Gelegenheit es erforderte, so wußte er sich mit Leichtigkeit und Stärke auszudrücken. Mit so manchen empfehlenden Eigenschaften ausgerüstet, war Valentinian gleichwohl nicht ohne Fehler: Seine Strenge gränzte an Grausamkeit, seine Sparsamkeit an Kargheit, sein Selbstgefühl an Eigendünkel. Der Jachzorn beherrschte ihn unwiderstehlich, und seine Ruhmsucht duldete keinen Nebenbuhler. Frühe schon war er in den Dienst getreten. An Constantius Hofe hatten Barbations Verläumdungen ihn gestürzt; aber Constantius Haß empfahl ihn der Freundschaft Julians. In den Feldzügen wider die Germanen erwarb er sich entschiedenen Ruhm; und seinem kriegerischen Verdienst vergab Julian den unzeitigen Eifer des Christen. Am Euphrat und am Tyger erhöhte er den Namen, den er am Rhein sich erworben hatte. Eines

wichtigen Auftrages, mit welchem Jovian ihn an die Abendländer sandte, entledigte er sich zu dessen großer Zufriedenheit. Als Befehlshaber der zweyten Schule der palatinischen Truppen, wozu ihn Jovian ernannt hatte, befand er mit einem Theile des Heers sich noch zu Ancyra, als er, ohne es geahndet, viel weniger darum geworben zu haben, im drey und vierzigsten Jahre seines Alters, auf die reinste und vorwurfloseste Art von der Welt, zum Kaiserthum befördert wurde.

Ohne zur Unzeit den Kostbaren zu spielen, nahm Valentinian eine Würde an, welcher er sich eben gewachsen fühlte. Er eilte nach Nicäa, empfing die Huldigung seiner ehemaligen Kameraden, und sollte unverzüglich auch dem Kriegsheer, ohne dessen Zustimmung jene Huldigung wenig bedeutete, vorgestellt werden, als einige der Versammlung sich besannen, daß heute gerade der Bissextilis, der zweyte sechste Tag vor den Kalenden des Mars, der unglücklichste im ganzen Jahre sey; da denn die Zeremonie bis auf den folgenden Tag verschoben wurde. Damit sie dann mit größerer Ruhe, und größerer Einmüthigkeit vollzogen werden möchte, nahm der vorsichtige Sallustius allen Oberfeldherrn einen Eid ab, daß sie sich während denselben der Versammlung überall nicht darstellen, sondern ruhig in ihren Zelten bleiben wollten. Der entscheidende Tag erschien. Auf einer Ebene vor den Thoren von Nicäa versammelte sich das Heer. Auf einem erhabenen

Schaugerüste zeigte sich Valentinian der erwartenden Menge, und alle miteinander begrüßten ihn als Imperator, als Cäsar, als Augustus. Der Purpur ward ihm angelegt, die königliche Binde ihm um die Schläfe gewunden, schon streckte er die Hand aus, um die Versammlung anzureden, als ein dumpfes Gemurmel sich erhob, binnen wenig Augenblicken zum stürmenden Tumulte sich verstärkte, und endlich in laute drohende Forderungen sich auflöste, daß der Kaiser sich auf der Stelle einen Gehülfen wählen solle. In diesem kritischen Augenblicke zeigte Valentinian eine Seele, die des Thrones würdig war. Ueberzeugt, daß, vergebe er dismal seinem Ansehn, er Zeitlebens ein Sklave der Soldaten seyn werde, sammelte er seine ganze Unerschrockenheit. Mit festem Tone und heroischer Geberde gebot er Stillschweigen, drohete die unruhigsten als Aufrührer zu behandeln, und nöthigte die erstaunten Myriaden, in ehrerbietiger Stille ihm zuzuhören. „Wackere Kriegsgenossen, „sprach er, ihr habet mich des Diadems gewürdigt. „Ich kenne den Werth der Gabe, und ich war nicht „eitel genug, mich darum zu bewerben. Vor wenigen Augenblicken stand es noch bey euch, in der „Dunkelheit des Privatlebens mich zu lassen; „jetzt aber gebührt es mir, für die Sicherheit „und für das Interesse des Gemeinwesens zu „wachen. Die Regierung des Erdkreises, ich „gesteh es, ist eine viel zu schwere Last für die „Schultern des schwachen Sterblichen. Ich kenne

„die Beschränktheit meiner Kräfte; ich kenne die „Unsicherheit des Lebens. Weit entfernt, daß ich „dem Beystande eines würdigen Gehülfen mich ent„ziehen sollte, begehre und heische ich denselben viel„mehr mit Eifer. Wenn aber schon die Wahl eines „getreuen Freunds ernste und reifliche Ueberlegung „erfordert, wie vielmehr die mißliche, die gefahrvolle, „die unwiderrufliche Wahl eines Gehülfen. Jene Ue„berlegung sey meine Sorge! Die Eurige sey, als „pflichtmäßige, und mit sich selbst einstimmige Krieger „euch zu betragen! Geht in eure Quartiere! Beruh„igt eure Gemüther! Thut eurem Leibe gütlich! Und „erwartet das Geschenk, womit ihr bey einer so fro„hen Ereigniß begnadigt zu werden pfleget.“ — Wie vom Blitz getroffen, standen die Legionen. Ihr bescheidnes Schweigen huldigte dem Herrschergeiste ihres neuen Kaisers. Valentinian stieg von der Red„nerbühne herab; umringt von den Adlern, Fahnen und Panieren, begleitet von der ganzen zurufenden Menge, kehrte er, wie im Triumphe, in den Pal„last zurück. Nicht weniger als Valentinian, freute sich der alte Sallustius der glücklichen Beendigung des wichtigen Geschäftes. Zum Lohn für seine viel„jährigen Dienste ersuchte er den Kaiser um die Erlaub„niß, die Präfectur niederlegen, und den Rest seines Lebens in Ruhe zubringen zu dürfen! „Wie? ant„wortete jener, hast du diese schwere Bürde auf meine Schultern geladen, und willst mir nunmehr sie nicht tragen helfen?

Sallustius blieb, und Valentinian fuhr fort, als einen Vater ihn zu ehren.

Valentinian hatte einen Bruder, der sieben Jahr jünger war als er selber. Wenig Gutes oder Schlimmes war von Valens zu sagen. Er hatte einige häußliche Tugenden, und keine einzige Fürsteneigenschaft. Er war nüchtern, nachgiebig, geschmeidig, ein redlicher Freund und treuer Gatte, ohne Feuer übrigens und Schnellkraft; ohne Talent für große Geschäfte, ohne Erfahrung weder im Staats- noch im Kriegsfache. Diesen Bruder hatte sich Valentinian zum Gehülfen ausersehen. Von seinen eingeschränkten Fähigkeiten durfte er nicht fürchten, verdunkelt zu werden; von seiner nachgiebigen Gemüthsart versprach er sich die willigste Folgsamkeit. Sein Entschluß war gefaßt. In Hoffnung aber, daß man seine geheimen Wünsche errathen, ihnen zuvoreilen, und der Erhebung seines Bruders solchergestalt die Gestalt einer Volkswahl geben würde, versammelte er seinen Kriegsrath, und befragte ihn, um die Wahl eines Gehülfen. Alle schwiegen. Nur Dagalaiphus sprach mit edler Freymüthigkeit: Bester Fürst! Liebst du deine Familie, so wähle Valens. Liebst du das gemeine Wesen, so wähle den Würdigsten! Augenblicklich hob Valentinian die Versammlung auf, verbarg beydes, seinen Verdruß und seine Entschließung, und befahl, den Marsch fortzusetzen. Zu Nicomedien erhob er seinen Bruder zum Tribun. Zu Constantinopel ver-

sammelte er das Kriegsheer in den Hebdomon, stellte den Valens ihnen dar, erklärte ihn für seinen Gehülfen, und bekleidete ihn mit den Insignien der Kaiserschaft. Der Soldat applaudirte. Der Befehlshaber schwieg. Und wenn Folgsamkeit und Ergebenheit die Eigenschaften waren, die Valentinian an seinem Throngenossen suchte, so hatte er nie Ursache, seine Wahl sich leid seyn zu lassen.

Julians Tod schien die Losung zu seyn, welche die Barbaren erwarteten, um ihre Einbrüche in die Gränzen des Reichs aus allen Hauptstrichen der Windrose zu wiederholen. Gallien ward wieder von seinen alten Feinden, den Alemannen, heimgesucht; Pannonien von den Quaden und Sarmaten; Britannien von den Picten, Scoten und Attacoten, einem Volke, das nur dies einzigemal auf der großen Weltbühne erscheinet. Afrika ward von den Austuriern und einigen andern maurischen Völkerstämmen mehr denn jemalen beunruhigt, der Thracier sahe seine Fluren von den streifenden Gothen verheert, und von der Seite des Euphrat drohete Sapores, der seit Jovians Tod an jenen Friedensschluß sich wenig gebunden achtete, Armenien für immer mit seinen Staaten zu vereinigen. Mit Hinsicht eben auf den mannigfaltigen und schnellen Widerstand, der so vielen eindringenden Feinden geleistet werden mußte, hatte Valentinian sich einen Gehülfen erwählt; und zu dem nämlichen Behufe beschloß er jetzt, in die Regierung und Vertheidigung der Provinzen mit

mit seinem Bruder sich zu theilen. Eine Krankheit, welche beyde Brüder plötzlich, und zu gleicher Zeit überfiel, beunruhigte die Hauptstadt, und verzögerte die Ausführung jenes Entschlusses. In einem Zeitalter, wo man den unerschöpflichen Kräften der Natur weit weniger zutraute, als ihrer vermeintlichen Gebieterin, der Magie, glaubte man dies schnelle und gemeinschaftliche Erkranken der beiden kais. Brüder sich nicht anders erklären zu können, als aus den Kunststücken jener gefürchteten und doch allgemein gesuchten Wissenschaft. Die hinterbliebenen Freunde Julians wurden beschuldigt, daß sie die Feinde ihrer Kunst und ihres Glaubens auf diese Weise hätten hinweg räumen wollen, und Maximus und Priscus, des Abtrünnigen ehemalige Vertraute und Miteingeweihte, von welchen der erstere überdies Valentinians persönlicher Feind war, wurden in Ketten und Banden nach Constantinopel geführt. Priscus, der auch in den Tagen seines Glücks einen bescheidenen und würdigen Charakter behauptet hatte, wurde nach einem strengen Verhör sogleich freygesprochen. Maximus wurde peinlich befragt, und ob man gleich wegen des ihm angeschuldigten Verbrechens nichts auf ihn bringen konnte, so wurde er doch in Hinsicht auf die Erpressungen, durch welche er während der kurzen Regierung seines Gönners sich bereichert hatte, um eine Summe gebüßt, welche nach Eunapius Ausdruck, die ganze Philosophie des Zeitalters zu arm gewesen wäre aufzubringen. Man sahe sich in der

That genöthigt, sie zu einer sehr mäßigen Summe herab zu setzen, und um diese aufzubringen, erlaubte man ihm nach Asien zurück zu kehren. Mitlerweile genasen die beyden Kaiser. Zu Anfange des Frühlings verließen sie Constantinopel, und um die Mitte d. Sommers begaben sie sich nach Mediana, einem Schlosse in der Nähe der Stadt Naissus in Illyrien, wo die feyerliche letzte Theilung des römischen Reiches zu Stande kam. Seinem Bruder Valens verehrte Valentinian die reiche Präfectur des Osten, welche sich von der niedern Donau bis zum Tyger erstreckte, und ganz Egypten, Thracien und Asien begriff. Den ganzen Rest des Reiches, der sich vom äußersten Grächien bis zur calcedonischen Mauer, und wieder von der calcedonischen Mauer bis zum Berge Atlas erstreckte, und die drey kriegerischen Präfecturen, Illyrien, Italien und Gallien begriff, behielt Valentinian zu seinem Antheile. Zugleich mit den Provinzen wurden auch die Legionen, die Beamten des Pallastes, und die Befehlshaber getheilt. Den getreuen Jovinus, den biederen Dagalaiphus, und den rauhen, wiewohl tapfern Equitius wählte sich Valentinian. Die erfahrnen und berühmten Befehlshaber, Victor, Arinthäus und Lupicin blieben seinem Bruder. Zu wechselseitiger Zufriedenheit ward das große Geschäft vollendet. Zu Sirmium umarmten die beyder Brüder sich zum letztenmale. Der Kaiser des Westen schlug seinen Sitz zu Mayland auf, so ziemlich im Mittelpunkte seiner Staaten;

der Kaiser des Osten kehrte zurück nach Constantinopel, um die Regierung von funfzig Provinzen zu übernehmen, deren Sprachen, Sitten und Gesetze ihm völlig unbekannt waren.

Die Empörung des Procopius.

Valens fühlte sich kaum auf dem Thron befestigt, als er sich genöthigt sahe, mit einem verfolgten und zur Verzweifelung gebrachten Unterthan beydes um sein Diadem und um sein Leben zu kämpfen. Procopius, Julians weitläuftiger Anverwandter, ein Mann von unsträflichen Sitten, aber von einem düstern und verschlossenen Charakter, hatte unter den nächst vorhergehenden Regierungen sich nach und nach zum Tribun und zum Notar aufgeschwungen, bis Julian im Begriff über den Tyger zu gehn, ihn mit dem Range eines Comes bekleidet, und zugleich zum Oberbefehlshaber des Heers ernannt hatte, was von Mesopotamien aus seine Operationen unterstützen sollte. Es war sogar eine Volkssage, daß der kinderlose Julian, vor den Altären jenes Gottes Lunus zu Carrhä diesen seinen nächsten Angehörigen mit dem Purpur bekleidet, und auf den Fall seines Hinscheidens zu seinem Nachfolger ernannt hätte. Procopius, der wohl wußte, wie gefährlich eine solche Sage, und auch dies abgerechnet, schon seine bloße Verwandschaft mit dem Kaiser ihm in der Seele seines Nachfolgers werden müsse, eilte, durch jede Aeus-

ferung der bereitwilligsten Unterwürfigkeit die Eifersucht des Despoten zu entwaffnen. Ohne Sträuben legte er den Oberbefehl nieder, und kaum hatte er, dem Auftrage Jovians gemäß, die Ueberbleibsel Julians zur Erde bestattet, als er von dem Schauplatz abtrat, und mit seiner Familie sich auf seine kappadocische Güter zurück zog. Hier lebte er in der Stille, und mochte sich vielleicht schmeicheln, den Gefahren des öffentlichen Lebens entronnen zu seyn, als eines Tages ein Officier mit einer Schaar Soldaten bey ihm eintraf, und von Seiten der Kaiser Valentinian und Valens ihm den Verhaft ankündigte. Der überraschte Comes wußte gleichwohl sich schnell zu fassen. Mit gebührender Ehrerbietung nahm er die Befehle seiner gnädigen Beherrscher entgegen, und zur einzigen Gnade bat er von den Vollmachtträgern sich eine kleine Frist aus, während welcher er von seiner weinenden Familie sich beurlauben könne. Diese Frist wurde ihm bewilligt. Die Wachsamkeit der Kriegsmänner wurde durch seine scheinbare Folgsamkeit, und eine prächtige Bewirthung eingeschläfert. Vermittelst einer schnellen Flucht rettete Procopius sich und die Seinigen an das Gestade des euxinischen Sees, bestieg das nächste beste Fahrzeug, und warf den Barbaren des taurischen Chersonesus sich in die Arme. Mehrere Monden verlebte er in diesem abgeschiedenen Winkel der bewohnten Erde, ein Raub des Mangels, der Einsamkeit, und seiner schwermüthigen Betrachtungen, Geängstet durch die gerechte Besorgniß,

daß die Barbaren, sobald sie die Wichtigkeit seiner Person erführen, ohne Achtung für die geheiligten Rechte der Gastfreundschaft ihn seinen Verfolgern überliefern würden, schiffte er über den Pontus zurück, und betrat wieder den Boden von Kleinasien. Mit seinem treuen Weibe und seinen hülflosen Kindern irrte er in mancherley Verkleidungen umher, vermied den Anblick der Menschen, verbarg sich in den Wäldern und Hölen, nährte sich von den Wurzeln der Wildniß, und den wilden Beeren des Waldes. Hunger und Elend zwangen ihn endlich, sich einem alten Freunde, den er in der Nähe von Chalcedon besaß, einem ehemaligen Senator, der sich jetzt den Geschäften entzogen hatte, anzuvertrauen, und dieser wackere Strategus war edelmüthig genug, einen unglücklichen Freund nicht zu verrathen. Von seinem jetzigen Schlupfwinkel aus wagte Procopius, den der Gram und das lange Elend ganz unkenntlich gemacht hatte, es mehreremale, in das Gedränge der Hauptstadt sich zu mischen, und die Stimmung des Volks zu beobachten. Er fand sie so, wie er sie wünschte. Der schwache und launische Valens wurde weder gefürchtet noch geliebt. Der rechtschaffene und überall verehrte Sallustius war verabschiedet worden, und sein Nachfolger, der Patricier Petronius, der Vater der Kaiserin, ein Unhold, dessen Aeußeres so schwarz war, wie sein Inneres, dessen Habsucht unermeßlich war, wie die Hölle, der alle seit Aurelians Zeiten rückständige Forderungen unter

bitterlich eintrieb, der den Tag verloren glaubte, wo er nicht eine neue Erpressung ersonnen hatte, und Thränen der Bosheit vergoß, wenn er gezwungen ward, jemanden ungeplündert, frey zu geben; dieser Unmensch war der Gegenstand des allgemeinen Abscheus. Gelockt durch die Schwäche der Regierung, und angefrischt durch die Gährung der erbitterten Gemüther, beschloß Procopius, da er die Sicherheit eines Unterthanen nicht genießen konnte, mit kühner Hand nach dem Purpur zu greifen.

Die Umstände waren günstig. Valens befand sich in Syrien, um im Falle eines Angriffs von persischer Seite in der Nähe zu sein. Von der Donau bis zum Euphrat waren die Legionen in Bewegung. Tag für Tag sahe die Hauptstadt Truppen durch ihre Gassen ziehn, die den Bosphorus entweder hinüber oder zurück maßen. Diese Truppen beschloß Procopius zu verführen. Die Schätze des Eugenius, eines beungnadigten Eunuchen, der der Verschwörung beygetreten war, standen ihm zu Gebote. Zween gallische Cohorten, deren Befehlshaber der Empörer kannte, wurden mit Vorsicht ergründet, durch die Freygebigkeiten des Eugenius geködert, durch blendende Versprechungen geblendet, und durch das Andenken an ihren unvergeßlichen Heerführer Julian für die Sache seines bedrängten Angehörigen gewonnen. Die nämliche Nacht noch wurde zur Ausführung der Verschwörung festgesetzt. Mit Tagesanbruch reiheten die Gallier sich längst

der Bäder der Anastasia. Behangen mit einigen in der Eil zusammengerafften Lumpen, die ihm mehr das Ansehn eines Theaterkönigs gaben, als eines Monarchen, stellte Procopius sich ihnen dar. Schlotternd von Furcht, und entstellt, wie ein so eben aus dem Grabe Erstandener, versuchte ers einige kaum verständliche Laute herzustottern. Mit lauten Zuruffungen antworteten die vorbereiteten Soldaten; als Imperator und Augustus begrüßten sie ihn, trugen von ihren Schildern bedeckt ihn durch die Gassen, führten ihn zur Tribune, wo er noch einmal die zusammenströmende Menge anzureden versuchte, zum Senathause, das er leer fand, zum Pallast, dessen er sich ohne Widerstand bemächtigte. Die Gefängnisse wurden geöffnet, die Arsenäle aufgebrochen, der öffentliche Schatz mit vollen Händen ausgestreut. Sklaven, Missethäter, Müssiggänger, verabschiedete Soldaten verstärkten die aufrührerische Rotte. Das Volk, Liebhaber von Neuerungen, und von verschwenderischen Versprechungen berauscht, fing an, zu des tyrannischen Petronius Sturze sich Glück zu wünschen. Die Armen bestimmte die Hoffnung der Beute, die Reichen die Furcht der Plünderung. Die Klügsten wanderten über den Bosphorus. Die Magistratspersonen wurden in Verhaft genommen, die Thore und der Hafen geschlossen. Und ohne Schwertstreich sahe sich Procopius im Besitz der Kaiserstadt.

Aufgefrischt durch einen so ausnehmenden Glücksstreich, wagte der Usurpator 365

das Aeußerste. Ein Gerücht ward ausgesprengt, daß Valentinian vor den Germanen gefallen sey. Untergeschobene Eilbothen überbrachten ihm die vorgebliche Huldigung der entlegensten Provinzen. Das Landvolk wurde aufgeboten. Alle durchmarschierenden Truppen wurden in Pflicht genommen. Die Gothen wurden bewogen Procopen anzuerkennen, und ihm Hülfsvölker zu schicken. Die erledigten Staatsämter wurden mit den Kreaturen des Rebellen besetzt. Die verhafteten Beamten mußten in die Provinzen schreiben, was Procopius ihnen eingab. Jovius, der Befehlshaber von Thracien, wurde durch solch einen Brief in die Hauptstadt gelockt, in Verwahrsam gebracht, und ganz Thracien fiel in des Empörers Hände. Um die Volksmeinung desto stärker zu fesseln, nahm Procopius den Namen Constantinus an; er erklärte sich für den Beschützer Faustinens der hinterlaßnen Witwe des Constantius, und Constantiens, seiner übriggebliebenen Tochter. Er nahm das unmündige Kind in seine Arme, und zeigte es den versammelten Truppen; er beschwor sie, dieser schutzlosen Waise sich zu erbarmen, seiner Verwandten, seines Mündels, des einzig übrigen zarten Sprößlings des flavischen Kaiserstammes. Geschmelzt durch den rührenden Anblick in zartes Mitleid, erinnert durch ihn an die Glorie und an die goldene Zeit der Constantine, gelobte der erhitzte Krieger den vermeintlichen Verfol-

gern des königlichen Kindes heiße Rache, und schwor in dessen Schutze seinen letzten Blutstropfen zu verspritzen.

Illyrien, das dem Usurpator zu einer trefflichen Vormauer gegen die etwanigen Befehdungen des Occidents gedient hatte, war durch die Entschlossenheit und Klugheit des Equitius gerettet. Eben dieser wakkere Befehlshaber eilte, den Beherrscher des Abendlandes von der Revolution im Osten zu benachrichtigen. Valentinian war auf dem Punkt, wieder die Alemannen ins Feld zu ziehen. Fast hätte die Gefahr seines Bruders ihn bewogen, seine Waffen gegen die Empörer zu wenden. Galliens Noth, der Einwohner Flehen, der Gedanke endlich, daß Procopius nur sein und seines Bruders Feind, die Alemannen aber Feinde des Gemeinwesens wären, bestimmten ihn, nachdem er die nöthigen Maßregeln zu Deckung seiner eigenen Provinzen getroffen, den Valens sich selbst zu überlassen, und seinen Marsch nach Lutetien fortzusetzen.

Valens befand sich zu Cäsarea, als er die widrige Zeitung erfuhr. Schon gab er alles verloren. Schon wollte er mit Procopius unterhandeln, dem Diadem entsagen, und in die Sicherheit und Ruhe des Privatstandes zurück kehren. Das Zureden seiner Befehlshaber stärkte, und ihre Entschlossenheit rettete ihn. Zwey Legionen, jene berühmten Jovianer und Herkulianer nämlich, wurden abgeschickt, um den Fortschritten des Feindes Einhalt zu thun. Beym Flusse Sangarius im Herzen Phrygiens tra-

fen sie auf die Rebellen. Beyde Haufen standen einander gegenüber. Die Schützen spannten schon ihre Sehnen; die Schleuderer schwangen schon ihre Wurfpfeile, als Procopius hervortrat, und seine alten Kampfgenossen anredete. „Das ist also, sprach er, die Treue der Römer! So haltet ihr heilig beschworene Eide! Für die Sache eines Sklaven, eines nichtswerthen Pannoniers, des Verheerers und Zerstörers des Reichs, zieht ihr eure Schwerter. Gegen den rechtmäßigen Thronerben zuckt ihr sie, gegen den Angehörigen der Constantine, gegen mich, der die Waffen ergriff, nicht um die Provinzen zu plündern, sondern um die Rechte des alten Kaiserhauses zu behaupten!“ Diese wenigen Worte waren hinlänglich, die Meinung des wandelbaren Haufens umzustimmen. Adler und Drachen wurden geneigt, und der Kern der römischen Veteranen ging zu Procopius über.

Mitlerweile war ein Tribun, Rumotalces, von Constantinopel aus übers Meer gegangen, hatte Nicäa überrascht und weggenommen. Um einen so wichtigen Platz wieder zu gewinnen, ward Vadomair abgefertigt, jener alemannische König, den Julian hatte aufheben, und nach Spanien führen lassen, den aber die beyden jetzigen Kaiser in ihre Dienste genommen, und nicht Ursach hatten, es sich leid

seyn zu lassen. Für diesmal jedoch scheiterte sein Unternehmen. Die Rebellen thaten einen Ausfall, hieben seinen Heerhaufen in Stücken, und nöthigten ihn selbst, zum Valens zu fliehen, der vor Chalcedon stand, und noch zeitig genug gewarnt wurde, um dem andringenden Feind entrinnen zu können. Ganz Bithynien aber war verloren. Cyzicum, die Hauptstadt des Hellesponts, der Sitz der Münze, die Niederlage der Kriegskasse und vieler wichtigen Manufacturen, reizte die Begierlichkeit der Rebellen. Zu Wasser und zu Lande berannten sie den festen Ort, sprengten die eiserne Kette, die den Hafen schloß, und gewannen Cyzicum. Horsmisdas der jüngere, ein Sohn jenes ältern Hormisdas, der unter Constantius und Julian diente, und einer der streitbarsten Jünglinge des ganzen Zeitalters, war zu Procopius übergegangen. Ihm verlieh der Usurpator die Statthalterschaft des Hellesponts mit dem Titel, Range, und der ganzen bürgerlichen und kriegerischen Machtvollkommenheit der alten Proconsuln.

Geblendet durch so manchen schimmernden Erfolg hielt Procopius sich fortan unüberwindlich. Uneingedenk der Wandelbarkeit des Glücks, der Treulosigkeit der Menschen, der Dürftigkeit seiner Ansprüche, und der Unhaltbarkeit seiner damaligen Lage, überließ er sich einem Uebermuthe, der ihn verächtlich, und einer Raubsucht, die ihn noch verhaßter machte, als den Petronius. Die Bürger der Hauptstadt mußten die Steuern zweyer ganzen Jahre in ei-

nem einzigen Monath erlegen. Ihren theuersten Vorrechten zum Spott, wurden die Senatoren unter allen am stärksten gebrandschatzt. Die Anhänger des rechtmäßigen Kaisers wurden unermüdet aufgesucht, und unerbittlich geplündert. Mit den solchergestalt erpreßten Summen erkaufte sich der Usurpator den Beystand meineidiger Barbaren, und die Unterstützung von Verräthern, welche an den ersten besten, der ihn überfeilschte, ihn verkauften. Valens, der den Winter zu Ancyra zubrachte, war mitlerweile auch nicht müßig. Lupicinus, Befehlshaber von Syrien, erhielt Befehl, die Truppen seiner Provinz unverzüglich zu ihm zu führen. Arbetio, grau geworden im Dienst, und blutig vom Procopius beleidigt, schlug sich zu ihm. Sallustius, der die Rettung des Vaterlandes der Ruhe seines Alters vorzog, übernahm noch einmal das Staatsruder, und versöhnte die Volksmeinung dem Valens. Sobald die Jahrszeit es erlaubte, ging Arinthäus, der schönste, freudigste, und unerschrockenste Kriegsmann des Zeitalters, den Feind aufzusuchen, Bey Dagestana stieß er auf einen Heerhaufen, welchen Hyperechius führte. Gewohnt, die blasse Furcht und das lähmende Entsetzen vor sich her zu senden, schritt er, der Einzelne, Keck, tapfer und unüberwindlich den Rebellen entgegen, geboth ihnen mit drohendem Blick und gebieterischer Geberde, unverzüglich ihren anmaßlichen Heerführer zu greifen, zu binden, und zu seinen Füßen zu legen; und, wie von einem höhern Wesen ange-

donnert, gehorchten die zitternden Empörer auf der Stelle. — Nicht anders ging es in dem Treffen bey Thyatira. Arbetio und Guomair trafen hier auf einander. In der Mitte des Handgemenges nahm Arbetio seinen Helm ab, und enthüllte den Empörern sein graues Haar und seine narbenvolle Stirne. Kinder, sprach er, erkennt euren Vater! Gedenkt der Siege, die ihr unter mir erfochtet! Entsagt einem Verräther, der euch ins Verderben locket, und kehrt zu eurem rechtmäßigen Herrn zurück. Kein Kaiser, als Valens! — Kein Kaiser, als Valens! wiederhallte es aus allen Gliedern. Mit geneigten Fahnen und gestreckten Schildern ging alles, wie Ein Mann zu Arbetio über. Gutwillig ließ Guomair von dem Strome sich fortreissen, und der tapfere Hormisdas, dessen erstaunenswürdige Tapferkeit den Sieg allein zweifelhaft gemacht hatte, sahe sich gezwungen, durch eine schnelle Flucht sich zu retten. Aufgemuntert durch einen so unerwarteten Erfolg faßte der furchtsame Valens sich endlich ein Herz,

und ging dem Thronräuber in Person

366. entgegen. Zu Natolia und in Phrygien trafen beyde Nebenbuhler aufeinander. Aber auch in diesem letzten entscheidenden Augenblicke wurde Procopius von seinen Befehlshabern verrathen. Bald zu Anfange des Gefechts ging Agilo zum Feinde über. Ganze Glieder und Legionen folgten seinem Beyspiele. Verzweifelnd an den Göttern und an den Menschen

floh Procopius eiligst von der unglücklichen Wahlstatt, und aus so vielen tausenden würdigten nur zween ihm zu folgen. In die nahen Gebirge suchte Procopius sich zu retten. Die ganze Nacht irrte er umher in pfadloser Wildniß. Erschöpft endlich vom langen Wachen stieg er vom Pferde, warf am Fuße eines schroffen Felsen sich nieder, und versank, dem gegenüber stehenden Vollmonde entgegen starrend, in die allerdüstersten Träumereyen. Diesen Augenblick ersahen seine Begleiter; auf einen Wink verstanden sie sich, sprangen hinzu, banden ihn mit dem Steigriemen seines eignen Pferdes, und schleppten ihn vor den zürnenden Valens. Ohne aufzublicken, und ohne einen Laut zu äußern, streckte der Unglückliche seinen Hals dem Schwerte dar, das mit einem einzigen Streiche beydes seinem Leben und seiner Empörung ein Ende machte. Ueber dem Leichname des Bedauernswürdigen wurden auf des Kaisers grechten Befehl seine doppelt meineidigen Verräther in Stükken zerhauen. Und wenn wir den Versicherungen des, wie es scheint, hier unpartheyischen Libanius trauen dürfen, so war ihr unreines Blut das einzige, was die Schuld der Empörung büßte. Einige der schuldigsten Rädelsführer wurden verbannt. Agilo, Guomair, und selb der wackere Hormisdas wurden begnadigt, Faustina und Constantia blieben unangetastet. Die Einwohner der Hauptstadt wurden durch nichts als ihre Furcht bestraft. Und selbst die Chalcedonier, die durch ihren hartnäckigen Wider-

stand und ihre herausfordernden Spöttereyen den Kaisen zu dem Gelübde verleitet hatten, daß ihre Mauern, die prächtigsten und festesten im ganzen Orient, bis auf den Grund geschleift werden sollten, wußten sich so mächtige Fürbitten zu verschaffen, daß Valens, um gleichwohl seinem Gelübde nicht zu ermangeln, sich begnügte aus dem Fundament einige mächtige Quadern herausbrechen zu lassen, auf deren einem der Aberglaube späterer Jahre alle bevorstehende Plagen des Reichs, den Einbruch der Gothen, und den Untergang des Valens gelesen zu haben vorgab.

Charakter der bürgerlichen Staatsverwaltung beyder Kaiser.

Nach Maßgabe der individuellen Verschiedenheit ihrer Charaktere, war auch der Charakter der Regierung beyder Kaiser verschieden. Die des ältern Bruders war voll Kraft, Selbständigkeit und Energie; die des jüngern schlaff und schwankend, und wenig einstimmig mit sich selber.

Valentinians Maxime war, daß die Gerechtigkeit die Seele der Regierung, und wiederum die Strenge die Seele der Gerechtigkeit sey. Aber nur zu oft folgte er seinem natürlichen Hange zur Grausamkeit, während er bloß seinem Grundsatze zu folgen wähnte. Rasch zu verurtheilen, langsam zu verzeihen, taub gegen die Stimme des Mitleids und selbst der Billigkeit, hielt er die Milde für eine Schwachheit, und die Härtigkeit für eine Tugend. Nie milderte er ein

gesprochenes Urtheil; nie begnadigte er einen Verurtheilten; nie erlaubte er dem, der sich beeinträchtigt glaubte seinen unpartheyischen Richter zu wählen. Mit unerbittlicher Strenge wurden die Abgaben eingetrieben. Kein Aufschub, kein Rückstand fand statt. Der ausgesogene Unterthan mußte bezahlen oder sterben. Jener wilde Jachzorn, der den Valentinian schon als Privatmann so gefährlich machte, und vor jeden Schatten einer Beleidigung ihn schützte, begleitete, ihn auch auf den untastbaren Standort, der über jede Beleidigung hinweg hob, und machte ihn dem engern Zirkel seiner Hausgenossen, Diener und täglichen Gesellschafter noch fürchterlicher, als seinen Unterthanen überhaupt. Manches rasche Wort, mancher unzeitige Scherz, eine unbedeutende Versäumniß, ein Mangel an Behutsamkeit oder Vorsicht war hinlänglich, den ereiferlichen Despoten zu einem Todesurtheil zu reizen. Schlag ihm den Kopf ab! Prügelt ihn zu Tode! Verbrennt ihn lebendig; Diese gräßlichen Sprüche flossen täglich über des Kaisers Lippen, und wurden nur bisweilen mit einem bösartigen Spott, oder einem witzelnden Wortspiel gesalzen. Geh hin, Comes, sprach er einstens, vertausche dem den Kopf, der seine Provinz umzutauschen wünschet. Den Großschatzmeister Dioeles verurtheilte er, eines geringen Versehens halber, zum Scheiterhaufen. Einer seiner Geschäftträger wurde mit samt dreyen Gerichtschreibern, die einen Comes gesetzlich vorgeladen hatten,

zum Tode verurtheilt. In Meyland ward dies scheußliche Urtheil vollzogen. Und das Grabmal dieser Märtyrer der Gerechtigkeit führte noch lange nachher den Namen des Grabmals der Unschuldigen. Eben diesen Umstand nutzte der diedere Quästor Euprarius als Valentinian nicht lange nachher die Decurionen dreyer Städte ebenfalls wegen eines ganz gesetzmäßigen Verfahrens zum Tode verurtheilte, dem Despoten eine kühne Vorstellung zu thun. Halt ein, Fürst, sprach er, verläugne nicht ganz deine angebohrne Milde. Bedenk, daß deine Glaubensgenossen die als Märtyrer verehren, die du als Verbrecher umbringst. Und als er einstens, eines geringen Vergehens halber über mehrere Städte aufgebracht, befahl, daß man aus jeder dieser Städte drey Decurionen hinrichten solle, fragte ihn der gütige Präfect Florentius; Wie aber, Kaiser, wenn in einer oder andern dieser Städte keine drey Decurionen vorhanden sind. Soll man ihre Zahl etwa erst voll machen, um deinen Befehl vollziehen zu können? Euprarius und Florentius Verweise retteten jene Unglücklichen. Gemeiniglich aber wurden ähnliche Vorstellungen dem, der sie wagte, so verderblich, wie sie für den, zu dessen Besten sie gewagt wurden, ohne Wirkung blieben. Auch konnte es nicht fehlen, daß dies unaufhörliche, wenn gleich gesetzliche Morden das Herz des Kaisers nicht endlich gegen alle Ge-

fühle der Menschlichkeit verhärtet hätte. Nicht nur beschäftigte er sich selbst mit Erfindung neuer Arten der Folter, sondern er war auch fähig, an der Todesangst des gequälten Missethäters sich mit gräßlicher Kälte zu weiden. Unter seinen Dienern waren die fühllosesten ihm die liebsten; unter seinen Statthaltern waren es diejenigen, die in dem Eifer für das, was er Gerechtigkeit nannte, was aber eigentlich bütelartige Grausamkeit war, ihm am meisten glichen. Diese überhäufte er mit Lobeserhebungen. Er ermunterte sie, in so rühmlichen Bestrebungen nicht zu ermüden. Er beförderte sie zu höhern Aemtern und Würden; wie er dann den Prefect Maximinus, die Geissel Roms und den unersättlichsten Menschenschlächter, mit der Prefectur von Gallien belohnte. Eigentliche Günstlinge hat dieser selbstherrschende Monarch sich nie gehalten, seine Unschuldige abgerechnet, und sein Goldblättchen, zween grimmige ungeheure Bären, die er überall mit sich herum führte, die zur Nacht sein Schlafgemach bewachten, und deren Wartung und Beschäftigung zu seinen liebsten Zeitvertreiben gehörte. Ihr Beruf war, die verurtheilten Missethäter vor des Kaisers Augen zu zerreissen und zu verschlingen, ein Schauspiel, das der Freund und Gebieter dieser Bestien sich oft gab. Auch wurde die Unschuldige zur Vergeltung ihrer vieljährigen getreuen Dienste endlich wieder in ihre Heimath, die Wälder zurück gesendet. Das Schicksal des Goldblättchens ist nicht auf die Nachwelt gekommen.

Züge, wie diese, würden den Geschichtschreiber nöthigen, dem Kaiser des Abendlandes seinen Platz neben dem Schach Sofi und den Muley Ismael anzuweisen, wenn sie nicht von andern desſen Eigenschaften wären aufgewogen worden. Immer noch war der harte Valentinian achtungswürdiger, als der schwache Valens. Die Furcht war dessen herrschende Leidenschaft, und eine ängstliche Besorgniß für seine persönliche Sicherheit das Triebrad seiner meisten Regimentsverhandlungen. Jene Angst, die er selbst als Unterthan im Angesicht des Herrschers empfunden hatte, däuchte ihm die einzige Schutzwehr für die Sicherheit des Fürsten. Immer offen war sein Herz dem Argwohn, immer offen sein Ohr dem Einblasen des Angebers. Verdacht galt ihm für Beweis; die Fähigkeit zu schaden hielt er von der Neigung dazu unzertrennlich; die Neigung glaubte er so strafbar, als die That, und ein Unterthan, der die Ruhe des Fürsten gefährdete, schien ihm nicht werth zu leben. Eine oder zwo entdeckte wirkliche Verschwörungen ließen den argwöhnischen Valens hinfort überall nichts als Hochverrath ahnden. Der schwankende Begriff des Majestätsverbrechens ward unter ihm zu einem Umfang ausgedehnet, in welchem kaum die Tibere und Nerone ihn genommen hatten. Dem verworfensten Menschen ward es leicht, den Rechtschaffenen, nach dessen Platze oder Gütern ihm gelüstete, unter einem so weiten Titel zu belan-

gen, zu plündern und zu morden. In den letzten Jahren seiner Regierung wüthete Valens wider seine Unterthanen, als wären sie alle miteinander, seine wenige nichtswerthen Günstlinge ausgenommen, eine Rotte von Giftmischern und Meuchelmördern gewesen. Auch ihm mangelte es nicht an mancher bessern Seite. Er war pünktlich in den Geschäften, vorsichtig in der Wahl seiner beamten, ein Feind aller Erpressungen, und immer geneigt, die Lasten des Volks zu erleichtern. In diesem einzigen Punkte handelte er der schönen Maxime gemäß, die er häufig im Munde führte: Daß es nämlich den Erderschütterungen, den Ueberschwemmungen, den Pestilenzen zukomme, das Menschengeschlecht zu zerstören; dem Fürsten aber, dasselbe zu erhalten,

Jene heillose Ausgeburt der anmaßlich
neuplatonischen Philosophie, der ängst- 373.
liche und beängstigende Glaube an Magie, Theurgie und Goëtik; der die Vernunft entehrende und das Leben vergiftende Wahn, daß es gewisse geheime Kräfte, animalische und vegetabilische Mischungen, abentheuerliche Zeremonien, Worte, Zeichen, Formeln und Anruffungen gebe, vermittelst deren man die Geisterwelt unterjochen, den Gang der Natur unterbrechen, den Lauf der Planeten stören, die Winde fesseln, und den Regen herablocken, unwiderstehliche Leidenschaften erregen, Krankheiten hervorbringen und heilen, den Fun-

ken des Lebens auslöschen und wieder anblasen, vor nehmlich aber die verborgenen Ereignisse künftiger Zeiten ergründen könnte, diese allerverderblichste Art des Aberglaubens, welche anderthalb Jahrtausende lang das Menschengeschlecht berauschte, jeden Strich der Erde tyrannisirte, und die Aufklärung, Veredlung und Vervollkommnung der Gesellschaft bis auf Zeiten, die noch jetzt nicht erschienen sind, hinaus rückte — diese beherrschte die Zeitgenossen des Valens und des Valentinian, und, was kaum des Bemerkens bedurfte, die beyden kaiserlichen Brüder selber in unumschränkter Maße. Was nicht schlechterdings mit den fünf gemeinen Sinnen begriffen und betastet werden konnte, das erklärte man sich flugs aus den Geheimnissen der Magie. Jede minder gewöhnliche Naturbegebenheit, jeder plötzliche oder wenig vorbereitete Zufall, eine Krankheit, eine Seuche, ein Windsturm, ein Wolkenbruch, die Rasereyen ungezähmter Affekten galten für Wirkungen zauberischer Kräfte. Jeder zitterte vor einer Wissenschaft, deren furchtbare Geheimnisse zu ergründen gleichwohl ein jeder brannte. Am meisten zitterten vor ihr die Beherrscher der Erde. Unerreichbar jeder menschlichen Gewalt, wagten sie gleichwohl nicht einer Macht zu spotten, welcher die Dämonen selber dienten. Minder furchtbar war ihnen der Dolch des Meuchelmörders und das Panier offenbarer Empörung, als das grausenvolle Murmeln der Beschwörer, oder der dampfende Tiegel einer zaubernden Hexe. Verhaßt wie alles, was

die Großen der Erde an ihr Ende mahnet, war ihnen jener strafbare Vorwitz, der die Schicksale der gegenwärtigen Regierung, und das Lebensziel der lebenden Kaiser zu ergründen strebte, vielleicht um ehrsüchtige oder hochverrätherische Plane darauf zu gründen. Mehr denn einmal verhängten die beyden Kaiser daher während ihrer Regierungen die strengsten Untersuchungen über Gaukelspiele, welche die Gesetze untersagten, und die Religion verdammte. Derjenige, dessen Valentinian sich zu diesem Geschäft vornemlich bediente, war Maximinus der Pannonier, ein Unhold, welchen die Natur zum Büttel bestimmte, und welchen Valentinian, ihre wechselseitige Sympathie gewahrend, auf die Stufen des Throns stellte. Zum Unglück für den ganzen Occident befand sich Maximin als Commissar der Lebensmittel zu Rom, als einem gewissen Chilon und seinem Weibe Maxima einfiel, sich von dreyen Unglücklichen behext zu glauben, welche sie, da der Präfectus gerade krank lag, sofort bey dem Commissar angaben. Begierig unterzog sich Maximin einem Geschäfte, das seinem Lieblingstriebe: Menschen zu quälen, eine so reichliche Befriedigung versprach. Die Beklagten wurden gefoltert. Eine lange Liste vorgeblicher Mitschuldiger wurden ihnen abgepreßt. Alle Angegebenen wurden eingezogen, zu ähnlichen Geständnissen genöthigt und die Untersuchung verwickelte sich ins Unendliche. Maximin schrieb dem Kaiser: das gefähr-

liche Uebel liege ungleich tiefer, als man erwartet habe; und Valentinian versahe ihn nicht nur mit unumschränkter Vollmacht, ein Laster, das er gleich dem Hochverrath bestraft wissen wolle, mit Stumpf und Stiel zu vertilgen, sondern er ernannte ihn auch zum Vicar des Präfectus, und gesellte ihm einen gewissen Leo zu, einen ehemaligen Gladiator, dessen unauslöschlichen Blutdurst der Kaiser kannte. Diese beyden tigerartigen Ungeheuer errichteten nun in dem unglücklichen Rom einen Gerichtshof, vor welchen sie nicht nur das idealische Verbrechen der Zauberey, sondern auch die mit demselben mehr oder minder verwandten Verbrechen, der Giftmischerey, des Ehebruchs, der Gotteslästerung und der Majestätsschändung zogen. Nicht Stand, nicht Alter, nicht unbescholtner Ruhm, noch wohlhergebrachte Vorrechte vermochten vor ihren Häschern und Henkern zu schützen. Zarte Jungfrauen, unmündige Knaben, die edelsten Matronen, die ehrenwerthesten Bürger wurden vor ihren furchtbaren Richterstuhl geschleppt. Unter den Qualen der Folter bekannten die Unglücklichen sich zu Verbrechen, von denen sie keinen Begriff hatten. Sklaven wurden aufgefordert, wider ihre Herrn zu zeugen. Das heillose Gezücht von Angebern ward auf jede erdenkliche Weise aufgemuntert. Wer eines Feindes, eines Nebenbuhlers, eines Verwandten, den er gern beerbt hätte, los seyn wollte, durfte nur des Nachts

den

den Namen desselben an einem Seile befestigen, das zu diesem Behufe aus des Inquisitors Fenster hing. So weit ging die Vermessenheit dieses Scheusals, daß er sich öffentlich vermaß, niemand sollte unschuldig befunden werden, den er schuldig zu finden begehrte; und er vermaß sich keines Dinges, das er nicht leistete. Selbst nachdem Valentinian seine vermeinten treuen Dienste schon mit der Präfectur über Gallien belohnt hatte, fuhr der Unmensch noch fort, durch seine Kreaturen in Rom und in ganz Italien zu hausen; und erst unter Valentinians menschlicher gesinntem Sohne erhielt er durch die Hand des Büttels den verdienten Lohn eines mit Blutschulden befleckten Lebens.

Was Maximin für Rom und den Occident war, das waren Palladius, Heliodor und Festus für Antiochien und den Orient. Einige antiochische Theurgen befragten die Dämonen um den Nachfolger des lebenden Kaisers, und glaubten zu verstehn, das Theodorus dazu bestimmt sey, des Kaisers zweyter Geheimschreiber, einer der talentvollsten und angesehnsten Männer im Reiche. Sie unterrichteten ihn von dem Schlusse des Schicksals, und Theodorus war schwach genug zu antworten, daß er das Geschenk der Götter annähme, und die nächste beste Gelegenheit nutzen würde, sich desselben zu versichern. Mehrere ansehnliche Personen wurden nun in das Geheimniß gezogen, das bereits zu einer förmlichen Ver-

schwörung reifte, als Palladius und Heliodor, selbst Mitverschworne und der Zauberey verdächtig, alles verriethen. Valens befand sich zu Antiochen. In Ketten und Banden wurde Theodor von Constantinopel hergeschleppt. Aus den entlegensten Provinzen wurden die vorgeblichen Mitschuldigen eingezogen. Ein Gerichtshof ward errichtet, der viele Wochen lang zu untersuchen und zu verurtheilen hatte. Alle wurden peinlich befragt, und alle bekannten. Simonides allein, ein Jüngling noch, der von der Philosophie Profession machte, hatte den Muth zu sagen, er wisse zu sterben, aber er wisse nicht, ein Geheimniß zu verrathen. Zur Vergeltung seines Heldenmuths ward er, während die übrigen durchs Schwert hingerichtet wurden, zum Scheiterhaufen verdammt, den er so ruhig bestieg, als wäre es eine Ehrenbühne. Von jetzt an galten die Gaukelspiele der Zauberey für Hochverrath. Palladius und Heliodor, seit ihrer Verrätherey des Kaisers Lieblinge, vereinigten sich mit Festus, dem Proconsul Asiens, den Osten von dieser Gottlosigkeit zu reinigen; und so entsetzlich hauseten, so ungebührlich füllten sie die Gefängnisse, und selbst die Privathäuser in Antiochien, daß die Soldaten erklärten, sie seyn zu schwach, der überlegenen Menge der Gefangenen zu widerstehen, und daß ein alter Schriftsteller sich zu der Hyperbel berechtigt glaubt: es sey die Zahl der Verhafteten, Verbannten und Flüchtigen größer gewesen, als jene der unbefehdeten Einwohner. Eine blutige Verfolgung erging über

die sogenannten Philosophen. Ihre Schulen wurden verschlossen, ihre Bücher verbrannt, sie selbst wurden zum Feuer oder Schwert verurtheilt. Maximus ward enthauptet, nachdem seine Gattin sich schon vorher in seinen Armen vergiftet hatte. Ceranius, ein berühmter egyptischer Philosoph, ward unter grausamen Qualen hingerichtet, weil er in einem lateinischen Briefe einige griechische Worte eingemischt hatte, die der Proconsul Festus für zauberische Signaturen ansah. Libanius Davonkommen schien so unbegreiflich, daß man nicht ermangelte, aus seiner hohen theurgischen Weisheit es zu erklären. Valens wurde durch dies scheußliche Gemetzel den Antiochiern so verhaßt, daß es auf lange Zeit unter ihnen zur Bekräftigungsformel wurde: Möchte nur Valens so gewiß lebendig braten müssen.

Sollte man es glauben, daß so launische, leidenschaftliche, herrschsüchtige Fürsten bisweilen die Gesinnungen ächter Väter des Vaterlandes annahmen, oder doch äußerten! Doch was ist leichter, als Gesinnungen zur Schau legen? Was schwerer, als ein ganzes Leben hindurch sie gleichförmig behaupten? Wenn Valentinian nicht vom Zorn berauscht, und wenn Valens von seiner Furcht ernüchtert war, so mangelte es weder jenem an richtiger Würdigung alles dessen, was den Flor des Staats befördert, noch diesem an Gelehrigkeit, seines weisern Bruders Vorbilde zu folgen. Mehrere Gesetze dieser Fürsten atmen

men einen Geist, und reden eine Sprache, daß eine Nachwelt, welcher nur diese Denkmale ihres Geistes überliefert worden wären, verführt werden müßte, sie denen Titus und Marcus Aurelius an die Seite zu setzen. Welche Sorgfalt für das Wohl der Völker verräth nicht jenes Gesetz, welches die noch immer übliche unmenschliche Ausstellung der neugebohrnen Kinder aufs strengste untersagt; jenes, welches die Ränke und die Habsucht der Sachwalter beschränkt; jenes, welches den eigenmächtigen Expressungen der Staatsbedienten aufs zweckmäßigste steuert, ein anderes, welches den Richtern befiehlt, bey offnen Thüren zu Gericht zu sitzen, ihre reiflich abgewognen Urtheile nieder zu schreiben, ehe sie sie aussprechen; nicht durch leckere Schmausereyen und kostspielige Schauspiele sich dem Volke zu empfehlen, sondern durch Leutseligkeit, Uneigennützigkeit, und unbestechliche Gerechtigkeit. Ganz eigentlich auf den einzig denkbaren Zweck aller menschlichen Vergesellschaftung berechnet waren diejenigen Einrichtungen des Valentinian, durch welche er für die Gesundheit und für den bürgerlichen Schutz der am meisten versäumten Volksklassen sorgte. Nach der Zahl der vierzehn Quartiere Roms ernannte und besoldete er vierzehn der geschicktesten Aerzte, welche die Kranken ihres Sprengels besorgen mußten, und zwar die Armen durchaus unentgeltlich. In jeder Stadt des Reichs wurden sogenannte Defensores angestellt; redliche, geschickte, und gewissenhafte Männer, welche auf Ko-

sten des Staats für die Rechte der Bürger wachen, die unterdrückte Unschuld in Schutz nehmen, die ungestrafte Bosheit zur Rechenschaft ziehen, dem Uebermuthe der Obrigkeiten steuern, und die Reinigkeit der Sitten befördern mußten. Zur Verbesserung des Jugendunterrichts gab Valentinian mehrere heilsame Verordnungen. In jeder beträchtlichen Stadt des Reichs wurden öffentliche Lehrer der griechischen und lateinischen Sprachen, der Grammatik, Rhetorik, Philosophie und Rechtsgelahrtheit angestellt. Die studirende Jugend wurde der Aufsicht der Polizey übergeben, welche über ihren Fleiß und ihre Sitten wachen, ihre Ausschweifungen mit Gefängniß oder der Verweisung bestrafen, und monathlich von eines jeden Fortschritte in den Wissenschaften sowohl als in den Sitten an die kaiserliche Kanzeley berichten mußte, damit die Fähigsten nach und nach im Dienste des Staats angestellt werden könnten. — Einrichtungen, welche nachzuahmen die polizirteste Akademie unsers erleuchteten Zeitalters nicht erröthen dürfte.

Kirchliche Verhandlungen der beyden Kaiser.

Einer der rühmlichsten Züge in Valentinians Bilde, ist jener Geist der Duldung, zu dem er sich bald anfangs bekannte, und welchen er in keiner einzigen seiner Regimentsverhandlungen verläugnete. Unverschroben durch das Studium der theologischen Dialektik, wegerte er sich standhaft, zwischen ihren

unauflöslichen Dilemmen zu richten; hürete sich sorgfältigst durch eigene Theilnehmung die Hitze des Kampfes zu entflammen, und nöthigte die streitenden Partheyen ihren Eifer innerhalb der Schranken zu halten, worin sie die Ruhe der Gesellschaft nicht gefährden möchten. Gleich in den ersten Tagen seiner Regierung sicherte er seinen Unterthanen die allervollkommenste Gewissensfreyheit in einem Edicte, das er Zeitlebens in Kraft erhielt. Heiden und Juden, Rechtgläubige und Schismatiker genossen unter seinem duldsamen Scepter des Schutzes der Gesetze in gleicher Maße. Den heidnischen Priestern gab er die entzogenen Vorrechte wieder, munterte sie auf zu Abwartung des Tempeldienstes, und schützte sie während dessen durch eine Soldatenwache vor den Beleidigungen des christlichen Pöbels. Zu Rom duldete er nach wie vor den Altar der Siegesgöttin, und das uralte Institut der Vestalinnen. Ein geschworner Feind aller magischen und theurgischen Gräuel, erlaubte er gleichwohl den thuscischen Wahrsagern, die Gebräuche der grauen Vorwelt ungekränkt zu verwalten. Wiewohl er mit dem Beyfall aller vernünftlichen Heiden jene nächtlichen Opferdienste, die gewöhnlich die sittenlosesten Orgien waren, aufhob, so gestattete er doch zu Gunsten der eleusinischen Mysterien eine Ausnahme, sobald Prätextatus, der Proconsul von Achaja, ihm verstellte, daß ohne diese geisterheiternden Feyerlichkeiten das Leben der Hellenisten in schwermüthiger Einförmigkeit dahin fließen

würde. Die Schwärme von sogenannten Philoso-
phen, welche seit Julians Zeiten am Hofe und in der
Hauptstadt sich umtrieben, schickte er nach Hause,
um dort, wie es Leuten ihres Charakters gezieme, an
den Lasten ihrer Mitbürger einen Theil zu tragen. —
Obgleich Valentinian sich zu der nicäischen Glaubens-
formel bekannte, so duldete er es doch nicht, daß die
anmaßlich rechtgläubige Kirche die anders denkenden
drückte oder verfolgte. In Meyland, seinem ge-
wöhnlichen Wohnsitze sogar, schützte er den arianis-
schen Bischof Auxentius, nachdem derselbe durch ein
auf Schrauben gestelltes Glaubensbekenntniß den
Formen ein Genüge geleistet hatte, bey seinem Stuhle,
und nöthigte seinen Gegner, den heiligen Hilarius,
die Stadt zu verlassen. Standhaft weigerte er sich,
von den Streitigkeiten seiner Theologen einige Kennt-
niß zu nehmen. Ich bin ein Laye, sagte er, wenn sie
seinen Lausinn gern etwas stärker anfachen wollten;
was kann an der Meinung eines Layen euch so großes
liegen? Gehorcht den Gesetzen, und zankt auf den
Synoden euch, so viel ihr wollt. — Dem Clerus
erwies Valentinian alle Achtung, die sie vernünftiger
Weise verlangen konnten. Nie aber vergab er in An-
sehung ihrer den Rechten des Souverains. Geärgert
durch die anstößliche Lebensweise und die unersättliche
Habsucht der römischen Geistlichkeit, verbot er in ei-
nem Edicte, welches Damasus in allen Kirchen mußte
ablesen lassen, daß die Priester sich nicht zu den Ge-
wissensräthen der Wittwen und gottgeweihten Jung-

frauen aufwerfen, daß sie sich nicht in die Häuser und in die Vertraulichkeit der reichen Einwohner einschleichen, viel weniger die Frömmigkeit ihrer geistlichen Töchter zum Nachtheil der rechtmäßigen Erben mißbrauchen sollten. Die Uebertreter des heilsamen Gesetzes wurden der Behandlung der bürgerlichen Gerichtshöfe überantwortet, die erschlichenen Testamente aufgehoben, und die gesetzwidrigen Schenkungen zum Besten des Fiscus eingehoben. Eine ärgerliche Spaltung zerrüttete unter Valentinians Regierung die römische Kirche. Damasus und Ursinus kämpften um den päpstlichen Stuhl, der schon damalen an Glanz, Ansehn, und Einkünften die verbrüderten Sitze so weit übertraf, daß der heidnische Präfect Prätextatus einstens scherzend zu Damasus sagte: Gieb mir dein Bißthum, und ich will auf der Stelle ein Christ werden. Juvencus, damaliger Präfect der Stadt, unterstützte die kanonische Wahl des Damasus, und verbannte dessen Gegner. Aber die Schismatiker entrissen ihren Anführer den Händen der Soldaten, führten ihn in die nächste beste Basilika, und vertheidigten sich aus ihr, wie aus einer Festung, wider die Stürmenden. Die Pforten des Tempels wurden in Brand gesteckt, das Dach abgedeckt, und hundert sieben und dreyßig Personen färbten das Heiligthum mit ihrem Blute. — Unfähig dem wilden Tumulte zu steuern, und seines eigenen Lebens nicht sicher, verließ Juvencus die Stadt. Nur mit Dransetzung seines ganzen kaiserlichen Ansehens konnte

Valentinian den Aufruhr dämpfen. Ursinus ward nach Gallien verwiesen. Damasus behauptete den blutbefleckten Stuhl, wie er noch jetzt im heiligen Kalender der römischen Kirche seinen Platz behauptet.

Ein Glück wäre es für den Orient gewesen, wenn Valens, wie in so mancher andern Hinsicht, so auch in dieser, das Betragen seines weiseren Bruders sich zum Muster genommen hätte. 367 bis 378.

Gerade der Orient war der eigentliche Sitz der Streitigkeiten, welche nun seit vierzig Jahren die Kirche und den Staat zerrütteten. In den Staaten des Valens waren die Partheyen der Arianer und Athanasianer an der Zahl und innern Stärke einander ungleich mehr gewachsen, als in jenen des Valentinian. Unter dem schwülen morgenländischen Himmel loderte die Wuth des Fanatismus ungleich wilder, drohender und gefährlicher, als in dem kältern Klima des Occidents. Bischöfe, Mönche und Layen fuhren noch immer mit unverminderter Hitze fort, mit einander zu zanken. In Ermangelung der Gründe nahm man seine Zuflucht zu Schmähungen; in Ermangelung der Schmähungen kam es zu Schlägen. Die Regierung der Kirche war zwischen den beyden nebenbuhlenden Partheyen beynahe gleich getheilt. Zu Alexandrien herrschte noch immer der große Athanasius. Zu Antiochien aber und zu Constantinopel saßen arianische Bischöfe. Die innern Streitigkeiten der Schismatiker wären ihnen beynahe verderblich geworden. Neun und funfzig semiarianis-

sche Bischöfe, des Druckes der Anomäer überdrüssig, hatten mit dem römischen Stuhl und mit dem rechtgläubigen Occident sich ausgesöhnt, und schon war ein Concilium nach Tarsus ausgeschrieben, auf welchem sie auch mit ihren orientalischen Brüdern sich ausgleichen wollten. Eine gefährliche Krise drohete dem Arianismus, als des Kaisers Uebertritt demselben mit einmal wieder sein altes Uebergewicht verschaffte. Von jeher hatte der Arianismus dem Einflusse der Weiber, Höflinge und Kastraten vieles verdanket. Auch diesmal war es ein Weib, welches ihm einen so wichtigen Proselyten zuführte. Alba Dominica beredete ihren Gatten, daß er zu dem gefährlichen gothischen Feldzuge sich nicht gottgefälliger vorbereiten könne, als wenn er sich taufen ließe — und diese Taufe, von wem sollte er sie empfangen, als von dem Primas der Hauptstadt, dem Erzarianer Eudoxus. Eudoxus taufte ihn, und neben dem allgemeinen Gelübde des Christenthums nahm er ihm noch einen Eid ab, vermöge dessen er dem nicäischen Glauben für immer entsagte, und das Bekenntniß seines geistlichen Vaters mit der ganzen Fülle seiner Machtvollkommenheit zu behaupten versprach. Die veränderte Gesinnung des Kaisers äußerte sich sogleich in mancherley unzweydeutigen Proben. Jenes tarsische Concilium wurde nun untersagt. Strenge Befehle wurden ausgefertigt, daß alle Bischöfe, welche unter Constantius verbannt, und unter Julian zu ihren Sprengeln zurück gekehrt waren, auf der Stelle

ihre Sitze wieder räumen sollten. Selbst wider den großen Athanasius suchte Tatius, Präfect von Egypten, den kaiserlichen Befehl geltend zu machen. Aber ganz Alexandrien stand auf. Ein blutiger Auflauf würde erfolgt seyn, wenn nicht Tatius mildere Maßregeln ergriffen, und Athanasius von der stürmischen Bühne zum fünftenmale freywillig abgetreten wäre. Unausforschlich den Bemühungen seiner Feinde sowohl, als seiner Anhänger, verweilte er vier Monathe in der Nähe der Hauptstadt in seines Vaters Grabmale, kehrte dann zu seiner Heerde zurück, und fuhr fort dieselbige noch sechs Jahre länger zu weiden, angebetet fast von der ganzen rechtgläubigen Kirche, und gefürchtet und geehrt selbst von seinen unversöhnlichsten Feinden. Der Tod des berühmten Mannes gab für die egyptische Kirche die Losung neuer blutiger Verfol- 373.
gungen. Petrus, Athanasius vieljähriger getreuer Mitarbeiter, hatte aus des sterbenden Primas Händen den Hirtenstab empfangen, und die ganze rechtgläubige Kirche erkannte ihn fähig, den großen Athanasius zu ersetzen. Der unwürdige Lucius verdrängte ihn. Unterstützt von der bürgerlichen und selbst der militärischen Gewalt der Provinz bemächtigte er sich des erzbischöflichen Stuhles, und erneuerte noch einmal alle jene Abscheulichkeiten, welche die Usurpationen der beyden George besudelt hatten. Durch ganz Egypten wurden die Athanasier verfolgt. Elf der heiligsten und gelehrtesten Bischöfe wurden

verbannt. Die Wüsteneyen der Thebaide hörten auf, den Verfolgten eine sichere Zuflucht zu gewähren. An der Spitze von dreytausend gerüsteten Kriegern durchzog Lucius die Einöden von Nitrien und Scetis, riß die friedlichen Klausßner aus ihren Zellen, ermordete die Einen, schleppte die Andern in Ketten nach Alexandrien, und steckte sie dort unter die Legionen. Aehnliche, wenn gleich minder gewaltsame Auftritte waren die Folge beynahe jeder Bischofswahl in den Städten des Orients. Vom Hofe begünstigt siegten die Arianer allenthalben. Während Heiden und Juden einer ungestörten Gewissensfreiheit genossen, erlitten die Bekenner des gleichwesentlichen Sohnes alle Arten von Drangsal. Entsetzt, verbannt, ihrer Güter beraubt zu werden, war immer noch das erträglichste, dessen sie gewärtigen konnten. In den Bergwerken von Phäno und den Steinbrüchen von Proconnesus starben viele eines langsameren, viele in den Fluthen des Orontes, oder unter dem Mordbeile des Henkers eines schnelleren Todes. Achtzig katholische Priester, von der constantinopolitanischen Kirche abgesandt, um das Herz ihres Verfolgers, der damalen zu Antiochien residirte, zu erweichen, wurden auf ein Fahrzeug geladen; mitten auf dem Meere ward das Schiff in Brand gesteckt; die Seeleute retteten sich, und die unglücklichen Priester wurden ohne Ausnahme ein Raub der Wellen oder der Flammen.

Ob diese und ähnliche Atrocitäten auf Rechnung bestimmter Befehle des Kaisers, oder willkührlicher

Ueberschreitungen von Seiten seiner Diener zu setzen seyn, oder nicht vielmehr auf Rechnung jenes Hanges zum Vergrößern, welcher der verfolgten, und endlich triumphirenden Kirche von je her eigen gewesen, ist eine nicht eben allzuleicht zu entscheidende Aufgabe. Daß Valens auch milderer menschlicher Gefühle empfänglich gewesen; daß er allem Anschein nach ein duldsamer Fürst geworden wäre, wenn seine Gewissensräthe duldsamere Gesinnungen genährt hätten, zeigt sein Betragen gegen den heiligen Basilius. Im Begriff wider die Perser zu Felde zu ziehn, überwinterte er zu Cäsarea in Kappadocien. Gar zu gern hätte er den berühmten Basilius, den Bischof des Ortes, beredet, ihn in seine kirchliche Gemeinschaft aufzunehmen. Ehe er noch die Stadt betrat, schickte er den Präfect Modestus an ihn, einen jener verächtlichen Menschen, welche für die kriechende Unterwürfigkeit, die sie dem Winke des Fürsten beweisen, durch den Uebermuth gegen die Unterthanen sich schadlos halten. Scheltend und drohend verwies der Elende dem edlen Mann den Starrsinn, womit er den Glauben des Kaisers zu verdammen, sich unterwinde. Weißt du nicht, sagte er, daß ich Macht habe, dich deiner Güter zu berauben, dich ins Elend zu verweisen, dir das Leben zu nehmen? — Ganz im Geiste der Stoa antwortete dieser christliche Epictet: Meine Güter bestehen in diesen armseligen Gewändern, und in jener kleinen Anzahl Bücher, Urtheile, wie wo-

nig ihr Verlust mich rühren könne. Mich zu verweisen vermagst du nicht. Ueberall ist die Erde des Herrn. Ueberall finde ich Vaterland — oder vielmehr überall Ausland! meine rechte Heymath ist in einer bessern Welt, und mein Tod, Geburt zum wahrhaftigen Leben. Modestus stutzte. Zum erstenmal, berichtete er seinem Herrn, habe er einen Mann gefunden, den weder Liebkosungen zu gewinnen, nach Drohungen zu schrecken vermöchten. Kein Weg sey in Hinsicht seiner übrig, als der der Gewalt. Valens verwarf diesen Weg, und ließ den Bischof in Ruhe. Am Epiphaniastage erschien er an der Spitze seiner Hofleute in der Kathedralkirche, vielleicht um den Bischof zu stören; vielleicht in seine kirchliche Gemeinschaft sich gewaltsam einzudrängen. Keinen dieser Zwecke erreichte er. Basilius fuhr unerschüttert fort, die heiligen Gebräuche zu verwalten. Die Majestät des Gottesdienstes, der feierliche Schall der Chorgesänge, der Ehrfurcht erregende Anblick der anbetenden Menge, des feyernden Bischofs, und der ihn umringenden Priesterschaft machte Valens schaudern. Mit wankenden Knieen nahte er sich dem Hochaltar, um seine Gabe darzubringen, die Basilius mit eigenen Händen entgegen zu nehmen nicht verschmähte. Eine Unterredung, welche Valens nicht lange nachher mit dem Bischofe hatte, befestigte die günstigen Gesinnungen, die er gegen ihn unterhielt. Nicht nur ließ er ihn unge-

kränkt und unangetastet, sondern er schenkte ihm auch einige liegende Gründe für das Hospital, welches Basilius kurz vorher zu Cäsarea gegründet hatte.

Als Valens einstens in seinem Pallaste zu Antiochien auf der Gallerie spazierte, die über den Orontes trug, sah er einen vom Alter gekrümmten und mit einigen armseligen Lumpen behangenen Menschen längs dem Flusse daher schleichen. Es war der Mönch Aphreates, einer der entschlossensten Vertheidiger des nicäischen Glaubens. Wo willst du hin, Elender, rief der Kaiser ihm zu, warum bleibst du nicht in deiner Klause? Feind des Hauses Gottes, antwortete der nackte Greis, wenn das Haus in Flammen steht, sollte ich dann nicht hervor gehen, und den Brand zu löschen suchen? Bey dieser Gelegenheit, sagt man, habe der Redner Themistius das aufgebrachte Gemüth des Kaisers mit einigen sehr vernünftigen Vorstellungen besänftigt. Mit der Religion, habe er gesagt, verhalte es sich, wie mit jeder andern Wissenschaft, welche durch das Disputiren zur Reife gelange. Die verschiedenen gottesdienstlichen Parthey[en] seyn eben so viele verschiedene Wege, die alle zu einerley Mittelpunkt führten, zur Gottheit. Die widersprechenden Meinungen der Menschen über die Natur der Gottheit seyn im Plane des höchsten Wesens, als welches dem kurzsichtigen Blicke des Sterblichen sich habe verhüllen wollen. Weit entfernt, daß die mannichfaltigen Arten des Cultus ihm mißfielen,

seyn sie ihm vielmehr eben so angenehm, wie dem Feldherrn die verschiedenen Arten des Dienstes sind, welche das Lager, und dem Hausvater jene, welche das Hauswesen erfordert.

Auswärtige Kriege.

Der ein und zwanzigste Julius des zweiten Jahrs der Regierung des Va- 365.
lens und des Valentinian ist einer der denkwürdigsten Tage in den Annalen unsers Erdballs. Mit Sonnenaufgang schien der ganze Himmel in Flammen zu stehn. Weißflimmernde Leuchtungen zuckten durch die gährenden Lüfte. Mit einmal erbebte in dem ganzen Umfange des römischen Reiches die Erde. Das Meer verließ seine Gestade; Fische und Fahrzeuge blieben auf dem Trocknen; Hügel und Hölen, welche seit Erschaffung des Erdballs nicht von der Sonne waren beschienen worden, lagen aufgedeckt vor dem Auge des Forschers. Plötzlich trat die Fluth zurück. Mit unwiderstehlicher Gewalt stürzte die ungeheure Wassermasse sich wieder in ihr gewöhnliches Bette, überschwemmte die Festen, schleuderte Schiffe und Fische auf die Spitze der Häuser und Berge; Bäume und Wohnungen, Heerden und Menschen wurden ein Raub der strudelnden Fluthen. Sicilien, Dalmatien, Griechenland und Egypten litten gleich stark von der Heftigkeit des Stoßes. Die Mauern von Areopolis in Arabien stürzten ein, und Alexandrien verlor in einer Secunde fünfzigtausend seiner Einwohner,

Fünf Jahre später ward das Reich 307.
von einer Hungersnoth heimgesucht, welche insonderheit die Provinzen Phrygien und Kappadocien ängstete. In dieser großen Drangsal zeigte sich Basilius, damalen nur noch Priester zu Cäsarea, der Lehre, die er predigte, und des Meisters, den er bekannte, vollkommen würdig. Gewohnt, seiner großen Reichthümer ohngeachtet, die geringen Bedürfnisse der Natur auf das einfachste und kärglichste zu befriedigen, verkaufte er seine beträchtlichen Ländereyen, schaffte Lebensmittel dafür an, und ernährte während der theuren Zeit, ohne Unterschied der Religion oder des Glaubensbekenntnisses, eine große Anzahl Armer, die sonst unvermeidlich umgekommen seyn müßten.

Jedoch die Revolutionen der Natur sind dem Menschengeschlecht nie so verderblich geworden, als die Erschütterungen der bürgerlichen Gesellschaft. Orkane, Wolkenbrüche, Ueberschwemmungen sind leichte Ruthen, in Vergleichung mit der grimmigen Geissel unsrer Gattung, dem Kriege. Valentinian und Valens kriegten unaufhörlich, nicht jedoch aus eitler Eroberungssucht, sondern zur Nothwehr. Nicht mehr gezügelt von dem Schrecken, welchen Julians Name ihnen einzuflößen pflegte, standen im Norden, im Osten, und im Süden die Barbaren auf, und ängsteten die Gränzen des Reichs mit verheerenden Einbrüchen. Valentinians angebohrner Heldengeist, und

des lässigern Valens nothgedrungenes Zusammenraffen, vermochte ihnen nur kaum zu steuern.

Krieg mit den Germanen.

Erstärkt durch eine vierjährige Ruhe, 365.
erhoben die Alemannen sich in dem nämlichen Augenblick, in welchem sie den Tod ihres Ueberwinders vornahmen. Ehe Valentinian noch über die Alpen kommen konnte, standen die Dorfschaften Galliens schon in Flammen. Ehe Dagalaiphus dem verheerenden Feinde begegnen konnte, hatte er mit der Beute und mit den Gefangnen sich schon wieder in seine Wälder gerettet. In dem nächsten Winter schon wiederholten die Alemannen ihren 366.
Einbruch. Mit ihrer gesammten Mannschaft gingen sie über den zugefrornen Rhein, und verbreiteten rings um sich her Schrecken und Verwüstung. Zween Comites, Charitian und Severian, zogen eiligst einige Krieger zusammen, gingen dem Feinde entgegen, und erlitten, da sie so eben über einen Fluß gegangen waren, eine schimpfliche Niederlage. Die beyden Comites blieben. Die Legionen flohen und die Standarte der Bataver fiel den Feinden in die Hände, welche die ruhmvolle Trophäe im Thiumph in ihr Lager trugen, und den Römern zum Hohn in allen folgenden Gefechten an der Spitze ihrer Truppen wehen ließen. Die Standarte ward zwar wieder erobert; aber Valentinian war nicht der Meinung, daß der Schandfleck, der den römischen Waf-

fen war zugefüget worden, damit weggetilgt sey: Ueberzeugt, daß ein Heer seinen Feldherrn fürchten müsse, um dem Feinde fürchterlich zu werden, beschloß er über die feigen Flüchtlinge ein strenges Gericht zu halten. Er begab sich auf die Wahlstatt. Er ließ das ganze gerüstete Heer einen Kreis um die zitternden Bataver schließen. Als verschmähe er ihre Feigheit mit dem Tode zu strafen, entsetzte er sie ihres Ranges, hieß sie die Waffen niederlegen, und befahl sie als Sklafen an den Meistbietenden zu verkaufen. Die geängsteten Verbrecher warfen sich vor ihm nieder, flehten um Gnade, verschworen sich, in dem Blute der Feinde ihre Schande abzuwaschen. Das ganze Kriegsheer bat und verbürgte sich für sie, und nur mit scheinbarem Sträuben ließ Valentinian sich erweichen. Jetzt galt es, den Uebermuth des Feindes zu züchtigen. Dagalaiphus lehnte das mißliche Unternehmen von sich ab. Jovinus, ein ebenso verständiger als unerschrockner Befehlshaber übernahm es mit Vergnügen. An der Spitze einer wohlgeübten Reiterey, eines Corps Fußvölker und leicht gerüsteter Truppen eilte er den Feind aufzusuchen. Gefaßt auf jeden Ueberfall, und auch im Marsch bereit zu schlagen, drang er vor bis Scarpona, einem Flecken in der Gegend von Metz, überraschte hier eine Abtheilung des alemannischen Heers, griff sie an, ehe sie Zeit gewinnen konnte, sich zu ordnen, und hieb sie in Stücken. Durch seine Kundschafter ers-

fuhr er, daß eine zweite zahlreichere Division am Ufer der Mosel in stolzer Sicherheit liege. Im Schutze eines schmalen mit Holz bewachsnen Thales schlich er sich so nahe an den Feind heran, daß er ohne bemerkt zu werden, sein ganzes Beginnen beobachten konnte. Die Einen badeten ihre kolossalischen Körper in dem Flusse; die andern kämmeten ihr langes goldgelbes Haar; noch andere schlürften die köstlichen Weine, die sie erbeutet hatten, in langen gierigen Zügen hinunter. Auf einmal erscholl das Feldgeschrey der Römer. Ein Hagel von Pfeilen und Wurfspießen ergoß sich über die nackenden Krieger. Während sie, knirschend von Ingrimm, aufsprangen, und zu den Waffen griffen, warfen die Römer mit dem Degen in der Faust sich zwischen sie, und metzelten sie fast wehrlos nieder. Einige wenige retteten durch die Wälder und Gebirge sich zu dem Hauptheer, das in den catalonischen Ebenen gelagert stand. Gemahnt durch das Schicksal ihrer Brüder, sammelten die Alemannen eiligst ihre ganze Macht, zogen die streifenden Partheyen an sich, und rüsteten sich, dem siegreichen Feinde tapfere Gegenwehr zu leisten. Jovinus kam, und fand sie vorbereitet auf seinen Angriff. Einen ganzen langen Sommertag dauerte das Gefecht. Die Disciplin der Legionen entschied. Sechstausend Feinde blieben auf der Wahlstatt, und etwa zwölfhundert Römer. Während der folgenden Nacht gewann der flüchtige Feind einen solchen Vorsprung, daß Jovinus ihn nicht einholen konnte. Siegreich

kehrte er nach Rheims zurück, um den Dank seines Kaisers und die Insignien der Consulwürde entgegen zu nehmen. Zween schändliche Thaten verdunkelten den Ruhm, den die Römer in diesem Feldzuge erwarben. Einen König der Alemannen, den die zurückgebliebenen Truppen, während Jovinus dem Feind nachsetzte, ergriffen hatten, henkten sie an einen Galgen. Und den Withikab, Vadomairs tapfern Sohn, der die Entführung seines Vaters, und dessen jetzigen Uebertritt zu den Feinden des Vaterlandes auf keinerley Weise vergessen konnte, räumten sie durch Meuchelmord aus dem Wege.

Rando, ein alemannischer Heerführer, 368.
war schon lange mit dem Gedanken umgegangen, gegen Maynz, die Hauptstadt des obern Germaniens, einen kühnen Streich auszuführen. Während der Ruhe und Sicherheit eines christlichen Festes, überrumpelte er die Stadt, plünderte sie ohne Widerstand, und kehrte mit Beute beladen, und eine Heerde männlicher und weiblicher Gefangenen hinter sich her schleppend, ungekränkt nach Hause. Um einen so tückischen und gefährlichen Feind mit einemmale zu zerquetschen, nahm Valentinian das ganze Gewicht seiner Macht zusammen. Während Sebastian mit den illyrischen und italischen Legionen von der Seite Rhätiens den Feind angreifen mußte, stellte er selbst sich an die Spitze eines auserlesenen Heeres. In drey Kolonnen, deren mittelste von ihm selber, die rechte und linke von den Oberfeldherrn Jovinus und

Severus geführt wurde, ging er, von seinem neunjährigen Sohne Gratianus begleitet, über den Rhein. Geleitet von treuen Wegweisern, und vorbereitet auf jeden Ueberfall, drang er ins Herz des feindlichen Gebietes, ohne einen Wiederstand zu finden. Die Alemannen, welche einen so furchbaren Gegner in offnem Felde zu bestehn sich zu schwach fühlten, hatten sich zu Solicinium am Neckar in dem heutigen Würtenberg, auf einem hohen steilen, und nur vor der Mitternachtseite zugänglichen Berge verschanzt. Angesichts dieses Berges machte das Heer Halt. Die Fahnen wurden in den Boden gespießt, und die Legionen wollten unverzüglich angreifen. Valentinian zügelte ihre Ungeduld, um die Stellung des Feindes zuvor zu erkundschaften. Von fünf oder sechs Reitern begleitet, umritt er den Berg; verirrte sich in einem Sumpfe; plötzlich brach ein Hinterhalt hervor. Des Kaisers Waffenträger blieb an seiner Seite. Valentinians prächtiger mit Edelgesteinen besetzter Helm ging verloren; er selbst rettete sich durch die Schnelligkeit seines Pferdes. Nachdem der Kriegsmann sich ein wenig erfrischt hatte, bliesen die Drommeten zum Sturm. Von dreyen Seiten kletterten die Römer den Berg hinan; Schritt vor Schritt drängten sie den Feind vor sich her; der verzweifelten Gegenwehr ohngeachtet gewannen sie die Höhe. Die Alemannen wichen. Diese fielen durchs Schwert; jene stürzten sich den Berg hinunter, oder rannten dem Sebastian ins Eisen, der unten an der zugäng-

lichen Seite des Berges der Flüchtlingen wartete. Nach diesem denkwürdigen Siege kam ein Vergleich zwischen den beyden kriegenden Nationen zu Stande, in welchem eine jede das Gebiet der andern zu respectiren versprach. Die Alemannen gaben Geißel; die Römer, als Ueberwinder, keine. Valentinian, der dem Worte der Alemannen die Sicherheit der Gränzen nicht glaubte anvertrauen zu können, fing an, längs dem Gestade des Rheins von seiner Quelle bis zu seiner Mündung eine zusammenhängende Reihe von Thürmen und Kastellen anzulegen. Wenig kümmerte es ihn, ob seine Linie durch eigenes oder feindliches Gebiet fortlief. Die Barbaren protestirten. Sie appellirten an die Heiligkeit der Eide. Während der Befestigung des Berges Piri hieben sie die gesammten römischen Schanzgräber in Stücken. Unerschütterlich beharrte Valentinian auf seinem Plane. Das Werk ward hinausgeführt, und Gallien blieb während seiner neun letzten Regierungsjahre mit den Einfällen der Alemannen verschont.

Treubruch und Meineid wurden unter den Römern immer gewöhnlicher, je mehr sie das Zutrauen zu ihren Waffen verloren. Eine sehr traurige Erfahrung davon machten die Sachsen. Diese kühnen Abentheurer, gewohnt auf ihren leichten, flachen und morschen Fahrzeugen sich den Winden und den Wellen preis zu geben, durchschwärmten alle Gewässer des nördlichen Oceans, beunruhigten die Küsten, liefen in die Mündungen der Flüsse ein, und bahnten,

wenn sie sich etwa zu weit landeinwärts gewagt hatten, mit ihren Schwertern sich wieder den Weg nach Hause. Seit einiger Zeit waren auch die gallischen Küsten von ihnen heimgesucht worden. Stannianus, Befehlshaber von Armorika, fühlte sich zu schwach, ihnen zu widerstehen, und Severus, Oberbefehlshaber der Reiterey, eilte mit dem Kern der Legionen ihm zu Hülfe. Einem so mächtigen Feinde glaubten die Seeräuber sich nicht gewachsen. Es kam zu Unterhandlungen, die bald zu einem förmlichen Vergleiche reiften. Die rüstigsten und wohlgebildetsten Jünglinge wurden den Legionen einverleibet, den übrigen ward ein freyer Abzug zugestanden. Während diese, die noch an Treu und Glauben glaubten, ihres Weges sorglos zogen, sahen sie sich plötzlich von einem Haufen Römer umringt, die in einem engen Thale ihnen aufgelauert hatten. Wiewohl überrascht, und ohne Aussicht zu entrinnen, vertheidigten die Sachsen sich dennoch auf das tapferste. Vielleicht wären die Verräther selbst die Opfer ihres Meineids geworden, wenn nicht ein Corps schwer bewaffneter Reiter, das in der Nähe stand, und durch das Getöse herbey gelockt wurde, die Niederlage der Sachsen vollendet hätte. Diese Unglücklichen wurden alle niedergehauen bis auf wenige Gefangne, die sich gleichwohl lieber selbst erwürgten, als daß sie dem feigen und grausamen Volke, von welchem sie sich mußten Barbaren schelten lassen, hätten zum Schauspiel dienen wollen.

Macrianus, ein wackerer alemanni- 372.
scher Krieger, der sich schon mit Julian gemessen hatte, beschloß das verletzte Völkerrecht an den Römern zu rächen. Valentinian, der gerade anderswo zu thun hatte, versuchte die Burgunder wider ihn aufzuhetzen. Dieser ursprünglich wandalische Völkerstamm, welcher anfangs zwischen der Warte und Weichsel gewohnt hatte, war durch die Gepiden in das Innere von Germanien gedrängt worden, wo er auf Kosten der Eingebohrnen sich Platz zu machen wußte. Gleich ihren übrigen germanischen Brüdern waren die Burgunder von hohem Wuchse, starkem Gliederbau, gelbem Haar und streitbarer Sitte. Sie gehorchten einem geistlichen Oberhaupte, das sich unverletzlich und unantastbar zu machen gewußt hatte, und einem weltlichen, das ihnen gebieten durfte, so lange es ihre Zufriedenheit verdiente. Einige Salzquellen, auf welche beyde, die Burgunder und ihre Nachbarn die Alemannen, Anspruch machten, gaben den Stoff zu immerwährenden Zänkereyen zwischen den beyden Nationen. Mit Vergnügen lauschten die Burgunder auf Anträge, welche die Vertilgung des gemeinschaftlichen Feindes bezweckten. Eine alte, wiewohl ganz grundlose Sage, daß die Burgunder Abkömmlinge der Kolonien wären, welche Germanicus und Drusus im Norden Germaniens gestiftet hatten, ließ sie die Römer als eine verwandte Nation betrachten, welcher anzugehören ihrem Ehrgeiz nicht wenig schmeichelte. Alle Maß-

gelu, um die Alemannen mit vereinigten Kräften zu erdrücken, wurden verabredet. Genau um die bestimmte Zeit erschienen die Burgunder achtzigtausend Krieger stark am Rhein. Einen so furchtbaren Bundesgenossen hatte Valentinian nicht erwartet. Die Alemannen auszurotten, war seine Meinung nicht gewesen. Mit ihnen würde er die Vormauer niedergerissen haben, welche das Reich vor den noch roheren Barbaren des innern Germaniens deckte. Vergebens ließ er die Burgunder auf sich warten. Vergebens bestürmten sie ihn mit ihren Beschickungen. Getäuscht in ihren Erwartungen, ergrimmt über die Bundbrüchigkeit der Römer, metzelten sie nieder, was von dem wandelbaren Volke ihnen in die Hände gerieth, und zogen, ohne sich an den Alemannen zu vergreifen, nach Hause.

Kaum sahe sich Macrian von der drohenden Gefahr befreyet, als er seine Streifzüge in das römische Gebiet wieder vornahm. Valentinian beschloß ihn aufzuheben, wie einst Vadomair von Julian war aufgehoben worden. An der Spitze eines leicht gerüsteten Heerhaufens ging er in aller Stille über den Rhein, rückte zehn Meilen tief ins Land hinein, und würde seinen gefürchteten Gegner unfehlbar überrascht haben, wenn nicht die Raubsucht der Soldaten den Landmann in Aufruhr gebracht, und Macrianen noch zeitig genug gewarnt hätte. Macrian entrann. Valentinian rächte sich für den fehlgeschlagenen Versuch durch Verwüstung seines ganzen Gebietes. Einige

Jahre später, da die Reichsangelegenheiten ihn in eine andere Weltgegend riefen, und einen so gefürchteten Feind in dem Rücken zu lassen, ihm zu gefährlich däuchte, würdigte er mit Macrian in Person zusammen zu treffen, und ein für beyde Theile gleich günstiger Vergleich verwandelte diesen Fürsten für den Rest seines Lebens in einen getreuen Freund und Bundesverwandten der Römer.

Britanniens Erlösung.

Seit des großen Constantin Tode war das ferne und vereinzelte Britannien den Angriffen seiner rohen nordischen Nachbaren bloßgestellt gewesen. Constans kurzwährender Aufenthalt in dieser Insel, und Julians vorübergehende Hülfleistungen vermochten nicht dem tiefgewurzelten Uebel zu steuern. Mit jedem Jahre ward der Zustand der Provinz mißlicher und hoffnungsloser. Die schlechtbezahlten und schlechtergänzten Legionen schmolzen durch Desertion und natürlichen Abgang immer mehr zusammen. Die Sehnen der Kriegszucht hatten nachgelassen. Die verweichlichten Einwohner verabscheuten den Gebrauch der Waffen. Die Heerstraßen wimmelten von Räubern. Ein Geist der Unzufriedenheit und Niedergeschlagenheit verbreitete sich durch alle Stände. — Mit Beyseitsetzung ihrer einheimischen Fehden vereinigten sich die Barbaren des Norden zur Plünderung eines reichen und fast wehrlosen Landes. Während die sächsischen Seeräuber

343 bis 366.

ungestört die Küsten verheerten, überschwemmten die Picten und die Scoten, die Hibernier und die Attacoten, ein caledonischer Völkerstamm, der nach des heiligen Hieronymus Augenzeugnisse keine köstlichere Leckerbissen kannte, als die fleischigten Theile des menschlichen Körpers, das ganze Land von der Mauer Antonins bis zu dem äußersten südlichen Vorgebirge. Tod oder Gefangenschaft war das Loos der Landesbewohner. Hinter seinen halb zerfallnen Mauern zitterte der wehrlose Städter. Was noch übrig war vom römischen Kriegsvolk, sammelte sich unter die Fahnen des Comes Nectarides, und des Befehlshaber Fullobaudes. Beyde blieben in einem Hinterhalte, den die Feinde ihnen legten. In diesem Zustande der Verzweifelung befanden sich die Angelegenheiten Britanniens, als Theodosius, der Ahne einer Reihe von Kaisern, ein Spanier von Geburt, unter Valentinians Befehlshabern einer der beliebtesten und fähigsten, die Errettung der bedrängten Insel übernahm. Begleitet von vier der nahmhaftesten und zahlreichsten Legionen, von den Batavern und Herulern, den Joviern und den Ueberwindern (Victores) schiffte er zu Bologna sich ein, und landete ohne einigen Unfall zu Rutupia, dem nächsten britannischen Hafen. Ohne Zeitverlust trat er seinen Marsch nach London an. Unterweges schon traf er auf mehrere feindliche Partheyen, schlug sie, befreyte eine Menge Gefangner, und nahm eine unermeßliche Beute ihnen ab, die er den rech-

367 bis 370.

mäßigen Eigenthümern gewissenhaft wieder erstattete. London, das fast an seinem Heil verzweifelt war, empfing den willkommnen Befreyer mit offenem Arm. Theodosius erstes Geschäft war, die Stärke des Feindes und seine Art zu kriegen zu erforschen; sein nächstes, die Disciplin wieder her zu stellen, und sein schwaches Heer zu verstärken. Die Beurlaubten wurden zurück entboten, die Abgedankten aufs neue in Pflicht genommen, die Entwichnen durch eine Vergessenheitsacte zu ihren Fahnen zurück gelocket. Nachdem Theodosius sich hierauf den Dulcitius zum Gehülfen in seinen Kriegsoperationen, den Civilis aber zum Gehülfen in der bürgerlichen Staatsverwaltung erbeten hatte, unterzog er sich dem mühsamen Geschäft, die Insel von ihren beschwerlichen Gästen zu säubern. Die streifende und regellose Art zu kriegen, deren die Barbaren gewohnt waren, raubten Theodosius die Bequemlichkeit und den Ruhm, in einer stehenden Feldschlacht sie mit Einem Schlage zu vertilgen; aber während zweener mühseliger Feldzüge drängte er ihre wilden Horden unnachläßlich vor sich her, entriß ihnen eine Provinz nach der andern, jagte sie in ihre nackte Ecke im äußersten Norden zurück, und bildete aus der Landschaft, die er ihrem eigenthümlichen Gebiete abnahm, eine fünfte britannische Provinz, die er Valentia nannte. Die Festungswerke wurden sorgfältig hergestellt. Der Landbau blühte wieder auf. Die Städte gewannen noch einmal Glanz und Reichthümer. Die Küste ward ge-

schützt, und der Uebermuth der sächsischen Seeräuber gezüchtigt. Theodosius Ruder, lobpreisen die Panegyristen des Zeitalters, geisselten die Wogen des hyperboreischen Oceans, und die entlegenen Orkaden waren Zeugen seines Sieges über die germanischen Piraten. Mit dem glänzenden Ruhm unbesiegter Tapferkeit, und dem noch schöneren unbestechlicher Rechtschaffenheit, verließ Theodosius das befreyte Britannien, um von seinem Kaiser, welcher eigener Vorzüge sich bewußt, die Verdienste seiner Befehlshaber gern und willig anerkannte, den Lohn seiner Tugend zu empfangen.

Unruhe in Afrika.

Seit Jahrhunderten hatten die südlichen Gränzen des Reichs einer tiefen Ruhe genossen. Unter Jovians kurzer Regierung war auch deren Sicherheit zum erstenmal gekränkt worden. Die Asturier, ein maurischer Völkerstamm, der grösstentheils vom Raube lebte, befehdeten das Gebiet von Leptis, einer der drey afrikanischen Städte, die unter dem Namen des tripolitanischen Vereins in einer föderativen vom Reiche geschützten Verbindung standen. Zum erstenmal sahen die Leptiniten einen Feind vor ihren Thoren. Ihre fruchtbaren Ländereyen wurden verheert, ihre Landsitze verbrannt, ihre Ackerleute weggeschleppt oder ermordet, und einer der vornehmsten Einwohner der Stadt, der sich gerade auf seinen Gütern befunden hatte, mit seiner ganzen Familie weggeführt.

Die bestürzten Einwohner, die sich jeden Augenblick eines neuen Ueberfalls befahreten, suchten Schutz bey Romanus, dem Befehlshaber der Provinzialmiliz, einem Mann von nicht gemeinen Fähigkeiten, aber von entscheidner Bösartigkeit, und unersättlichem Geize. Romanus erschien; statt aber wider die Feinde des Staats zu Felde zu ziehen, forderte er von den Leptiniten nicht nur viertausend Kameele, sondern auch eine so ungeheure Menge Lebensmittel, daß die geplünderten Einwohner durchaus außer Stande waren, sie zusammen zu bringen. Unberedet durch ihre Vorstellungen, und ungerührt durch ihr dringendes Flehen, kehrte er nach Karthago zurück, ohne einen Schritt zu ihrer Rettung gethan zu haben. Dies schreyende Verfahren ward an dem nächsten Versammlungstage des Städtevereins in gebührende Erwägung gezogen; man beschloß beym Kaiser zu klagen; zween Deputirte wurden ernannt, sowohl um das gewöhnliche pflichtmäßige Geschenke, die goldne Krone, zu seinen Füßen zu legen, als auch den Zustand der Provinz ihm ehrerbietigst vorzustellen. Valentinian hörte sie, erstaunte, und versprach die schnellste und strengste Untersuchung. Schon aber war Remigius, Magister Officiorum, von seinem Freunde Romanus vorbereitet und gehörig unterrichtet worden. Durch mancherley künstliche Wendungen wußte dieser den Zorn des Kaisers, der von seinen Stellvertretern gern günstig dachte, zu besänftigen. Durch Zwischenschieben anderer, vorgeblich 366.

wichtigerer Geschäfte, wußte er die Angelegenheit der Leptiniten ihm aus den Augen, und endlich gar aus dem Gedächtnisse zu rücken. Mitlerweile ermangelten die Barbaren nicht, ihren Einfall zu wiederholen. Zahlreicher denn jemalen durchstreiften sie das ganze tripolitanische Gebiet, sengten, brannten, plünderten und mordeten, und schleppten eine unermeßliche Beute nach Hause. Die geängsteten Einwohner, deren erste Abgeordnete noch nicht zurück gekommen waren, schickten ihnen zween andere nach. Zu Carthago begegneten diese ihren Gehülfen, und erfuhren, daß Palladius schon unterwegens sey, um die Angelegenheit ihrer Committenten zu untersuchen. Ganz Afrika frohlockte über Romanus bevorstehenden Sturz. Aber mit beyspielloser Schlauigkeit wußte dieser Bösewicht das drohende Ungewitter von sich ab, und gerade auf die Häupter seiner Ankläger zu leiten. Er versammelte seine Offiziere, stellte ihnen vor, wie Palladius das Ohr des Kaisers besitze, wie er zu ihrer Beförderung ihnen sehr nützlich seyn könne, und wie er (Romanus) ihnen daher wohlmeinend rathe, diesem wichtigen Mann mit einem Theil des Geldes, das er zu ihrer Bezahlung mit sich führte, ein Geschenk zu machen. Die Offiziere wurden leicht beredet, und Palladius war schwach genug das Geschenk anzunehmen. Augenblicklich drohte Romanus ihm Unterschleifs halber zu belangen; und wollte Palladius vor seinem fürchterlichen Gebieter nicht wegen

des

des Verbrechens, was dieser unter allen gerade am meisten haßte, belangt seyn, so mußte er dem Romanus zu allen seinen Bübereyen die Hände bieten. Jetzt also waren die unglücklichen Leptiniten verkauft und verrathen. Ohngeachtet sie gerade jetzt zum drittenmale eine achttägige Belagerung von den Mauern ausgestanden; ohngeachtet sie ihre Obstgärten und Weinberge vor ihren Augen hatten verheeren, ihre Mitbürger in die Sklaverey schleppen sehen, oder mit schweren Geldsummen lösen müssen; ohngeachtet Palladius von diesem allen nicht nur durch das eidliche Zeugniß der ehrenhaftesten Einwohner, sondern auch durch seine eigenen Sinne überwiesen wurde, so hatte er doch die Stirne bey seiner Rückkunft, dem Kaiser zu berichten, daß Romanus unschuldig, und die Klagen der Leptiniten ganz grundlos wären. Fürchterlich wüthete nun der jachzornige Valentinian wider die angeblichen Verläumdungen der Unterthanen. Dieser nämliche Palladius ward auf der Stelle zurück gesandt, um in Verbindung mit dem Vicar der Provinz, einem getreuen Helfershelfer des Romanus, die Urheber der vorgeblichen Verschwörung wider seinen Stellvertreter aufs strengste zu erforschen. Wer ermißt das Befremden, die Bestürzung, die Verzweiflung der unglücklichen Leptiniten, als sie der Willkühr ihres entschlossensten Feindes sich preis gegeben sahen. Betäubt durch die Größe des Unglücks, geängstet durch die Drohungen ihrer schändlichen Rich-

ter, allem Glauben an Gerechtigkeit und Rettung entsagend, nahmen sie selbst ihre Klagen zurück, straften die Schlüsse ihres Bundestages Lügen, und verläugneten ihre eigenen Abgesandten. Der jämmerlich betrogene Valentinian glaubte ein Beyspiel geben zu müssen, wie hoch er die Vergatterungen meuterischer Unterthanen empfinde. Vier der angesehensten Einwohner von Leptis wurden hingerichtet. Der Statthalter, der die Beschwerden der Provinzialen mit seiner Unterschrift bestätigt hatte, ward zu Utica enthauptet! Dem Erechtheus und Aristomenes wurden als falschen Zeugen die Zungen ausgerissen, und ihre unglücklichen Mitbürger wurden zum ewigen Stillschweigen verdammt. Romanus, in seiner ungestraften Bosheit frohlockend, fuhr fort ganz Afrika zu tyrannisiren, bis die Empörung des Firmus den Kaiser nöthigte, den schändlichen Menschen seines Postens zu entsetzen.

372. Nubal, einer der mauritanischen Fürsten, welche die Oberherrschaft Roms anerkannten, hinterließ eine Nachkommenschaft von sieben Söhnen und einer Tochter. Zween der ersten veruneinigten sich über den väterlichen Nachlaß, und Firmus erschlug seinen Bruder Zamma. Romanus, weniger aus Triebfedern der Gerechtigkeit als des Hasses und der Habsucht, verfolgte den Mörder so hartnäckig, daß dieser, um dem Blutgerüste zu entgehen, sich auf den Thron zu schwingen beschloß. Als den Erretter des Vaterlandes empfingen ihn die

mauriſchen Völkerſtämme. Um an ihren Unterdrükkern ſich rächen zu können, ſchlugen die Donatiſten ſich begierig zu ihm. Die Provinzen, der Tyranney des Romanus überdrüſſig, verhielten ſich leidend; mehrere römiſche Cohorten gingen ſogar zu dem Empörer über. Cäſarea, die Hauptſtadt Mauritaniens, ward mit ſtürmender Hand von ihm erobert. Auf ihren rauchenden Trümmern legte er den Purpur an, und ganz Numidien und Mauritanien huldigte ſeiner Herrſchaft.

Valentinian, dem der ehrloſe Romanus endlich verdächtig zu werden begonn, fand nöthig, dem Empörer einen geübten und getreuen Befehlshaber entgegen zu ſetzen. Ehe man in Afrika noch von den Beſchlüſſen des Hofes etwas erfahren hatte landete der wackere Theodoſius ſchon mit einer kleinen Schaar braver Veteranen zu Igilgilis in dem ſtefiſchen Mauritanien. Romanus ward ſofort verhaftet; aus ganz Afrika wurden die getrennten Heerhaufen zuſammen gezogen. Durch die Verſicherung, daß der Krieg einzig dem Feinde, nicht den Provinzen zur Laſt fallen ſollte, verſöhnte Theodoſius die Meinung der Menge, und nun rückte er ohne Zeitverluſt ins Feld. Theodoſius Ruhm und Thätigkeit ſchreckte den Rebellen. Wiewohl mit Schätzen und mit Leuten ſattſam verſehen, beſchloß er dennoch den Römern durch verſtellte Unterhandlungen zu täuſchen. Er beſchickte ihn mit mehreren

Botschaften; er versah ihn mit Lebensmitteln; er stellte Geisseln zu Versicherung seiner Treue; er wagte es in Person dem römischen Comes sich zu Füßen zu werfen, und ward auf das huldreichste empfangen. Mitlerweile suchte er unter der Hand Theodosius Truppen zu verführen, und die mauritanischen Völkerschaften immer tiefer in sein Interesse zu verwickeln. Ohne Mühe durchschaute Theodosius die Ränke des Afrikaners. Ein schreckliches Gericht verhängte er über die Verschwornen, über die Entwichnen, und über die Feigen. Umschlossen von dem drohenden Kreise ihrer würdigern Kameraden wurden sie verhört, gerichtet, und durch die einmüthige Stimme des Heers verurtheilt. Die Reiter wurden enthauptet; die Fußdiener mit Keulen erschlagen, einige wenige verbrannt; andern ward vergönnt zur Warnung und zum Schrecken mit verstümmelten Händen ihr schandebedecktes Leben fort zu schleppen. Nach dieser vielleicht nothwendigen Erweisung seiner Strenge unternahm Theodosius die Verfolgung des Firmus. Zween mühselige Feldzüge hindurch jagte er den Rebellen über die unermeßlichen Ebenen Getuliens vor sich her bis an den Fuß des himmelhohen Atlas. Nicht die unerträgliche Schwüle des Klima, nicht der brennende Sand jener Wüsteneyen, nicht die wilden Horden, die sich ihm in oft unübersehlichen Schwärmen in den Weg warfen, vermochten ihn und seine kleine Schaar zu schrecken. Ueberall siegte der Muth über die Rohheit, die Disciplin über die Anzahl, die Be-

sonnenheit und Geistesgegenwart des Feldherrn über scheinbar unüberwindliche Gefahren. Igmazen, König der Isaßlier, der reichste, mächtigste und streitbarste unter den maurischen Oberhäuptern, war der letzte, zu dem der geängstete Firmus sich rettete. Wer bist du, rief der trotzige Barbar dem römischen Comes entgegen, und welche Absicht führt dich in mein Land? Theodosius antwortete im gleichen Tone: Ich bin Theodosius, ein Diener Valentinians, des Herrn der Erde. Einen Räuber zu züchtigen komme ich. Unverzüglich überliefere ihn mir, oder erwarte von der Erde Antlitz vertilgt zu werden, du und alle, die dir dienen. Theodosius Worte waren mehr als inhaltleere Drohungen. In einigen kräftigen Niederlagen dämpfte er den Trotz des Barbaren, und Firmus wurde ausgeliefert; nicht jedoch 373.
lebendig. Zu rechter Zeit noch war er der Verrätherey seines Gastfreundes inne geworden, und hatte vor dem Hohn, und vor den Martern, die seiner etwa warten möchten, vermittelst eines Strickes sich in Sicherheit gesetzt. Das Ende des Empörers endigte auch die Empörung. Theodosius führte seine siegreichen Truppen nach Sitifi zurück, dessen erfreute Einwohner mit lautem Jubel ihn empfingen.

Jenes heillosen Romanus Aufführung ward nun genauer untersucht. Unter seinen Papieren fand man die unwidersprechlichsten Beweise der Kabale, die das

Zutrauen des Fürsten gemißbraucht, und seine Strenge ihre geführt hatte. Palladius ward unvorzüglich eingezogen, und nicht lange nachher auch Remigius. Beyde entschlüpften dem Beile des Henkers, indem sie in ihren Gefängnissen sich mit eignen Händen erwürgten. Mit Ungedult erwartete die römische Welt Romanus Urtheil. Seine Verbrechen waren erwiesen. Ganz Tripoli zeugte wider ihn. Erechtheus und Aristomenes flehten um Gerechtigkeit. Aber Valentinian war indeß gestorben. Ein zwar tugendhafter Jüngling führte das Heft der Regierung in schwachen Händen. Mißtrauend seinem eignen Urtheile, war er zu gelehrig gegen die Stimme feiler Höflinge. Mekobaudes, Gratians Günstling, nahm des schwarzen Menschen sich an, und zum kräftigen Trost aller Schurken entrann Romanus.

376. Und was war Theodosius Lohn, des Erretters von Britannien, des Erhalters von Afrika, des Idols der Provinzen, und des tugendhaftesten Bürgers im Reiche? Sein Lohn war, wie Romanus Strafe. Nur einiger verdeckter Winke bedurfte es, daß Theosius für einen Unterthan zu groß sey, und sein Todesurtheil war gesprochen. Unerschrocken, wie er das Schlachtfeld zu betreten pflegte, betrat der Befreyer des Vaterlandes das Blutgerüst. Reingewaschen durch die Sühne der Taufe von jeder irdischen Makel legte er sein umlorbeertes Haupt mit Ruhe auf den Mordblock. Der Erdkreis trauerte, und Gratian

glaubte den gekränkten Schatten nicht anders versöhnen zu können, als wenn er mit des todten Theodosius gleich trefflichem Sohne seinen Purpur theilte.

Persischer Krieg.

365 bis 378. Seit jenem schimpflichen, für die Ehre und für die Sicherheit des Reichs gleich nachtheiligen Friedensschlusse des Jovianus, blieben die beyden Römern bisher befreundeten Königreiche, Armenien und Iberien, der Willkühr ihres grausamsten Feindes bloß gestellt. Sapores eilte, einer so fetten, und wie es schien, jetzt unvertheidigten Beute sich zu bemeistern. Mit dem Kern seiner Truppen befehdete er das unglückliche Armenien, das jedoch in seiner Verzweifelung, in seinem Abscheu gegen das Joch und gegen den Glauben der Perser, in seiner Anhänglichkeit am Christenthum, und an dem uralten Fürstenstamme der Arsaciden mehr Kraft zum Widerstande fand, als der Perser ihm zugetraut hätte. Diesem treulosen Fürsten war jeder Weg willkommen, der ihn zum Ziele führte, die List wie die Waffen, die Treulosigkeit wie die Tapferkeit. Durch verstellte Unterhandlungen suchte er die Armenier einzuschläfern. Durch reiche Geschenke und noch reichere Versprechungen verführte er die Vertrauten des Arsaciden; durch die heiligsten Zusicherungen seines Wohlwollens und seiner ungeheuchelten Freundschaft, verlockte er den argwohnlosen Tiranus zu einer Unterredung. In der Mitte eines

verschwenderischen Gastmahls wurde der Unglückliche mit silbernen Ketten gebunden, mit einem glühenden Eisen geblendet, zu Ekbatana in den Thurm der Vergessenheit gesteckt, und dort durch einen baldigen wahrscheinlich gewaltsamen Tod von der Last des Lebens erlöset. Sein jetzt verwaistes Königreich ward nun in eine persische Provinz herab gesetzt, und die Verwaltung derselben den nämlichen Verräthern übergeben, die ihren König in die Hände seines Mörders geliefert hatten, Cylaces nämlich, dem Verschnittenen, und Artabanus, dem Satrapen. Nicht ganz jedoch war Armenien schon in den Händen des Tyrannen. Artogerassa, die erste Veste des Landes, weigerte sich standhaft, die Schätze des Tiranus, seine Gattin Olympias, und seinen Sohn Para, welche alle ihrer Beschirmung waren anvertrauet worden, dem treulosen Könige auszuliefern. Unwillig vor Artogerassens unzugänglichen Mauern eine kostbare Zeit zu verschwenden, wandte Sapores seine Waffen wider die Iberer. Ohne Mühe verjagte er Saromaces, den Freund und Bundsgenossen der Römer, und diesem seinen Nebenbuhler zum Hohn setzte er den verachtetsten seiner Vasallen, den Aspacures auf dessen Thron. Die Späte und Strenge der Jahrszeit bewegte ihn, nach Hause zu gehn. Dem Cylaces aber und Artabanus übertrug er die Bezwingung von Artogerassa. Ehe die beyden Verräther an den Mauern und Thürmen der Festung die Stirnen wund liefen, versuchten sie den Weg der Güte. In einer

durch wechselseitig gegebene Geisseln gesicherten persönlichen Zusammenkunft mit der Königin, suchten sie dieser die Vergeblichkeit des Widerstandes begreiflich zu machen. Statt aber, daß das edle Weib durch ihre Vorspiegelungen hätte erschüttert werden sollen, schilderte sie die Schwärze ihres Verfahrens, das Elend des Vaterlandes, und das Mitleidswürdige ihrer eigenen Lage ihnen in so rührenden Zügen, daß beyde von plötzlicher Reue ergriffen, sie nicht allein nicht zu ängstigen, sondern auch die Belagerer in ihre Hände zu liefern, versprachen. Nach getroffener Abrede und wechselseitigen heiligen Betheurungen begaben sie sich ins Lager zurück, und durch die Nachricht, daß die Königin einige Tage zur Bedenkzeit gefordert habe, wiegten sie ihre Truppen in die fahrläßigste Sicherheit. In der Nacht aber des zweyten Tages thaten die Belagerten einen Ausfall, überraschten die schlaftrunkenen Perser, metzelten die meisten nieder, und zerstreuten die andern. Kaum sahe Olympias das Feld frey, als sie ihren Sohn an den Hof des Valens schickte.

Valens scheute sich mit dem Perser zu brechen, und die Heiligkeit der Eide lieh seiner Schüchternheit eine günstige Farbe. Den dringenden Bitten der Armenier konnte er es zwar nicht abschlagen, ihnen ihren Prinzen zurück zu senden. Nicht nur aber unterstützte er ihn nicht mit seinen Truppen, sondern er untersagte ihm auch, das Diadem und den königlichen Titel zu führen. Aber diese Schonung vermochte

den Perser nicht zu versöhnen. Götter und Menschen nahm er zu Zeugen der Eidbrüchigkeit der Römer. Noch einmal überschwemmte er Armenien; zwang den Para, sich in die lesgischen Gebirge zu retten, verheerte das ganze Königreich, ging dann vor Artogerassa, erstürmte es, und schleppte die Königin in die Sklaverey. Kaum hatte er den Rücken gewendet, als Para wieder in seinem angeerbten Königreiche auftrat, und bald von einer mächtigen Parthey sich unterstützt sahe.

Auch Valens glaubte jetzt, seines Gewissens, oder vielmehr seiner Sicherheit unbeschadet, seinen alten Bundsgenossen nachdrücklicher beystehen zu können. In langsamen Tagreisen durchzog er den Orient. Zu Antiochien theilte er sein Heer in drey Divisionen. Mit der Einen deckte Arintheus den Para, mit der andern führte Terentius den Saromaces wieder in Iberien, und zwang den Aspacures, seinem Schützlinge die Hälfte des Königreichs abzutreten. An der Spitze der dritten stellte sich Valens selber, ging über den Euphrat, und durchwanderte die Wüsteneyen von Mesopotamien. Keinen Feind fand er zu bekämpfen als die Schwüle des Klima, die Mückenschwärme der Wüste, und einige streifende Saracenenhorden. Auch der folgende Feldzug war um nichts entscheidender. Mit dem Kern der Truppen zogen Vadomair, der Alemane, und Tacitus ein römischer Comes, dem Feind entgegen. Gewarnt durch den gewissenhaften Valens, um der Heiligkeit

der Eide willen durchaus nicht die ersten anzugreifen, duldeten sie es gelassenen Muthes, daß die Perser sie mit einer Wolke von Pfeilen überschütteten, plötzlich aber hieben sie ein, warfen den Feind, und blieben Meister der Wahlstatt. Die Ehre der römischen Waffen war nun gerächt; die Perser wurden schüchtern, die Römer dreister. Einige unbedeutende Gefechte wurden noch geliefert, manche fruchtlose Unterhandlung gepflogen; die Jahrszeit war verstrichen; Sapores kehrte nach Ctesiphon zurück, Valens nach Antiochien.

Ungewarnt durch das Beyspiel seines Vaters hatte der junge Para sich indeß mit dem betrügerischen Perser eingelassen, hatte seiner beiden getreusten Räthe, des Cylaces und Artabanus, die ihm jener verdächtig zu machen gewußt, sich entledigt, und würde dem Mörder seines Vaters und dem Erbfeind seines Landes sich in die Arme geworfen haben, wenn nicht Arintheus noch frühe genug gekommen wäre, es zu hintertreiben. Der unvorsichtige Prinz hörte indessen nicht auf, mit Sapores zu unterhandeln. Terentius, Valens Geschäftsträger in Armenien, ermangelte nicht, von jedem seiner Schritte den Kaiser zu benachrichtigen, und Valens glaubte, um Armeniens nicht gar verlustig zu gehen, sich der Person des Prinzen versichern zu müssen. Unter dem Vorwande, über mehrere wichtige Angelegenheiten mit ihm sich besprechen zu müssen, lud er ihn nach Antiochien; und Para, rasch und argwohnlos, wie

Jünglinge sind, warf sich unverzüglich mit vierhundert der Seinigen zu Pferde, um dem Winke seines Gönners zu gehorchen. Ueberall empfingen die Befehlshaber der Provinzen ihn mit gebührender Ehrerbietung. Ungehindert kam er bis Tarsus. Hier wurden der Fortsetzung seiner Reise allerley Schwierigkeiten in den Weg gelegt; seine Bewegungen wurden mit eifersüchtiger Achtsamkeit beobachtet; von Geschäften war keine Rede mehr; und Para sahe bald, daß er ein Gefangner sey. Wiewohl von innerm Unwillen knirschend, verbarg er dennoch seinen Verdruß, traf in der Stille seine Maßregeln, und ritt eines Abends gegen Sonnuntergang, mit seinen dreyhundert Reitern keücklich zum Thore hinaus. Umsonst suchte der Befehlshaber ihn in der Güte, umsonst das Geschwader Reiter, das er ihm nachschickte, ihn mit Gewalt zurück zu holen. Jenem ward befohlen, bey Todesstrafe sich augenblicklich weg zu packen, diese machte die ruhige Fassung, mit welcher der Prinz und seine Begleitung ihnen die Spitze boten, dermaßen stutzig, daß sie ohne anzugreifen, oder nachzusetzen, wieder nach Tarsus zurück kehrten. Para setzte in ersinnlicher Eil seine Reise fort. Nach einem selten unterbrochenen Ritte von zween Tagen und zwo Nächten erreichte er den Euphrat. Trotz der Breite und Schnelligkeit des Stroms arbeiteten die Einen auf ihren Pferden sich durch; die Andern bedienten sich der Schläuche und Hölzer, die sie in den benachbarten Weinbergen fanden, um einige übelge-

fügte Flöße zu verfertigen, auf denen sie, die Pferde hinder sich her ziehend, hinüber schwammen. Glücklich erreichten sie das jenseitige Ufer; die unvermeidliche Zögerung aber wäre ihnen fast verderblich geworden. Daniel der Comes, und Barzimer der Tribun, hatten mit tausend Reitern einen Vorsprung gewonnen, und die beyden einzigen Straßen besetzt, die nach Armenien führten, und kaum eine halbe Meile auseinander lagen. Unfehlbar wäre der Prinz ihnen in die Hände gefallen, wenn nicht ein Wanderer des Weges gezogen, den Prinzen gewarnt, und zugleich einen schmalen dicht bewachsenen Pfad ihm gezeigt hätte, mittelst dessen er zwischen den beyden lauernden Haufen unbemerkt durchschlüpfte. Ruhig setzte er nun seinen Weg nach Armenien fort, während der Tribun und der Comes seine Ankunft in Geduld erwarteten. Betrogen in ihrer Erwartung, unfähig das Entkommen des Prinzen sich natürlich zu erklären, kehrten sie nach Antiochien zurück, und hinterbrachten dem Kaiser und seinem Hofe, daß Para, der bekanntermaßen ein geschickter Zauberer sey, sich entweder unsichtbar gemacht, oder auch mit samt seinen Begleitern eine andere Gestalt angenommen, und solchergestalt ihren Hände entschlüpfet sey.

Para fuhr fort, sich freundschaftlich gegen die Römer zu betragen, die aber ihrerseits ihn viel zu blutig beleidigt hatten, als daß sie sein Davonkommen hätten verzeihen können. In Valens Blutrathe ward ihm das Todesurtheil gesprochen, und Te-

citus mußte den Tarentius ablösen, um das Bubenstück auszuführen. Ohne Mühe schlich der gewandte Römer sich in das Vertrauen des argwohnlosen Prinzen ein, nahm Theil an allen seinen Ergötzlichkeiten, unterhielt ihn oft von Valens freundschaftlichen Gesinnungen, belegte sie mit eigenhändigen Briefen des Kaisers, und als er sein sich sicher glaubte, lud er ihn zu einem Gastmahl. Mitten unter den Freuden des Mahles entfernte sich Tacitus. Ein Barbar von wildem Blick und riesenmäßiger Größe trat herein. Mit gezucktem Schwerte fiel er über den Prinzen her, der mit der nächsten besten Waffe, der er habhaft werden konnte, sich eine Weile tapfer vertheidigte. Mit Wunden bedeckt sank er zu Boden; den gastlichen Tisch färbte das Blut eines Fürsten, eines Bundesgenossen, und eines Freundes. — So handelten die angeblichen Nachfolger des Fabricius und der Scipione.

Sapores, der die Sitte hinterrücks zu morden, als ein persisches Regal betrachten mochte, gab sich das Ansehn, als ob er Para's Mord sehr hoch empfände. Mancherley seltsame Zumuthungen machte er dem Valens. Bald sollte er Iberien räumen, und dem Aspacures ganz überlassen; bald wollten sie Armenien, diesen immerwährenden Zankapfel der beyden Reiche, durchaus verwüsten, und vernichten; bald sollten die (meist verstorbenen) Befehlshaber, die bey seinem Friedensschluß mit Jovian zugegen gewesen, sich versammeln um über die streitigen

Punkte den Ausspruch zu thun. Zween Jahre verstrichen unter fruchtlosen Unterhandlungen und wechselseitigen Beschickungen. Schon rüsteten sich beyde Theile zum Kriege. Mit dreyen Heeren zugleich wollte Valens in Persien einbrechen, als der schreckliche und erderschütternde Einbruch der Gothen alle seine Kraft und Aufmerksamkeit auf eine andere Gränze lenkte. Der ganz entblößte Osten stand jetzt dem Perser offen. Alter aber und Entkräftung lähmten Sapores Thätigkeit. Im siebzigsten Jahre seines Lebens und seiner Regierung (denn dieser Eroberer war schon in der Mutterschoße gekrönt worden) vollendete er seine thatenvolle Laufbahn. Seine Nachfolger fanden genug zu Hause zu thun. Armenien und Iberien beharrten auf ihrer schwankenden Neutralität; und das Waffengetümmel in Osten ruhte für eine Weile.

Gothischer Krieg.

Seit hundert und zwanzig Jahren hatten die Gothen, ein ursprünglich deutsches Volk, das sich von der Weichsel bis zum mäotischen Sumpf, und vom mäotischen Sumpf wieder zurück bis zur Donau durchschlug, die Gränzen des Reichs beunruhigt. Karakallen nöthigten sie, ihre Einbrüche abzukaufen. Decius schlugen und tödteten sie. Unter Valerian und Gallien verheerten sie ganz Asien. Geschlagen von Probus, Aurelian und Dacitus, unterjocht beynah von Probus, wurden sie unter Diocletian Bundsgenossen der Römer, in deren Kriegen sie als Hilfs-

völker treulich dienten. Während dieses friedlichen Einverständnisses mit ihren mächtigen Nachbarn errichtete Hermanrich, der Amaler, König der Ostgothen, eine Monarchie, die den größten Theil Germaniens und Scythiens begriff. Dieser nordische Alexander, der von seinem griechischen Vorbilde jedoch sich in dem merkwürdigen Umstande unterschied, daß dieser in der Blüthe seiner Kraft und Jugend, jener aber zwischen seinem achtzigsten und hundert und zehnten Jahre seine kriegerische Laufbahn durchlief, nöthigte zuerst die Westgothen, die Nachbarn der Römer, seine Oberherrschaft anzuerkennen, und für ihre Könige sich mit dem Titel der Richter zu begnügen. Dann wandte er seine Waffen gegen Norden. Zwölf verschiedne Völker unterjochte er, die Einen durch den Weg der Waffen, die andern durch den der Unterhandlung; unter ihnen die kriegerischen Heruler, die zwischen den Sümpfen des mäotischen Pfuhles wohnten; die zahlreichen Veneter, welche die wilden Ebenen des heutigen Pohlens bevölkerten; die friedlichen Esthier, ein Ackerbau treibendes, und durch den Bernsteinhandel bereichertes Volk, das an den Küsten der Ostsee wohnte. Von der Donau bis zum baltischen Meer reichte der Scepter Hermanrichs, dessen Auge sich schloß, gerade da die Glorie seines Volks vor den Raubgeyern aus den scythischen Wüsten in den Staub sinken sollte.

Einige

Einige unbedeutende Streifereyen abgerechnet, welche die Römer dem Drang des Nationalgeistes zu gut hielten, betrugen die Gothen sich friedlich, so lange die Flavier regierten. Julian starb, und mit seinem Tode erwachte ihre alte Unruhe! Die Donau war beynahe wehrlos: die Festungswerke waren zerfallen; die Legionen standen in Osten; Valens und Valentinians wenig bekannte Namen vermochten die Barbaren nicht zu schrecken. Schon rü-
366. steten sie sich zu einem neuen großen Nationalzuge, als Procopius ihren Beystand aufrief. Mit Eifer schlugen sie sich zu ihm. Dreytausend hungrige Krieger, der Vortrab einer ungleich stärkern Macht, zogen über die Donau, und der friedliche Thracier stöhnte unter dem drückenden Besuch so schlimmer Gäste. Die Schwelgerey lähmte ihre Thätigkeit. Procopius war geschlagen und getödtet, ehe sie ihre Schwerter noch in seinem Dienst gezuckt hatten. Und als sie jetzt sich zurück ziehen wollten, war es zu spät. Abgeschnitten von der Donau, umzingelt auf allen Seiten, geängstigt vom Hunger, mußten sie der Willkühr des Ueberwinders sich ergeben, der ihnen Brod und Ketten darbot. Durch alle Städte des Osten wurden die Gefangenen vertheilt. Ein ganz neues Schauspiel gaben die gedemüthigten Räuber den Provinzen. Man gewöhnte sich an ihren einst gefürchteten Anblick. Man fand sie gebaut, wie alle andere Menschen. Dahin war der Glaube

an der Gothen Unbezwinglichkeit, verschwunden der Schrecken ihres Namens.

367. Den großen Hermanrich däuchte dieser Nationalunfall ein unauslöschlicher Schandfleck in den Jahrbüchern seiner Regierung. Athanarich, das Oberhaupt der Westgothen, die diese Schlappe eigentlich erlitten hatten, erhielt Befehl, die Ehre des gothischen Namens wieder herzustellen, es möge kosten, was es wolle. Athanarich that sein Bestes. Er beschickte den kaiserlichen Hof, beschwerte sich über den Bruch der Tractaten, und begehrte die Wiederauslieferung der Gefangenen. Dem Hofe däuchte diese Zumuthung ein wenig stark. Man fragte die Gothen: ob es die Tractaten beobachten heiße, wenn man einem Rebellen gegen seinen rechtmäßigen Herrn beystehe. Procopius, antworteten sie, habe als Verwandter und gesetzmäßiger Erbe Julians ihren Beystand aufgerufen; ihnen gezieme es nicht, die Ansprüche der Thronbewerber zu untersuchen: vermöge der Tractaten seyn sie verpflichtet, dem Reiche Beystand zu leisten; das hätten sie zu thun geglaubt, indem sie den Procopius unterstützten. Valens, der wohl sahe, daß diese Barbaren nicht mit Gründen zu bedeuten seyn, beschloß, dem Rathe seines Bruders Valentinian gemäß, sie mit dem Schwerte zu überführen.

368. Sobald es die Jahrszeit erlaubte, zog er seine Truppen zusammen. Ohne Widerstand ging er vermittelst einer Schiffbrücke über

die Donau. Die Gothen zogen sich in ihre umzugänglichen Gebirge zurück, und den Römern blieb nichts übrig, als das platte Land zu durchschwärmen, einige elende Hütten in Brand zu stecken, und einige wehrlose Familien wegzuschleppen. Unter so glorreichen Verrichtungen verstrich der Feldzug. Den Winter brachte Valens zu Marcianopel zu, und nicht nur diesen Winter, sondern auch, da die geschwollenen und übergetretenen Wasser der Donau ihm für diesmal den Uebergang unmöglich machten, den ganzen folgenden Sommer, und
369.
den nächstfolgenden Winter. Der dritte Feldzug war entscheidend. Noch einmal ging Valens über die Donau, verheerte das feindliche Gebiet bis an die Gränzen der Greuthinger, schlug sie in einer offenen Feldschlacht, und jagte sie in ihre Schlupfwinkel zurück. Um das Heer zu schonen, befahl er den Troßbuben, auf die Flüchtlinge Jagd zu machen, und setzte einen Preis auf jeden Gothenkopf, den sie ins Lager brachten. Diese Maßregel ward den Gothen so verderblich; die Unterbrechung des Handels mit den Römern ward ihnen so beschwerlich, die Furcht vor der Hungersnoth, welche die längere Verheerung ihres Landes nothwendig nach sich ziehen mußte, so dringend, daß sie um Frieden baten. Victor und Arinthäus gingen, ihre Vorschläge anzuhören. Athanarich wünschte, sich mit dem Kaiser selbst zu unterreden; und da er einen Eid gethan zu

haben vorgab, das römische Gebiet nie zu betreten, so ließ sich Valens herab, ihm bis in die Mitte des Stroms entgegen zu rudern, wo die beyden Anführer unter freyem Himmel, und Angesichts ihrer an beyden Ufern in Schlachtordnung gestellten Heere, den ganzen Tag unterhandelten. Der Gothe, versichern die Geschichtschreiber, hatte nichts vom Barbaren an sich, als die Sprache. Er war fein, gewandt, höflich, und bestritt jeden einzeln Artikel. Der Friede kam endlich zu Stande. Die Handlungsfreyheit der Gothen wurde auf zween Plätze an der Donau beschränkt; die Verwegenheit der Anführer ward mit Einziehung der Gnadengelder bestraft, die der kaiserliche Hof ihnen sonst gereicht hatte; bloß zu Gunsten Athanarichs machte der Kaiser eine Ausnahme. Valens zog nun im Triumph nach Constantinopel zurück; und die gedemüthigten Gothen verhielten sich ruhig, bis das Anprellen der hunnischen Völkerschwärme die ganze Nation mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Römer warf.

Valentinians letzter Feldzug und Tod.

374. Die Beschirmung der obern Donau gebührte dem Herrn des Osten; die der untern Dem des Occidents. Unabläßig bemüht, die rhätisch-illyrische Gränze mit neuen Bollwerken zu verstärken, übertrug Valentinian dem Equitius, Oberbefehlshaber dieser Gränze, die Erbauung einer neuen Feste auf einem ihm vortheil-

haft dünkenden Platze jenseit der Donau, der aber im Gebiete der Quaden lag. Die Quaden ermangelten nicht, wider ein so tractatwidriges Beginnen Vorstellungen zu machen; und Equitius fand dieselben so gegründet, daß er mit der Unternehmung inne hielt, bis er neue Verhaltungsbefehle vom Hofe erhalten haben würde. Eine so willkommene Gelegenheit, einen Nebenbuhler herab zu setzen, und einen Sohn empor zu bringen, versäumte Maximinus, der noch immer das unglückliche Gallien tyrannisirte, nicht zu nutzen. Die Gewissenhaftigkeit des Equitius schalt er Schwachheit. Sein Sohn Marcellian, rühmte er, so jung er sey, würde die Ehre und das Interesse des Reichs ungleich eifriger behauptet, und trotz der Widersprüche der Barbaren den kaiserlichen Willen bereits vollzogen haben. Valentinian, der es überhaupt nicht dulden konnte, daß seine Plane durchkreuzt wurden, ließ geschehen, daß Marcellian das Werk übernähme. Verherrlicht durch den Titel eines Dux, und schwindelnd von dem raschen Schwunge seiner Erhebung, eilte der kaum bärtige Jüngling an die Donau, und ohne die Einwendungen der Quaden einiger Aufmerksamkeit zu würdigen, betrieb er die Fortsetzung der Arbeit. Gabinius, das Oberhaupt der Quaden, erschien in Person. Mit aller Würde und Mäßigung führte er dem übermüthigen Jünglinge die Rechte seines Volkes und die Heiligkeit der Tractaten zu Gemüthe. Marcellian schien ihn

mit Theilnehmung zu hören, lud ihn zur Tafel, und wie man einen Ochsen an der Krippe erschlägt, erschlug er den biedern Deutschen über der Mahlzeit. Die ungeheure That empörte ganz Germanien. Den Meuchelmord ihres Königs zu rächen, stürmten die Quaden zu den Waffen. Verstärkt durch ihre Bundesgenossen, die raschen und reisigen Sarmaten, sprengten sie über die Donau, überschwemmten Pannonien, dessen Vertheidiger in einem andern Welttheile wider den Firmus fochten, vertilgten, die gerade reifenden Saaten, verheerten das offene Land, und ließen den Mord ihres Königs den unschuldigen Landmann entgelten. Constantia, die Tochter des Constantius, des Thronerben verlobte Braut, wurde eben mit einem glänzenden, aber wehrlosen Gefolge ihrem Bräutigam zugeführt; schon war das Dorf, indem sie zu Mittag speiste, von den Quaden umzingelt; ohnfehlbar wäre die königliche Jungfrau eine Beute der Barbaren geworden, wenn nicht Messala, Statthalter der Provinz, sie in seinen Wagen geworfen, und Eines Rennens mit ihr nach Sirmium gejagt wäre, das sieben starke Meilen entfernt lag. Sirmium selbst möchte ihr indeß nur eine schwache Schutzwehr gewesen, die Hauptstadt Illyriens selber möchte den Barbaren in die Hände gefallen seyn, wenn sie die erste rathlose Bestürzung zu nutzen verstanden hätten. So aber gewann Probus, Präfectus Prätorio, Frist, seine gesun-

lenen Lebensgeister wieder zu sammeln. In äußerster Eil ließ er die versäumten Festungswerke wieder ausbessern, den halbverschütteten Graben säubern, die zerfallne Mauer ergänzen; ein Haufe Baumaterialien, die man zur Aufführung eines Theaters angeschafft hatte, wurde nützlicher zur Vertheidigung der Stadt verwandt. Die Quaden, ungeübt, wie alle barbarische Horden, in der Berennung der Städte, ließen Sirmium unbefehdet, und lenkten um nach Valerien, um an Equitius, den sie des Mords ihres Königs schuldig hielten, ihre Rache zu kühlen. Equitius konnte ihnen nur zwo Legionen entgegen stellen, die Pannonische und die Mösische; aber diese zwo bestanden aus Veteranen. Ihre geübte Tapferkeit möchte der blinden Wuth eines ungeregelten Schwarmes wiederstanden seyn, wenn nicht eine elende Rangstreitigkeit sie gehindert hätte, gemeinschaftlich zu handeln. Vereinzelt jetzt ward die Eine nach der Andern ein Raub der Feinde. Eine nach der andern wurde von den Rossetummlern, den Sarmaten, überrascht, über den Haufen geworfen, und aufgerieben. Ermuntert durch die Siege und die Beute ihrer Brüder rüsteten bereits mehrere Stämme sich zum Aufbruch. Verloren wäre ganz Mösien gewesen, wenn nicht Theodosius, Dux der mösischen Gränze, sich aufgemacht, einige frisch angeworbene Mannschaft zusammen geraffet, und dem weit überregneren Feinde mit einer Energie sich entgegen geworfen hätte, die ihn seines großen Vaters würdig

zeigte, und seine eigene künftige Größe ahnden ließ.

375. Valentinian, der sich damalen zu Trier befand, ging nicht der Treubruch seines Stellvertreters, sondern die schmachvolle Niederlage seiner Legionen tief zu Herzen. Auf der Stelle würde er aufgebrochen seyn, sich zu rächen, wenn nicht die späte Jahrszeit seine knirschende Wuth gezügelt hätte. Der Frühling kam, und nun verließ er mit dem Kern der gallischen Truppen die Mosel. Schon näherte er sich den Gränzen Pannoniens, als sich Abgeordnete von Seiten der Sarmaten bey ihm einfanden, und ihn flehentlich baten, das Verbrechen einiger weniger Räuber nicht die ganze schuldlose Nation entgelten zu lassen. Valentinian antwortete: er verschiebe es, über die Meineidigen zu richten, bis er an Ort und Stelle angelangt seyn würde. Zu Carnutium, einer fast verödeten Stadt des obern Pannoniens, verweilte er mehrere Monathe, um die Ordnung wieder herzustellen, und zur Ausführung seines Planes die nöthigen Anstalten zu treffen. Mitlerweile fanden die Abgeordneten des Illyricum sich bey ihm ein, um zu seiner Ankunft ihm Glück zu wünschen, wie auch für die milde Huld, Weisheit und Gerechtigkeit, womit sein übervortrefflicher Präfectus Probus sie regiere, nach hergebrachter Sitte sich pflichtschuldigst zu bedanken. Die Epiroten hatten einen gewissen Iphikles geschickt, einen Cyniker, und ehemaligen Freund Julians. Valentinian kannte ihn, und

hatte den Einfall, ihn zu fragen, ob die Lobeserhebungen seiner Committenten denn auch so aufrichtig wären, als sie klängen? Mit der ganzen Freymüthigkeit seiner Secte antwortete Iphikles: So wenig, Kaiser, daß dies erpreßte Lob, unter den unzählichen Erpressungen, die uns Probus dulden läßt, uns warlich nicht am wenigsten kostet. Valentinian stutzte. Er erkundigte sich weiter, und erfuhr, daß die unerschwinglichen Erpressungen dieses Menschen mehrere der angesehensten und reichsten Einwohner der Provinz an den Bettelstab gebracht, andere ins Gefängniß begraben, andere aus dem Lande gejagt, einige sogar genöthigt habe, sich selbst zu erhenken. Die Thatsachen litten keinen Einwand, und Valentinian — verschob es, den innerlichen Feind der Provinz zu strafen, bis er an dem auswärtigen sich würde gerochen haben. Von der schrecklichen Reizung, die die Nation empfangen hatte, war nicht die Rede; Marcellians ungeheure That blieb nicht nur ungestraft, sondern auch ungerüget; den bedauernswürdigen Quaden aber ward der gänzliche Untergang geschworen. Um die Sphäre der Verheerung desto weiter auszudehnen, theilte Valentinian sein Heer in zwey Divisionen. Mit der einen mußten Mellobaudes und Sebastian weiter unterhalb ins Land der Quaden brechen. Mit der andern ging der Kaiser selbst in der Gegend des heutigen Buda mittelst einer Schiffbrücke über die Donau Es war eine Eigenheit, eine Ur

von Idiosynkrasie dieses gewiß nicht feigherzigen Fürsten, daß er allemal erblaßte, und ganz stille wurde, wenn er den Feind erblickte, oder doch nur von seiner Annäherung hörte. Seine Hofleute rechneten so gewiß auf dies seltsame Symptom, daß sie sich dessen oft bedienten, um des Kaisers unbändigen Jachzorn zu besänftigen. Es hieß, der Feind zeigt sich, und der vorher wüthende Kaiser ward mit einmal zahm und lenkbar. Auf dem Schlachtfelde selber gab es nie einen kaltblütigern und unerschrockenern Krieger als diesen. — Für diesmal hatte jedoch Valentinian wenig Gelegenheit, seinen Muth zu zeigen. Die Quaden waren jetzt das Volk nicht mehr, dessen Name unter Marcus Aurelius die satten Quiriten in der Mitte ihrer Hauptstadt zittern machte. Sobald die Römer sich sehen ließen, flohen sie in die Berge, und nicht das Jammergeschrey der Zurückgelassenen, nicht der Rauch, der von ihren brennenden Dorfschaften empor stieg, nicht die furchtbare Verheerung ihres ganzen Gebietes vermochte sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor zu locken. So groß war ihr Schrecken, und so strenge die Disciplin der Römer, daß Valentinian über die Donau zurück ging, ohne einen einzigen Mann verloren zu haben. Um in einem folgenden Feldzuge die Vertilgung der Nation zu vollenden, beschloß der Kaiser an der Donau zu überwintern. Noch lag er zu Bregetio, in der Gegend des heutigen Preßburg, als einige

quadische Abgeordnete in jämmerlicher Gestalt und mitleidswürdigem Aufzuge im Lager eintrafen. Equitius führte sie vor den zürnenden Kaiser. Sie warfen sich vor ihm nieder; sie flehten um Verschonung; sie betheuerten, daß die verübten Missethaten nicht das Werk der Nation, sondern der Sarmaten, und einiges schlechten Gesindels an der Gränze wären. Und wer seyd ihr denn! rief der wüthende Kaiser. Die ersten unsers Volkes! antworteten sie zitternd. Ihr, die Ersten eures Volks? Und so ein Lumpenvolk untersteht sich, ein Volk, wie meines, zu nekken! — In diesem Augenblick ward Valentinian das Opfer seines tollen Jachzorns. Seine Augen funkelten, seine Lippen schäumten, wie im Fieberfrost schlotterte sein ganzer Bau, und plötzlich sprang ihm ein Blutgefäße im Leibe. Stromweise stürzte das Blut ihm aus Nase und Munde. Kalter Schweiß stand in großen Tropfen auf seiner Stirne. Man brachte ihn auf sein Bette. Die Befehlshaber versammelten sich. Die Wundärzte öffneten ihm die Ader; kein Tropfen floß. Immer noch athmend, immer noch sich seiner bewußt, zerwarf und zerarbeitete sich der Unglückliche in der schrecklichen Todesangst, versuchte mit fürchterlicher Anstrengung zu reden; aber umsonst. Nach einer langen und qualvollen Agonie starb er am siebzehnten November im vier und funfzigsten Jahr seines Alters, und im zwölften seiner Regierung.

Sechstes Kapitel.

Die Regierung des Valens, des Gratian, und des zweyten Valentinian.

Gratians Thronfolge, und Valentinians Erhebung.

Valentinian war zweymal verheyrathet gewesen. Von seiner ersten Gattin, der Severa, die er zu Gunsten der Zweyten verstieß, hinterließ er den Gratian; von Justinen den Valentinian und drey Töchter, von welchen zwo unverehlicht starben, die Eine, Galla, aber an den großen Theodosius verheyrathet wurde.

Gratian, des verstorbenen Kaisers ältester Sohn war schon im neunten Jahre seines Alters mit der Zustimmung des gallischen Heers von seinem Vater zum Augustus erklärt worden; durch seine Heyrath mit Constantien, dem einzig übrigen Sprößling des flavischen Kaiserstammes, vereinigte er alle Ansprüche dieses dem Volke noch immer werthen Hauses in seiner Person; dazu befand er sich jetzt im siebzehnten Jahre seines Alters, und seine Tugenden berechtigten das Reich zu den schönsten Erwartungen. So viele gegründete Titel vermochten dennoch nicht ihm eine ungekränkte und unangetastete Thronfolge zu ver-

schaffen. Ohne Argwohn oder Besorgniß befand sich Gratian in dem Pallaste zu Trier; als sein Vater in dem Lager bey Bregetio den Athem ausblies. Der Geist der Herrschsucht und der Intrigue, welchen des verstorbenen Kaisers nachdrückliche Regierung bisher gezügelt hatte, erwachte in dem Augenblicke seines Todes. Equitius und Mellobaudes, die begünstigtsten Anführer der illyrischen und italischen Legionen, hofften ohne Zweifel unter dem Namen eines unmündigen Kindes unbeschränkter herrschen zu können, als im Gefolge eines Jünglings, welcher bereits Proben von Energie und Selbstständigkeit abgelegt hatte. Unter dem ehrenvollen Vorwande, daß die Rheingränze ihres Schutzes bedürfe, entfernten sie die Gallischen, der Person des Gratian am meisten ergebenen Truppen, ehe diese noch die Nachricht von Valentinians Tode erfuhren. Ohne Mühe beredeten sie den Rest des Heeres, daß es einer schnellen und entscheidenden Maßregel bedürfe, um jedem ehrsüchtigen Einwurfe von Seiten fremder und unbefugter Thronbewerber zuvor zu kommen. Justina, Valentinians hinterlassene Gattin, die sich nur neunzehn Meilen vom Lager in einem der Palläste des Landes befand, ward schleunigst durch ihren verwandten Cernalis herbey geholt; schon am sechsten Tage nach ihres Gatten Tode ward sie, ihren Unmündigen im Arm, dem Kriegsheer dargestellt und Valentian der Zweyte ward im

375. vierten Jahr seines Alters mit den Insignien des Kaiserthums bekleidet, und als Augustus und Mitregent des römischen Reiches ausgerufen.

Gratians milde und gemäßigte Denkungsart verhütete trotz der herausfordernden Gelegenheit das Elend eines Bürgerkrieges. Er genehmigte die Wahl des Heeres ohne Sträuben. Er erklärte, daß er den Sohn der Justina als einen Bruder betrachten werde, und nicht als einen Nebenbuhler. Er wies ihm und seiner Mutter in dem friedlichen und glücklichen Italien ihren Sitz an, während er sich selbst der beschwerlichen Verwaltung der mehr bedroheten Provinz jenseit der Alpen unterzog. Zeitlebens zeigte er die besorgteste Fürsorge für seinen Reichsgenossen, der übrigens für jetzt zu jung war, um das Ansehn seines Bruders mehr als dem Namen nach zu theilen.

Gratian war ein Jüngling von gefälliger Bildung und einnehmenden Sitten. Sein guter natürlicher Verstand war durch eine sorgfältige Erziehung möglichst ausgebildet worden. Sein Lehrer Ausonius, der berühmteste Dichter des Zeitalters, hatte ihm viel Geschmack für die Wissenschaften eingeflößt, die er Zeitlebens begünstigte und schützte. Ueberwiegender jedoch war sein Hang zu allen Arten von Leibesübungen, die er als Meister inne hatte, und in welchen er sich nur allzu sehr gefiel. Die Güte, Milde, Heiterkeit und Frohmüthigkeit seines Temperaments verwandelte den Pallast, der unter seinem dar-

bariſchen Vater eine Behauſung des Schreckens geweſen war, wieder in den Sitz der Freude und des geſelligen Vergnügens. Die unſchuldig Verbannten wurden zurück gerufen; den verläumdeten Rechtſchaffenen wurden die Gefängniſſe geöffnet; die widerrechtlich eingezogenen Güter zurück gegeben, und die rückſtändigen Abgaben erlaſſen. Durch ſeine Leutſeligkeit und Zugänglichkeit empfahl ſich der junge Kaiſer den niedrigen Volksklaſſen, durch ſeine Religionſität dem Clerus, durch ſeine Luſt zu den Waffen, und ſeine zarte Beſorgniß für das Wohlbefinden auch des gemeinſten Soldaten, dem Kriegsheer. Glücklich, wenn ſo viele Herzensgüte mit etwas mehr Geiſtesſtärke gepaart geweſen wäre, und wenn Gratian beherzigt hätte, daß es noch gefährlicher iſt, das Verbrechen unbeſtraft, als das Verdienſt unbelohnt zu laſſen.

Völkerwanderung, Zerſtörung der gothiſchen Monarchie. Einbruch der Gothen ins römiſche Reich.

Nicht aus der ſogenannten Völkerſcheide des Jornandes, dem ſcandinaviſchen Norden, erging der erderſchütternde Stoß, der eine Reihe ruhig nebeneinander wohnenden Nationen in Aufruhr brachte, Völker über Völker wälzte, die römiſche Welt aus ihren Angeln hob, und binnen einigen Jahrhunderten unſern ganzen Erdtheil umgeſtaltete. Dieſer ungeheure Stoß erging aus der aſiatiſchen Mungaley, aus jenem uralten und frühebewohnten Erdrücken,

in dessen unermeßlichen Steppen noch heutiges Tages mancherley weidende, raubende und kriegende Horden rastlos und wehrungslos umher irren, mit jeder Jahreszeit ihren Aufenthalt verändern, und gleich aufgelegt sind zur Jagd der Menschen, und der wilden Thiere. Mehr denn einmal haben diese asiatischen Raubgeyer den besten Theil des Erdbodens überflogen, und in eine weite dampfende Einöde verwandelt. Eine ihrer Wanderungen traf in die Zeiten des Valens. Die Hung-nu oder Hunnen wurden von den Iguren gedrängt, trafen auch die Alanen am Don, warfen sich auf die Gothen am schwarzen Meer, drängten die markigen blaugeaugten Deutschen über die Donau, und erschütterten die Grundfesten des römischen Reichs.

Die Hunnen, ein mongolischer Völkerstamm, wohnten ursprünglich, das ist, in dem Zeitpunkte, wo die Geschichte ihrer am ersten gedenkt im Norden der großen Mauer. Ihr weitläuftiges, aber wenig fruchtbares Gebiet erstreckte sich mehrere hundert Meilen in die Breite und Länge vom Irtis bis an den Amur, und von den tibethanischen Gebirgen bis zum Altai. Die Physiognomie des Volks war völlig tartarisch; ihr Wuchs kurz und untersetzt, ihr fleischichter Hals zwischen den Schultern vergraben, der Kopf dick und rund, die Stirne kurz, die Nase gequetscht, das ganze Antlitz breit und platt, der Bart dünne, die schmalen schwarzen Augenbraunen

wenig gebogen. Die krummen Schenkel, der gewölbte Rücken, die Rückwärts gebogene Stellung des Kopfs, das abstehende lauschende Ohr, das kleine scharfe tiefliegende Auge, das weiße starke hervorblökende Gebiß schienen ganz ein Raubthier unter den Menschen zu karakterisiren. Gleich den übrigen Nomadenvölkern jener unermeßlichen Steppen, haßten auch die Hunnen den Ackerbau, verabscheuten ein stetiges häusliches Leben, und fühlten zwischen einschließenden Mauern und Wänden sich gleichsam geängstigt und beklommen. Ihre Beschäftigungen waren die Viehzucht, die Jagd und der Krieg, ihre Nahrung die Wurzeln der Wüste, und das oft rohe Fleisch der Thiere; ihr Getränk die Milch der Heerden, aus deren Molken sie einen berauschenden Trank zu bereiten wußten; ihre Kleidung die Leinwand, die ihre Weiber bereiteten, und die Felle des erlegten Wildes, die sie nicht ablegten, bis sie ihnen auf dem Leibe auseinander fielen. Des Hunnen treuester Freund und unzertrennlicher Gefährte war sein Pferd. Auf seinem kleinen häßlichen, aber schnellen und unermüdsamen Pferde aß, trank, schlief und stritt er. Mit ihm durchschwärmte er seine Wüsteneyen, während seine Heerden und seine Familie auf Wagen, welche von Ochsen gezogen wurden, langsamer folgten. Die ganze Horde gehorchte vier und zwanzig Oberhäuptern, welche zum Behuf großer Unternehmungen gemeiniglich einen gemeinschaftlichen Ober-

befehlshaber wählten. Ihre Art zu fechten war wild und regellos. Mit gräßlichem Geschrey überfielen sie den Feind, stoben vor dem leichtesten Widerstande auseinander; aber nur, um mit der Schnelligkeit des Falken und mit der Wuth des Löwen zum Angriff zurück zu kehren, und alles vor sich her zu Boden zu werfen. Wiewohl in den Verfeinerungen und den Verderbnissen der Gesellschaft wenig bewandert, waren sie dennoch schlau und listig, tückisch und boshaft, der Geilheit und Völlerey im höchsten Grade ergeben. Ihr Wort aber galt statt eines Eidschwurs, und ihre Bündnisse waren zuverläßig und unverletzlich.

Zweytausend Jahre schon vor der christlichen Zeitrechnung finden wir der Hunnen in den Jahrbüchern der Sinesen erwähnt. Achthundert Jahre später sehen wir sie unter dem Regimente ihrer Tanju, oder Himmelssöhne, welche die Gränzen ihres Gebiets ost- und nordwärts bis an den Ocean erweiterten. Im dritten Jahrhundert vor Christo waren sie den Sinesen so furchtbar geworden, daß diese durch die Aufführung der berühmten großen Mauer ihren Streifereyen zu steuern suchten. Verschanzungen wie diese haben nie ein unkriegerisches Volk gegen seine streitbaren Nachbarn schützen können. Auch die Hunnen überstiegen die große Mauer ohne Mühe, überschwemmten das wehrlose Gebiet der Sinesen, und thaten ihnen so unerträgliche Drangsale an, daß die Beherrscher des Reichs sich endlich entschließen mußten, diese

feindseligen Gäste mit einem jährlichen schimpflichen Tribut an Gold und Seide und schönen Mädchen abzukaufen. Hundert und funfzig Jahre dauerte diese schimpfliche Abhängigkeit des größten Teichs der Erde. Dann gelang es dem großen Wu-ti während einer vier und funfzigjährigen Regierung, die Macht und den Trotz der Hunnen zu brechen, nicht so sehr jedoch durch die Gewalt der Waffen, als durch den Saamen der Zwietracht, welchen er zwischen den verschiedenen Stämmen ausstreute, und welchen seine Nachfolger sorgfältig unterhielten. Mehrere Stämme des Osten sowohl als des Westen trennten sich von dem großen Körper der Nation, entsagten der Oberherrschaft des Tanju, und begaben sich unter den Schutz der Sineser. Verlassen von dem größten Theil seiner Unterthanen, und bedroht mit einem Bürgerkriege sahe der Tanju selbst sich endlich genöthigt seine Unabhängigkeit aufzugeben, und die Oberherrlichkeit der Sinesen anzuerkennen. Von nun an verfiel die hunnische Monarchie immer tiefer. Eine abermalige Spaltung versetzte ihr den Todesstreich. Acht Horden, die ungefähr die Hälfte der Nation ausmachten, trennten sich von ihren Brüdern, und wurden innerhalb der Gränzen des großen chinesischen Reichs angesiedelt. Die noch übrigen, die zwischen ihren abgefallenen Brüdern und ihren Erbfeinden den Iguren sich im äußersten Gedränge befanden, sa-

hen sich genöthigt, entweder auszuwandern oder zu dienen, und noch vor dem Ende des ersten christlichen Jahrhunderts war die Monarchie der Tanju gänzlich aufgelöset.

Je nachdem die überwundenen Hunnen sich mehr oder weniger von dem Hasse der Knechtschaft durchdrungen fühlten, je nachdem theilten sich ihre Entschließungen. Die ärmern und kleinmüthigern, etwa hunderttausend an der Zahl unterwarfen sich den Ueberwindern, und schmolzen bald mit ihnen zu einem Volke zusammen. Sechs und funfzig Horden, das Joch ihrer Erbfeinde verschmähend, wanderten seewärts, bewarben sich um den Schutz des sinesischen Kaisers, und erhielten Erlaubniß, die nordliche Gränze des Reichs zu bewohnen und zu decken. Die mächtigsten und streitbarsten Stämme aber, von dem Geist ihrer Väter, und der Liebe zur Unabhängigkeit getrieben, beschlossen in der ihnen noch offen liegenden westlichen Welt Gegenden aufzusuchen, wohin weder das Schwert der Iguren noch der Scepter der Sinesen reichte. Bald anfangs theilte der ungeheure Schwarm sich in zween Züge. Die einen wandten sich südwärts, folgten dem Gestade des Orus, und erreichten die kaspische See, an deren Gestaden sie sich des fruchtbaren Sogdiana bemächtigten. Unter dem Einflusse eines milderen Himmelstriches, und in dem Verkehr mit mehr gesitteten Völkern, milderten sich allmählig

ihre Sitten; ihre Bildung vermenschlichte sich, ihre Züge wurden regelmäßiger, ihre Gesichtsfarbe heller. Sie entsagten dem Hirtenleben, gründeten unter dem Namen der Nephthaliten, oder weißen Hunnen einen blühenden Staat, und wurden dem persischen Despoten furchtbare und oft siegreiche Nachbaren. Mühseliger und beschwerdenvoller waren die Wanderungen des zweyten Zuges. Dieser wandte sich nordwestwärts ans Gestade der Wolga. Unter den Halbmenschen, die um den nördlichen Polarzirkel wohnen, verwilderte das wilde Volk noch ärger. Es zerriß die Bande, durch welche die verschiedenen Stämme an ein gemeinschaftliches Oberhaupt, und aneinander geknüpft waren. Jede Horde gehorchte fortan ihrem eigenen Mursa, und jede gemeinschaftliche Maßregel ward in den stürmischen Versammlungen der gesammten Nation vorgetragen, überlegt und abgeschlossen. In den Sommermonden wagten die wandernden Barbaren sich hinauf bis an den Ausfluß des Kama; vor der Strenge des siberischen Winters aber flüchteten sie hinunter bis an die Mündungen der Wolga und des Jaik, deren Umlage bis in das dreyzehnte Jahrhundert herab den Namen des obern Hungariens getragen hat. Gedrängt endlich von den ihnen immer nachdrückenden Iguren, welche jetzt eine Strecke Landes von siebenhundert deutschen Meilen von Osten nach Westen inne hatten; verstärkt durch mehrere verbrüderte Horden, welche nach Auflösung

jener südlichen hunnischen Dynastie im dritten Jahrhundert sich zu ihnen schlugen, wagten sie es endlich über die Wolga zu gehn, an deren westlichen Gestaden sie auf das streitbare Volk der Alanen trafen.

In den Ebenen zwischen der Donau und Wolga wohnten (wofern dieses Wort von einem wandernden Hirtenvolke gebracht werden kann) die Alanen. Der Tummelplatz ihrer Eroberungen und Streifereyen aber erstreckte sich nordwärts bis an die Gränzen der bewohnbaren Welt, und südwärts bis an den Indus und Ganges. Schon zu den Zeiten Pompejus waren sie den Römern bekannt geworden. Unter den ersten Kaisern gingen sie mehreremale über den Caucasus, und verheerten Medien und Armenien. Hadrian verjagte sie aus Kappadocien, und Gratian mußte sich sogar auf den Feldern von Philippi mit ihnen herum schlagen. Durch die Vermischung mit germanischem und sarmatischem Geblüt hatte die Bildung dieses Volkes sehr gewonnen. Ihr Wuchs war lang und staatlich, ihre Gesichtsbildung angenehm, ihr Blick mehr feurig als wild; ihr goldgelbes Haar verrieth ihre Verwandschaft mit einer der edelsten und kraftreichsten Menschenrassen. Weniger scheußlich von Gestalt, und weniger viehisch von Sitten als die Hunnen, waren sie gleichwohl eben so streitbar, eben so raub- und kriegslustig als jene. Ein in die Erde gespießtes Schwert war das einzige einfache

Symbol des Gottes, den sie zu ehren würdigten. Ein Kranz von erbeuteten Feindesschädeln war der prachtvollste Schmuck des Kriegsmanns und seines Rosses. In der Schlacht zu fallen, war ihr sehnlichster Wunsch; so wie im Gegentheil vor nichts so sehr ihnen graute, als vor der Kraftlosigkeit des Alters, und vor dem ruhmlosen Tode auf dem Siechbette. Einem König zu gehorchen, verschmähten sie. Jeder Einzelne war ein Edler. Und die Oberhäupter führten bloß den bescheidenen Namen der Richter.

Ein solches war das Volk, auf welches die Hunnen nach ihrem Uebergange über die Wolga trafen. An den Ufern der Donau kam es zur entscheidenden Schlacht. Die Hunnen siegten, und den überwundenen Alanen blieb die Wahl, ob sie dienen oder auswandern wollten. Die einen flohen in den Kaukasus, in dessen unzugänglichen Gebirgen sie ihren Namen und ihre Unabhängigkeit bis auf diesen Tag behauptet haben. Die andern wanderten bis an die Küsten des baltischen Meeres, vereinigten sich hier mit andern germanischen Völkerstämmen, und halfen ihnen Gallien und Spanien plündern. Bey weiten der größte Theil der Nation ließ den Ueberwindern sich einverleiben, welche durch einen so bedeutenden Zuwachs verstärkt, doppelt getrost auf die Gränzen des gothischen Reichs anrückten.

In der vollen Reife des Ruhms und der Jahre ruhte Hermanrich auf seinen Lorbeern, als die böse

Zeitung eintraf, daß Ungeheuer, welche den Waldteufeln ähnlicher wären, als den Menschen, aus den Sümpfen und Wüsteneyen des fernen Scythiens hervor geschwärmt wären, um das Menschengeschlecht zu verschlingen; daß sie die streitbare Nation der Alanen vom Erdboden vertilgt hätten, und schon die Gränzen des gothischen Reichs mit Brand, Mord und Verheerung erfüllten. Noch hatte der mehr denn hundertjährige Hermanrich den Gebrauch des Schwertes nicht verlernt. An der Spitze des ganzen Körpers seiner Nation rüstete er sich, dem schrecklichen Feinde zu begegnen. Aber nur zu bald ward er inne, daß die unterjochten Stämme, seines tyrannischen Regiments müde, geneigter wären, mit dem Feinde sich zu vereinigen, als mit ihm sich zu schlagen. Der alte Eroberer hatte seines Glückes und seiner Macht sich mit geringer Mäßigung bedient. Die Gattin eines Anführers der Roxolanen, der seine Paniere verlassen, hatte er unmenschlicherweise an den Schweif eines Pferdes binden, und zu Tode schleifen lassen. Die Brüder der Unglücklichen erwarteten mit Ungeduld den Augenblick der Rache. Sie fanden ihn, und stießen ihre Dolche in des Tyrannen Brust. Zwar fällten sie ihn nicht auf der Stelle; aber seine Thätigkeit war gelähmt; die Kriegsrüstungen wurden verzögert; ein Geist des Mißtrauens und der Eifersucht spaltete die Stämme des Volks. Hermanrich, von Siechthum ausgesogen, und eines Lebens, welches

mit rühmlichen Thaten auszuzeichnen, er nicht länger hoffen durfte, überdrüssig, vollendete mit eigener Hand das Bubenstück seiner Mörder. Vithimir, sein Nachfolger, sahe sich gezwungen, mit so vieler Mannschaft, als er in der Eile zusammen raffen konnte, dem unaufhaltsam daher stürmenden Feinde die Spitze zu bieten. Der zu ungleiche Kampf war bald entschieden. Die Gothen flohen; ihr König blieb auf dem Schlachtfelde. Zween tapfere und getreue Befehlshaber, Saphrax und Alathäus bemächtigten sich seines noch unmündigen Sohnes, zogen von ihren Landesleuten diejenigen an sich, welche eine freywillige Verbannung der Sklaverey vorzogen, gingen über den Borysthenes, und flüchteten bis hinter den Danastus. An den Ufern dieses nämlichen Stromes hatte Athanarich, der Anführer der Westgothen, seine Krieger zusammen gezogen. Ruhig erwartete er im wohlverschanzten Lager die Annäherung des mit Beute beladnen, und daher langsamer, denn gewöhnlich, anrückenden Feindes. Zwanzigtausend der Seinigen schickte er unter Anführung des Munderich voraus, um die Stärke des Feindes zu erkundschaften, und seine Bewegungen zu beobachten. Die Hunnen entdeckten Athanarichs Plan, umgingen Munderichs Division bey Nacht, setzten bey Mondschein durch den Niester, umzingelten Athanarich, und würden ihn und sein Heer gänzlich aufgerieben haben, wenn er sich nicht, mit dem Schwert in der Hand, eine Bahn durch sie gebrochen, und nach einem ungeheuern

Verluste in die Gebirge gerettet hätte. Auch jetzt noch gab er die Hoffnung nicht auf, des überlegenern Feindes sich zu erwehren. Zwischen den Gebirgen, dem Hieraſsus und der Donau beschloß er, sich zu verschanzen, und solchergestalt das fruchtbare Gebiete der heutigen Wallachey vor dem Einbruche der Hunnen zu sichern. Aber schon hatten sich Zagheit und Entsetzen der ganzen Nation bemächtigt. Die scheußliche Gestalt, das schrillende Geschrey, und die viehischen Sitten der Hunnen hatten ihnen eine Art von unheimlichen Grauen eingeflößet. Eine Sage hatte sich unter ihnen verbreitet, daß diese Halbmenschen aus der Vermischung scythischer Unholdinnen mit den Waldteufeln der Wüste entsprossen wären; und sie verzweifelten, Wesen wiederstehen zu können, welche ohne Zweifel beydes, die Bösartigkeit und die übermenschliche Gewalt ihrer Erzeuger geerbt hätten. Nirgends glaubte die zagende Menge vor der reißenden Verfolgung und dem unersättlichen Blutdurst dieser gleichsam geflügelten Ungeheuer gedeckt zu seyn, als hinter den brausenden Gewässern der mächtigen Donau. Die Donau hinter sich zu bringen, in dem unermeßlichen Gebiet der Weltbeherrschenden Römer Zuflucht und Sicherheit zu suchen, war ihr einziger Gedanke, und ihre einzige übrige Hoffnung. Athanarich suchte vergebens, den alten Heldengeist wieder in ihnen anzufachen. In dem Gefühl des allgemeinen Elends erschlafften alle Bande der bürgerlichen Ordnung. Athanarich wurde verlassen, Fritigern und Alavip wan-

fen sich zu Heerführern auf ihres flüchtigen Volkes. Zweymalhundert tausend streitbare Gothen verließen mit Weib und Kind den Boden, den ihre Väter anderthalb Jahrhunderte besessen hatten, und eilten ans Gestade der Donau, jenseit deren sie Ruhe, Sicherheit, und einen Wohnplatz zu finden hofften.

Lupicinus, Comes von Thracien, und 376.
Maximus, Dux der Gränzen, zogen eiligst ihre Truppen zusammen, um den feindlichen Mengen, welche, wie sie hörten, ans Ufer der Donau heran gedrängt wären, den Uebergang zu wehren. Mit unsäglichem Erstaunen sahen sie bey ihrer Ankunft das Ufer des Stroms in einer meilenlangen Strecke besetzt mit Männern, Weibern und Kindern, welche mit jämmerlichem Geschrey und flehenden Gebärden ihre Arme ihnen entgegen breiteten. Verständlicher noch ward das Anliegen der Nation ihnen von den Anführern vorgetragen, welche sich in das nächste beste Fahrzeug warfen, und zu den Römern herüberschifften. Sie schilderten ihnen die Drangsale ihrer Lage. Sie beschworen sie, die wüstliegenden Ländereyen Thraciens ihnen einzuräumen, und versprachen im Dienste ihres Wohlthäters auch den letzten Blutstropfen zu verspritzen. Es ward beschlossen, ihr Anliegen dem Kaiser vorzutragen. Eilbothen wurden nach Antiochien gesandt, welche die gothischen Befehlshaber begleiteten. Zum erstenmal hörte Valens von den gewaltsamen Erschütterungen im Norden. Mit Erstaunen vernahm er, daß unbekannte seythi-

sche Barbaren die Monarchie des Hermanrich gestürzt hätten, und die gedemüthigten Gothen sein Mitleid als die letzte rettende Zuflucht anfleheten. Die Räthe des Kaisers wurden berufen. Die schwierige Angelegenheit ward in Ueberlegung genommen. Allein zu bald nur erforschten diese knechtischen Menschen ihres Gebieters geheime Wünsche; und zu welcher Maßregel hätten sie rathen sollen, als zu eben der, welche seinem Stolze, seinem Geize und seiner Trägheit am meisten schmeichelte. Sie priesen die Freigebigkeit des Verhängnisses, welches von dem Ende des Erdkreises Myriaden streitbarer Barbaren herbey führe, um die Kraft des Reichs zu mehren, und seine schutzbedürftigen Gränzen zu decken. Sie berechneten die unermeßliche Summe, welche ihr freywilliger und unbesoldeter Dienst der Schatzkammer ersparen würde. Sie verminderten, oder verschleyerten die Gefahr, welche mit der Aufnahme einer ganzen fremden und streitbaren Nation in den Schoß des Reichs verbunden seyn mußte. Sie schilderten diese wackern Krieger als seelen- und willenlose Maschienen, welche sich in jeder Richtung, die ihre Gebieter ihnen zu ertheilen würdigten, bewegen würden; welche nach Maßgabe ihres Betragens entweder bestmöglichst zu nutzen, oder gänzlich aufzureiben, dem Glücke, der Macht und der Klugheit des Kaisers verächtliche Kleinigkeit wäre. Valens war leicht bestimmt. Das Gesuch der Gothen ward bewilligt; ihre Diensterbietungen wurden angenommen. Die bürgerlichen und militärischen

Beamten Thraciens erhielten Befehl, für ihren Transport, und bis man ihnen einen schicklichen Wohnsitz würde anweisen können, auch für ihren nothdürftigen Unterhalt zu sorgen. Zween herbe Bedingungen dämpften indessen die Freunde der Gothen über des Kaisers Freygebigkeit; Bedingungen, welche einzugehn nur der Drang ihrer Lage sie bewegen konnte: die Eine, daß ein jeder Gothe, bevor er den römischen Boden beträte, seine Waffen ausliefern; die Andere, daß die Kinder von den Eltern getrennt, und in die Städte Asiens verstreuet werden sollten, um nach der Weise gesitteter Völker erzogen zu werden, und zugleich die Treue der Eltern zu verbürgen.

Ermüdet durch die lagwierigen Berathschlagungen des kaiserlichen Hofes wagten es die ungeduldigsten unter den gothischen Kriegern, ohne Erlaubniß der Macht, um deren Schutz sie anhielten, über den Fluß zu gehn. Mit eifersüchtigen Augen wurden ihre Bewegungen von den Truppen beobachtet, welchen die Vertheidigung des Gestades war anvertraut worden. Sie grieffen die verwegenen Abenteurer an, und hieben sie ohne Mühe in Stücken. Die Gothen ermangelten nicht, des vorgeblichen Treubruchs halber bey Hofe zu klagen, und so wenig zuverläßig war der Charakter der dermaligen Regierung, daß die Befehlshaber für das Verbrechen, ihre Pflicht gethan zu haben, ihrer Würden entsetzt wurden, und mit Noth dem Tode entrannen. Die Vergünstigung des kaiserlichen Hofes langte endlich an. Auch nicht ei-

ner, hieß es, von dem Volke, was dem Schutze des Kaisers sich übergeben habe, solle am jenseitigen Gestade zurück gelassen werden. Die nöthigen Anstalten, um eine Million Menschen von allen Altern und Geschlechtern herüber zu führen, wurden in ersinnlicher Eil getroffen. Flache Fahrzeuge, Boote und Fischerkähne wurden in Menge herbey geschafft. Eine Anzahl römischer Befehlshaber und Kriegsmänner ward hinüber geschickt, um die Entwaffnung und Einschiffung der Nation zu besorgen. In die Wette drängten die geängstigten Gothen sich auf die Fahrzeuge. Manche wurden überladen, und sanken in der Mitte des Stroms zu Grunde. Andere wurden von der Heftigkeit des gerade von vielen Regengüssen aufgeschwollnen Stroms aneinander geworfen und zerschmettert. Diejenigen, die es wagten, über den breiten und reißenden Fluß zu schwimmen, wurden größtentheils das Opfer ihrer Kühnheit. Mehrere Tage und Nächte dauerte die Ueberfahrt; und so gewaltsam war das Gedränge und Gewirre, daß diejenigen, welchen die Zählung der Menge aufgetragen war, das Geschäft sehr bald als unausführbar aufgaben.

So wie die neuen Bundsgenossen und Unterthanen des Reichs auf dem jenseitigen Ufer landeten, wurden die Kinder beyderley Geschlechts aus den sträubenden Armen der Eltern gerissen, und durch ganz Asien zerstreut, dessen entnervte Einwohner den Bau, die Schönheit, die schimmernde Gesichtsfarbe,

und den kriegerischen Anstand dieser blühenden Jugend mit Bewunderung und Neide betrachteten. Ungleich nachläßiger ward die Erfüllung der zwoten und ungleich wichtigern Bedingung des Vergleiches, der Auslieferung der Waffen betrieben. Diese streitbaren Männer, die ihre Waffen als die Zierde ihrer Mannheit, und die einzigen Unterpfänder ihrer Sicherheit betrachteten, ließen kein Mittel unversucht, um ihre unbarmherzigen Treiber zu erweichen, zu betrügen oder zu bestechen. Was sie nur schätzbares besaßen; ihre Heerden, ihre Sklaven, ihren bessern Hausrath, ja selbst ihre Söhne und Töchter gaben sie dem Geize und der Wollust jener schändlichen Menschen preis, welche der Befriedigung ihrer Lüste die Sicherheit des Reichs ohne Scham aufopferten. Beyweiten die meisten der auswandernden Nation brachten ihre Waffen in ihren neuen Wohnsitz mit herüber, und so wie diese unübersehbare Menge sich nach und nach über die Ebenen und Anhöhen des niedern Mösiens ausbreitete, gewann ihr Lager ein drohendes und selbst feindliches Ansehen.

Kaum befanden sich die westlichen Gothen am diesseitigen Ufer, als ihre östlichen Brüder unter Anführung des Saphrax und Alathäus am nördlichen Gestade erschienen, und den Kaiser um die nämliche Gunst ersuchten, welche er dem Fritigern und Alaviv bewilligt hatte. Aber schon bereute der Hof seine zu vorschnell genommene Maßregel. Den nur allzu furchtbaren Schwarm der bereits eingewanderten

Barbaren noch mit einem neuen Nachschub zu verstärken, däuchte ihm allzu gefährlich. Unbedingt ward den Ostgothen ihr Gesuch abgeschlagen. Diese, die jeden Augenblick die scythischen Barbaren auf ihrer Ferse zu sehen, und von ihrer unübersehlichen und unwiederstehlichen Reiterey zertreten zu werden fürchteten, lauerten mit Ungeduld auf den ersten günstigen Augenblick, in welchem sie auch wider den Willen der Römer den Uebergang bewerkstelligen möchten.

Dieser Augenblick säumte nicht, zu kommen. Um eine so stürmische und zügellose Menge, als das Lager der Westgothen enthielt, im Zaum zu halten, bedurfte es der weisesten, gerechtesten und standhaftesten Behandlung. Schon die Ernährung eines Zuwachses von Menschen, der nicht weniger denn eine Million begriff, war mit Schwierigkeiten begleitet, welche kaum durch die weisesten Maßregeln, und eine beständige gleichförmige Zufuhr hätten überwunden werden können. Die Fruchtbarkeit inzwischen und der Ueberfluß, der in den umliegenden Provinzen herrschte, würde diese Schwierigkeit merklich erleichtert haben, wenn nur halbwege gesunde Köpfe, oder wohlwollende Gemüther das mißliche Geschäft geleitet hätten. Allein die geist- und herzlosen Menschen, welche die blinde Hofgunst mit den prächtigen Titeln der Comites und Duces decorirt, und mit der Verwaltung der Provinzen belastet hatte, betrachteten das wichtige und schwierige Geschäft, das ihnen der

Hof

Hof übertragen hatte, ganz allein im Lichte einer willkommnen Finanzspeculation, und nutzten die Drangsale der ausgehungerten Gothen, als eine ergiebige Quelle ungeheurer Erpressungen. Statt des freyen und hinlänglichen Unterhaltes, den der Kaiser seinen neuen Unterthanen bewilliget hatte, wurden ihnen die ungenießbarsten Lebensmittel in einem kaum erschwinglichen Preis verkauft. Statt gesunder und bestandreicher Nahrungsmittel versah man ihren Markt mit dem Fleische verreckter Hunde, und anderer von Krankheit aufgeriebnen Thiere. Ein lebendiger Hund ward nicht selten um einen Sklaven vertauscht; und ein Pfund groben Brodtes um zehn Pfund Goldes. Als auch diese Hülfsquellen erschöpft waren, als den geplünderten Barbaren nichts mehr übrig war, worauf ihre Dränger einigen Werth setzten, sahen sie sich gezwungen, ihre Söhne und Töchter feil zu bieten, indem es ihrer Meinung nach noch immer besser sey, ein Sklav zu seyn und zu essen, als frey zu seyn und Hungers zu sterben. Die schreyende Ungerechtigkeit ihrer vorgeblichen Wohlthäter ermangelte inzwischen nicht ihren Unwillen zu erregen. Ihre Geduld wurde erschöpft. Ihre gährenden Gemüther wurden immer schwieriger, das Murren der Menge ward drohender und lauter. Lupicinus und Maximus selber schienen endlich aus dem Traume zu erwachen, in welchen die so reichliche Befriedigung ihres schmuzigen Geizes sie gewiegt hatte. Sie fingen

an, irgend eines gefährlichen Ausbruches von Seiten der hochbeleidigten und zur Verzweifelung getriebenen Menge sich zu befahren. Um dem drohenden Uebel noch so viel möglich zu steuern, befahlen sie den Gothen, die Gränzen zu verlassen, und sich ins Innre der Provinzen zu ziehen, wo sie selbige ohne Zweifel zu theilen, und vereinzelt aufzureiben hofften. Bereit ihre dermalige verzweifelte Lage mit jeder andern zu verwechseln, gehorchten die Gothen der Aufforderung zum Aufbruch ohne Murren. Um ihren Zug zu beschleunigen und zu beobachten, mußten die Gränztruppen ihre bisherigen Posten räumen. Die Ufer der Donau blieben entblößt. Die Ostgothen nutzten den Augenblick auf der Stelle, setzten auf Booten, Kähnen und Floßen über den Strom, und errichteten auf römischem Boden ein unabhängiges und feindliches Lager.

Fritigern, derjenige unter den beyden gothischen Heerführern, dem seine überlegenen Talente in den Zeiten gemeiner Noth den meisten Einfluß gewährten, beschwor seine Stammesgenossen, ihren gerechten Unwillen zu zähmen, bis das Uebermaß der Drangsale ihre Nothwehr in den Augen beydes der Götter und der Menschen rechtfertigen würde. In Erwartung aber des entscheidenden Augenblicks versäumte er keinen der sich etwa darbietenden Vortheile. Durchdrungen von dem ungemeinen Gewinn, welcher durch eine Vereinigung aller gothischen Stämme unter einerley Panieren der gemeinschaftlichen Sache zuwachsen

würde, versicherte er sich durch geheime Unterhändler des Beystandes und der Freundschaft der Ostgothen; und um ihnen Zeit zu verschaffen, mit ihm sich zu vereinigen, wußte er den Marsch unter mancherley scheinbarem Vorwande dermaßen zu verzögern, daß viele Tagereisen verstrichen, ehe sie nur um etwa funfzehn Meilen von der Donau vorgerückt waren, und Marcianopel, die Hauptstadt der Provinz, erreichten. Hier aber war es, wo der Funke der Zwietracht, der so lange unter der Asche geglommen hatte, in helle und lodernde Flammen aufschlug. Lupicinus lud die gothischen Befehlshaber zu sich in die Stadt zu einem Gastmahle; ihr Gefolge blieb an der Citadelle des Pallastes in den Waffen; die Thore der Stadt aber wurden auf das schärfste bewacht, und die hungernden Gothen, die als Unterthanen und Bundsgenossen begehrten, eingelassen zu werden, um sich Lebensmittel ankaufen zu können, wurden mit Hohn und Spott abgewiesen. Die lange gereizten Barbaren verloren endlich die Geduld. Mit blutigen wiewohl gerechten Vorwürfen beantworteten sie die Schmähungen der Römer. Von Worten kam es zu Streichen; von Streichen zu einem wirklichen Gefechte, worin mehrere römische Soldaten erschlagen und der Waffen beraubt wurden. Man säumte nicht dem schwelgenden Comes das Geschehene zu hinterbringen. Uebernommen von Wein und Schlaf befahl der Unbesonnene das Blut der Römer auf der

Stelle an dem Gefolge seiner Gäste zu rächen. Zugetreulich nur ward der mörderische Befehl befolgt. Der Tumult der Kämpfenden, das dumpfe Dröhnen der Fallenden, das Aechzen und Geschrey der Sterbenden übertäubte das Getümmel des Schmauses. Fritigern begriff augenblicklich, was vorging. Er begriff die Gefahr, die ihm und seinen Gefährten drohe. Und auf der Stelle faßte er den einzigen Entschluß, der ihn und sie zu retten vermochte. Er trat auf, und sprach mit ruhigem und festem Tone: Ein unbedeutender Zank, wie es scheint, ist zwischen den verbündeten Nationen entstanden; aber so geringfügig auch die Veranlassung seyn mag, so dürfte sie doch leichtlich von den allergefährlichsten Folgen begleitet werden, wenn ich und wenn meine Gefährten nicht eilen, durch unsere Gegenwart die aufgebrachten, und vielleicht für uns besorgten Gemüther zu besänftigen. Dies gesprochen, zog er sein Schwert. Seine Begleiter folgten seinem Beyspiel. Mit vorgeworfenen Klingen drängten sie durch die Haufen, welche den Pallast, die Gassen und die Thore füllten, warfen sich zu Pferde, und verschwanden vor den Augen der erstaunten Römer. Mit lautem Jubel begrüßten die Ihrigen, welche sie jemalen wieder zu sehen fast verzweifelt waren, die rückkehrenden Befehlshaber. Auf der Stelle ward der Krieg beschlossen. Die Fahnen der Väter wurden auseinander gerollt. Das rauhe Schlachthorn erscholl. Saphrax und Alathäus erschienen. Die beyden verbrüderten Stämme vereini-

igten sich, und brachen unverzüglich auf, um an dem gemeinschaftlichen Feinde Rache zu nehmen. Lupicinus ging mit so viel Truppen, als er in der Eil zusammen raffen konnte, ihnen entgegen. Aber weder die Ueberlegenheit der Waffen, noch die Ressourcen der Taktik vermochten an diesem Tage die Wuth und die Rachgier der Barbaren zu überwiegen. In dichten und gedrängten Keilen sprengten sie auf die Römer an, durchbrachen ihre Glieder, und besäeten die Wahlstatt mit ihren Leichnamen. Lupicinus war der erste, der den Rükken wandte, und das Ausharren seiner tapfern Gehülfen diente bloß, seine schändliche Flucht zu decken. Ganz Thracien lag nun den Verheerungen der Barbaren offen. Gerüstet mit den erbeuteten Waffen des geschlagenen Feindes, und vertheilt in mehrere einzelne Haufen (nach Fritigerns weiser Anordnung jedoch dergestalt, daß jeder Haufen den andern unterstützen, und daß sie alle mit einander auf den Fall der Noth auf einem gemeinschaftlichen Treffplatze zusammen stoßen konnten) verbreiteten sie sich über das platte Land, und gaben dessen friedlichen und wehrlosen Bewohnern die erlittnen Draugsale verdoppelt und verdreyfacht wieder. Raub und Plünderung, Brand und Blutvergießen erfüllten jeden Winkel des fruchtbaren Thraciens. Umsonst flüchteten die unglücklichen Einwohner mit ihren Heerden, mit ihrem Vorrath und besten Habseligkeiten in die Dickigte der Wälder, oder die Verließe unterirdischer Hölen. Häusliche Verräther entdeckten ihre Schlupfwinkel den Barbaren,

und leiteten sie zu der fetten Beute. Viele gothische Sklaven, welche theils die isaurischen Seeräuber, theils die Gothen selbst in den Tagen ihrer Drangsale den Römern verkauft hatten, erhielten durch die siegreichen Waffen ihrer Landesleute jetzt wieder die Freyheit. Viele der als Geissel ausgelieferten Kinder wurden den Umarmungen ihrer Eltern wieder gegeben, welche jede Unbilde, die diesen Unschuldigen durch die Geilheit oder Grausamkeit ihrer Herren war zugefügt worden, an den Söhnen und Töchtern der Römer mit Wucher vergolten. In den Goldgrüften des Rhodope empörten sich die Bergarbeiter, eine wilde und abgehärtete Art Menschen; entraun der Geissel ihrer Treiber, und schlug sich zu den Gothen. Einen ungleich beträchtlichern Zuwachs aber verschaffte diesen die Unvernunft und Uebereilung der Römer. Unter den Mauern von Hadrianopel lag ein Corps gothischer Hülfstruppen, welche Valens eine geraume Zeit vor der großen Auswanderung in Sold genommen hatte, um sich ihrer in den persischen Feldzügen zu bedienen. Ruhig sahen diese dem Beginnen ihrer Landesleute zu, und äußerten nicht die geringste Neigung, sich mit ihnen zu vereinigen. Valens selber, der die Macht des Beyspiels fürchtete, befahl ihnen die gefahrvolle Scene zu räumen, und über den Hellespont zu gehen. Auch hierzu erklärten sie sich willig und bereit; nur begehrten sie die Auszahlung des rückständigen Soldes, einen zureichenden Vorrath an Lebensmitteln, und eine zweytägige Frist um zu dem

Marsche sich einzurichten. Der Magistrat von Adrianopel ließ sich beygehn, diese vorgebliche Meuterey sehr hoch zu empfinden. Ergrimmt über einige unbedeutende Beschädigungen, die die Ländereyen der Stadt von den Gothen erlitten hatten, versammelte er einen Haufen handfester Schild- und Waffenschmiede, der in den Werkstätten der Stadt arbeitete, und ließ den Gothen andeuten, daß sie entweder auf der Stelle aufbrechen, oder erwärten müßten, feindlich behandelt zu werden. Die Gothen übereilten sich eben nicht, einen so befremdenden Auftrage zu gehorchen. Sie hielten die Drohung des Magistrats für nicht ganz so böse gemeint, als sie klang, und erst, als sie wirklich eine Schaar Bewaffneter auf sich anrücken, und ihre Köcher auf sich leeren sahen, griffen sie zu den Waffen, warfen dies unkriegerische Gesindel ohne Mühe übern Haufen, und schickten es mit blutigen Nacken und Rücken nach Hause. Erbittert durch den ungeheuern Treubruch, schlugen sie sich unverzüglich zu Fritigern, der sich in der Nähe befand, und kehrten mit dem Kern ihrer Nation zurück, um die treulose Stadt zu berennen. Wenn es zu Eroberung haltbarer Plätze der Tapferkeit allein bedurfte, so wäre Hadrianopel schon jetzt eine Beute der Barbaren geworden. So aber entschloß sich Fritigern, nach viel unnütz verschwendetem Blute abzuziehn, erklärte, daß er nicht gemeint sey, an steinernen Wänden sich die Stirne wund zu rennen, und führte seine Krieger zu leichterer und gefahrloserer Beute in die offnen Gefilde Thraciens zurück.

Valens möchte vielleicht noch jetzt
377. durch das Eingeständniß seiner Fehler, und die gewissenhafte Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen die immer treuherzigen Deutschen sich haben versöhnen, und durch Klugheit und Billigkeit die Wunden heilen können, welche eigene Uebereilung und seiner Stellvertreter Ungerechtigkeit dem Reiche geschlagen hatte. Aber gerade dies Einemal glaubte Valens sich zu fühlen, und er selbst sowohl als das Reich wurden die Opfer dieses unzeitigen Selbstgefühls. Entschlossen, wie er sagte, die Rebellion der Barbaren auf das allernachdrücklichste zu ahnden, brach er von Antiochien auf, um sich nach Constantinopel zu begeben. Der Beherrscher des Occidents ward um Hülfe ersucht, und schickte seinem bedrängten Oheim den Kern seiner Truppen. Die armenischen Veteranen wurden zurück entboten. Diese ganze wichtige Gränze wurde der Willkühr des Persers preis gegeben. Bis Valens selbst sich an die Spitze des Heers würde stellen können, wurde die Führung des gothischen Krieges dem Trajanus und dem Profuturus anvertraut, zween Befehlshabern, die sich unendlich mehr Verdienste zutrauten, als sie wirklich besaßen. So wie sie auf dem Schauplatz der Operationen anlangten, stieß Rikomar, Comes Domesticorum, an der Spitze der gallischen und pannonischen Legionen zu ihnen, die aber während des langen Marsches durch Desertion um die Hälfte zusammen geschmolzen waren. Einen noch größern Ver-

last erlitt die gemeine Sache in der Person des tapfern Fritigern, der durch Krankheit gezwungen wurde, hinter dem Heere zurück zu bleiben. Die jetzt vereinigten Befehlshaber hielten einen Kriegsrath. Unfähig einen verwickeltern aber gedeihlichern Operationsplan zu entwerfen, beschlossen sie gerade auf den Feind los zu gehn, der in dem sogenannten Gefilde der Weiden, einer geräumigen und grasreichen Ebene, neben der südlichsten von den sechs Mündungen der Donau stand. Umschlossen von einer ungeheuern Wagenburg, der einzigen Verschanzung, mit welcher die kriegerischen Barbaren ihre Lager zu decken würdigten, spotteten sie des oft geschlagenen Feindes, und verschwelgten in stolzer Sicherheit den geraubten Vorrath. Mitlerweile wachte Fritigern für ihrer aller Wohlfahrt. Mit aufmerksamen Auge beobachtete er den annähernden Feind. Er sahe, wie seine Zahl sich mit jedem Tage verstärkte. Er erfuhr, daß er nur den Augenblick erwarte, wo der Mangel an Proviant die Gothen nöthigen würde, mit ihrem Lager aufzubrechen, um in der unvermeidlichen Verwirrung des Aufbruchs sie zu überfallen. Jetzt däuchte es ihm hohe Zeit, die weit umher streifenden Partheyen zurück zu rufen. Die verabredeten Signale wurden gegeben. Die Lärmfeuer wurden in Brand gesteckt, und aus allen Ecken Thraciens eilten die plündernden Barbaren herbey, um mit dem wachsamen Befehlshaber sich zu vereinigen. Der ungeheure Wagenring vermochte kaum die drängende

Menge zu fassen. Entflammt durch den Anblick ihrer jetzt vereinigten Stärke, begehrten sie mit Ungestüm, wider den Feind geführt zu werden, und die Befehlshaber verwiesen sie auf den nächsten Morgen. Schwelgend und zum Kampfe sich rüstend durchwachten sie die Nacht, mit Ungeduld harrten sie des wiederkehrenden Tages. Die Römer, durch das fürchterliche Getöse im feindlichen Lager beunruhigt, und jeden Augenblick sich eines wüthenden Angriffs befahrend, wagten es eben so wenig, sich dem Schlafe zu überlassen. Der Tag graute. Die Sonne ging auf. Dem harmonischen Schalle der römischen Drommete antwortete das schrillende Gekreisch des gothischen Schlachthorns. Nach der Weise der Väter erneuerten die Barbaren den Schwur: entweder zu siegen, oder zu sterben. Die Wagenburg ward zerrissen. Die kampflustigen Geschwader stürzten hervor. Eines Rennens eilten sie die nahen Anhöhen zu besetzen, während die Römer unten in der Ebene zur Schlacht sich ordneten. Unter Feldgeschrey rückten diese, unter den begeisternden Melodien ihrer Nationalgesänge jene dem Feind entgegen. Die leichten Truppen leerten ihre Köcher. Mit Spieß und Schwert und Lanze trafen die Schwergerüsteten auf einander. Den ganzen Tag fielen die blutigen Würfel. Unentschieden schwebte der Sieg. Leicht waren die behenden Barbaren auseinander gesprengt, aber mit gleicher Leichtigkeit sammelten sie sich wieder, und kehrten mit verdoppelter Wuth zum Angriff zurück. — Mit

hölzernen am Feuer gehärteten Keulen schlugen sie den gepanzerten Feind zu Boden. Mit schrecklichen Säbelstreichen spalteten die Reiter den fliehenden Fußknecht, während ihre eignen Fußknechte den feindlichen Rossen die Kniekehlen durchschnitten, und dem stürzenden Reiter den Dolch in die Gurgel stießen. Die armenischen Veteranen behaupteten ihren wohlerworbnen Ruhm; aber die Tapferkeit erlag der übermannenden Menge. Der linke Flügel schwankte, und würde gänzlich geschlagen seyn, wenn nicht durch eine schnelle Evolution das Centrum dem Flügel zu Hülfe geeilt wäre, und den Feind wieder geworfen hätte. Während die Römer auf diesem Flügel litten, siegten sie auf dem andern. Sieg und Niederlage, Flucht und Verfolgung wechselten den ganzen Tag; besäet mit Leichnamen, und überströmt mit Blut war die Ebne, als die Nacht die Kämpfenden trennte. Knirschend von Unmuth zogen die getäuschten Barbaren in ihre Wagenburg zurück, und so mächtig hatte der unerwartet tapfere Widerstand und der Verlust so vieler tausend wackerer Kampfgenossen ihren Ungestüm gezähmet, daß sie sieben ganzer Tage lang aus ihrer Verschanzung nicht hervor kamen. Die Römer fühlten den erlittenen, wiewohl an Zahl noch geringeren, Verlust ungleich schmerzlicher. Nur den Edleren unter den Gefallenen wiederfuhr die Ehre und der Trost der Bestattung. Der große Haufe der gemeinen Krieger blieb unbegraben. Die Raubvögel des Gebirges, denen in diesen gräuelvollen Zeiten so

manches schwelgerische Gastmahl aufgetischt wurde, ermangelten nicht, zu dem köstlichen Schmause sich einzufinden; und viele Jahre nachher noch erinnerten die weitverstreuten, durch den Regen und die Sonnenstrahlen weißgebleichten Gebeine den schauernden Wanderer an den blutigen Tag in dem Gefilde der Weiden.

Gewitzigt durch den kaum zu verschmerzenden Verlust der letzten Schlacht, entsagten die römischen Befehlshaber dem angreifenden Kriege, und beschlossen wo möglich den furchtbaren Feind durch das Gewicht seiner eigenen Menge, und das Abschneiden seiner ungeheuern Bedürfnisse zu erdrücken. Sie verschlossen zu dem Ende alle Päße des Hämus; sie zogen einen Corden von der scythischen Wüste bis an das Gestade der Donau, und hofften den Feind, der, wie sie wußten, eben nicht gewohnt war, seinen Vorrath zu Rathe zu halten, in der schmalen Landecke, worin sie ihn eingesperrt hatten, binnen kurzen auszuhungern. Zu gelegner Zeit traf noch Saturnius ein mit einem Corps Reiterey, das Valens auf die erste Nachricht von der vorgefallnen Schlacht den Seinigen zu Hülfe geschickt hatte. Die Operationslinie ward nun noch schärfer gefaßt, stärker besetzt, und dem Feinde näher gezogen. Nicht lange, so begannen die eingeschlossenen Barbaren die Folgen des Entwurfes zu empfinden. Ihr Vorrath ging auf die Neige. Mehr als einmal versuchten sie die Schranken, innerhalb deren sie sich eingesperrt sahen, zu

durchbrechen; aber jedesmal wurden sie mit Verlust zurück geschlagen. Aus dieser Klemme rettete sie Fritigerns Klugheit. Der erfahrne Feldherr fand Mittel, denenjenigen von seinen ostgothischen Landesleuten, die sich bisher noch nicht mit ihm hatten vereinigen können, von seinem Zustande Nachricht zu geben. Er verschmähte sogar nicht, die nämlichen Barbaren, die ihn und die Seinigen aus ihren Wohnsitzen verdrängt hatten, um Hülfe anzusprechen, und die Liebe zum Raube, verstärkt durch den allen Barbaren gemeinen Haß wider die sich gesittet dünkenden Römer, bewegte sie leichtlich, seinen Einladungen Gehör zu geben. Schon glaubte Saturnius sich auf dem Punkt, das Reich von diesem gefährlichen Feinde zu befreyen, als die böse Zeitung, daß neue Schwärme von Barbaren über die Donau gegangen seyn, und die gerechte Besorgniß, von ihnen in die Mitte genommen, und gänzlich aufgerieben zu werden, ihn zwang, seinen wohlthätigen Plan aufzugeben, seine Völker eilfertig zusammen zu ziehen, und sich mit ihnen in die haltbaren Plätze zu werfen. Gleich ausgehungerten Wölfen stürmten die Barbaren aus ihrem Lager hervor. Ihre Befreyer stießen zu ihnen; Horden von mancherley Namen, Sitten, Sprachen und Verfassungen: Ostgothen, welche, der alten Stammeseifersucht vergessend, den überlegnen Talenten ihrer westlichen Brüder ohne Sträuben huldigten; Quaden, die den Mord ihres Königs noch nicht vergessen hatten; Sarmaten, die den Valenti-

nian noch in seinem Bruder haßten; Taysalen, eine Menschenrasse, deren viehische Sitten und namenlose Ausschweifungen den Abscheu des ganzen Menschengeschlechts verdienten. Hunnen und Alanen selber, welche der Witterung des Raubes folgten, wie der Geyer dem Geruch des Aases. Unter dem Zusammentreffen dieser stürmenden Mengen erdröhnte der Erdboden. Von ihrem wilden Frohlocken erklangen alle Wiederhallen des Hämus; die bangen Einwohner flüchteten in die Wälder und die Felsenschlünde, und die ganze blühende Erdstrecke vom Gestade der Donau bis zum schneebedeckten Rhodope ward ein Schauplatz thränenwürdiger Verheerung.

Gratians Feldzug wider die Alemannen.

378. Gratian, durch die Bedrängnisse seines Oheims gerührt, machte sich gefaßt, mit der ganzen Macht des Occidents ihm zu Hülfe zu eilen, als ein plötzlicher Friedbruch der Alemannen ihn nöthigte, seine eigenen Gränzen zu decken. Unter den mannichfaltigen Uebeln, welche die Aufnahme der Barbaren in das Kriegsheer und in den Hofstaat veranlaßte, war der beständige Zusammenhang, den diese mit ihren daheim gebliebenen Landesleuten unterhielten, keines der geringsten, indem auf diese Weise alle Anschläge des Hofes den Barbaren verrathen, und die Schwäche des Reichs ihnen nur allzu deutlich entschleyert wurde. Ein Soldat von der kaiserlichen Leibwache, ein gebohrner Aleman-

ne, von dem Stamme der Leptinenser, welche jenseit des Costnitzer Sees wohnten, erhielt Erlaubniß, einer häuslichen Angelegenheit halber seine Heymath zu besuchen. Geschmeichelt durch die Neugier, mit welcher seine Landesleute ihn umringten, und begierig von der Wichtigkeit seiner Person ihnen eine recht hohe Meinung einzuflößen, endeckte er ihnen alles, was er von den Anschlägen seines Herrn wußte und nicht wußte, und unter andern auch den wichtigen Umstand, daß sie nun bald mit der gesammten Macht des Abends in den Osten ziehn, und des Kaisers Oheim Hülfe bringen würden. Einen so günstigen Zeitpunkt glaubten die der Ruhe überdrüssigen und nach Beute lüsternden Germanen nutzen zu müssen. Ohne den wirklichen Abzug des Kaisers abzuwarten, gingen zu Anfange des Thaumondes einige leichte Geschwader über den gefrornen Rhein, und verheerten die Gränzen. Zurückgeschlagen von zween in der Gegend gelagerten Legionen, setzten sie die ganze Nation in Aufruhr. Jede Hütte, jeder Wald, jeder Fels gab seine Abentheurer her, und an der Spitze von vierzigtausend rüstigen Streitern zog Priarius, der König der Alemannen, zu Felde. Um einem so furchtbaren Feinde gebührend begegnen zu können, mußte der Beherrscher des Occidents seine ganze Macht versammeln. Die durch ganz Gallien zerstreuten Corps wurden zusammen gezogen. Die Cohorten, welche schon in Pannonien vorgerückt waren, wurden eiligst zurück gerufen. Den Oberbefehl des Heers erhielten Nannianus

und Mellobaudes; jener ein vorsichtiger und besonnener Befehlshaber, dieser ein hitziger und ungeduldiger Krieger, der Geburt nach ein fränkischer König, der sichs aber zur Ehre rechnete, als Comes Domestico-rum unter dem Herrn der westlichen Welt zu dienen. Der vorsichtige Nannianus rieth, den Feind durch verzögernde Maßregeln aufzureiben; aber der stürmische Franke glühte vor Ungeduld, mit seinem Gegner und Nebenbuhler sich im offnen Felde zu messen, und Gratians jugendlicher Ungestüm gab für seine Meinung den Ausschlag. Priarius seiner Seits durstete nicht minder nach Entscheidung. Mit schnellen Märschen gingen die beyden Heere einander entgegen, und in der Nähe von Argentaria, einer damals blühenden Stadt, die aber jetzt zu einem unbedeutenden Dorf in der Gegend von Colmar im Elsaß herab gesunken ist, trafen sie auf einander. Wie vom panischen Schrecken ergriffen, stoben die Römer gleich auf den ersten Stoß auseinander, und verliefen sich in die nahen Gebüsche, kehrten aber mit so vieler Ordnung und Getrostheit zum Angriff zurück, daß die Barbaren sich einbildeten, sie hätten Verstärkung erhalten, und nun ihrerseits in Schrecken geriethen. Fechtend zogen sie sich zurück; hartnäckig und erbittert setzten die Römer ihnen nach. Dreyßigtausend Alemannen blieben auf der Wahlstatt; fünftausend wurden gefangen; die übrigen retteten sich in die Wälder; Priarius selber büßte seinen Bundbruch mit dem Tode.

Nach

Nach diesem glorreichen Siege schien Gratian seinen Zug in Osten fortsetzen zu wollen. Indem er sich aber dem Gebiete der Alemannen nährte, wandte er sich plötzlich links, ging über den Rhein, und drang in das Herz des feindlichen Gebietes. Ueberrascht, und unfähig das Feld zu halten, flüchteten die Barbaren mit Weibern und Kindern auf die unzugänglichsten von ihren Bergen. Diese Felsennester zu berennen, bedurfte es weniger der Anzahl, als der Tapferkeit und Behendigkeit. Gratian unternahm das mißliche Wagestück. Aus jeder Legion las er fünfhundert der hurtigsten und herzhaftesten Krieger aus, stellte sich selbst an ihre Spitze, und fing an, die Bergwände hinan zu klettern. Die vergoldeten und vielfarbigen Waffen seiner Leibwache verriethen den Barbaren den Kaiser; sie nahmen diese schimmernde Rüstung zum Ziel ihrer Geschosse; mächtige Felsstücke rollten auf den Kaiser und seine Gefährten herab, deren zerschmetterten Schilder und Waffen die Treue bezeugten, mit welcher sie für ihren Gebieter sich aufopferten. Der Tag verging während des ungleichen Kampfes. Ein Kriegsrath ward gehalten, und beschlossen, diesen unzugänglichen Felsen durch Hunger zu bezwingen. Als man aber mit Tagesanbruch die Einschließung bewerkstelligen wollte, fand man, daß die Feinde während der Nacht, vermittelst einiger nur ihren bekannten Fußsteige, entwischt, und auf noch entlegenere und noch unzugäng-

lichere Felsengipfel entflohen seyn. Schon wollte der erhitzte Kaiser die Klopfjagd fortsetzen, als Abgeordnete eintrafen, und für ihre gedemüthigten Landesleute um Gnade baten. Sie wurde ihnen bewilligt; eine blühende und handfeste Jugend wurde zum Unterpfande ihrer Treue an das Kriegsheer ausgeliefert; und Gratian endigte einen Feldzug, der seinen Ruhm gründete, und die Ruhe in seinen Staaten befestigte.

Gratians und Valens Feldzug wider die Gothen. Schlacht bey Adrianopel. Niederlage und Tod des Valens.

Während Gratian im glorreichen Kampfe für das Vaterland an den Dank seiner Unterthanen sich gerechte Ansprüche erwarb, ward Valens zu Constantinopel als der Urheber des gemeinen Unglücks mit Spott und mit Verwünschungen empfangen. Die ganze Hauptstadt war in Unruhe. Die Gothen streiften bis an die Thore der Stadt, und ohne eine Schaar sarazenischer Reiter, welche Valens in Sold genommen hatte, und welche den kleinen Krieg unendlich besser als die Gothen verstanden, wären die Ufer des Propontis vielleicht unter den Augen des Kaisers verheert worden. Valens vermochte es nur wenige Tage in Constantinopel auszuhalten. Die Spöttereyen und Vorwürfe des Volks verfolgten ihn bis in den Hippodromus. Laut beschuldigte man ihn, daß er die Verwüster des Vaterlandes ins Reich gelockt, und jetzt nicht das Herz habe, ihnen die Spitze zu bieten. Dieser feigherzige Pöbel vermaß

sich, mit den ersten besten Waffen, die man ihm in die Hände geben würde, die Barbaren über die Donau zurück zu jagen. Valens war sich zu wenig eigenen Werthes bewußt, als daß er so elende Prahlereyen hätte verachten können. Zürnend verließ er die meuterische Hauptstadt. Dem Erdboden drohete er sie gleich zu machen, nachdem er siegreich von seinen Feldzügen würde zurück gekommen seyn, den Pflug über sie zu ziehen, und ihren meuterischen Einwohnern, ihren jetzigen Uebermuth sowohl, als was sie einstens unter Procopius gesündigt hatten, auf den Kopf zu vergelten. Indem er im Begriff war, zum Thor hinaus zu reiten, fiel ein bejahrter Einsiedler, Nahmens Isaac, ihm in den Zügel: halt, Fürst! rief er; eile nicht so eifrig deinem Untergange entgegen! Die Rache des Ewigen schwebt über dir. Du hast seine Kirche verfolgt; du hast seine getreusten Diener verdammet. Eile, den verwaisten Heerden ihre Hirten wider zu geben, oder erwarte, beyde, du und dein Heer, von des Erdbodens Antlitz vertilgt zu werden! Hohnlachend erwiderte Valens: ich werde wieder kommen, Elender, und werde für deine tolle Prophezeihung dich büßen lassen. Nachdem er befohlen hatte, den haarigten Schwärmer in den Stock zu legen, setzte er seinen Weg fort, und nahm seinen Sitz zu Melanthia, einem kaiserlichen Landsitz, der etwa sieben Meilen von der Hauptstadt lag. Auf die manchen unglücklichen Zeitungen, welche

zeither bey Hofe eingegangen waren, folgte nun eine Reihe günstigerer. Der alte Römergeist schien noch einmal aufgewacht zu seyn, und die trotzigen Barbaren erfuhren, daß auch sie überwunden werden könnten. Barzimer, ein geübter und erfahrner Befehlshaber, der einige wenige Cohorten zum Heere führte, ward von einem weit ueberlegnen Corps feindlicher Reiter umringt. Er entsagte der Hoffnung, aber nicht dem Muthe. Theuer verkaufte er und seine Starken ihr Leben, und erst nachdem sie eine dreyfach größere Anzahl Barbaren in den Staub gestreckt hatten, erlagen sie der übermannenden Menge. Fridigar, von seiner Krankheit genesen, sammelte einige Mannschaft, und stieß auf einen Schwarm jener schändlichen Tayfalen, die unter Anführung des Farnobius, eines berufnen gothischen Partheygängers, die Gegend verheerten. Unverzagten Muthes fiel er über sie her, hieb die Einen nieder, und zwang die Andern fußfällig um ihr Leben zu bitten, das ihnen denn geschenkt wurde, um in der Gegend von Rhegium, Parma und Mantua einige wüste Ländereyen anzubauen. Beträchtlicher waren die Vortheile, welche Sebestian errang. Dieser Befehlshaber, einer der erfahrensten des Zeitalters, war nach Valentinians Tode in die Dienste seines Bruders getreten. Valens, der seinen Werth zu schätzen wußte, übertrug ihm den Oberbefehl, dessen Trajanus durch seinen geringen Erfolg bey Salicens sich verlustigt hatte. Sebestian fand die Disciplin der orientalischen Legio-

nen im äußersten Verfall; da er verzweifelte, mit so ausgearteten Truppen etwas ausrichten zu können, beschloß er ein Corps auf seine eigene Weise zuzurichten. Mit Erlaubniß des Kaisers hob er aus jeder Legion dreyhundert der gelehrigsten und bildsamsten Kriegsleute aus, trennte sie von dem übrigen Heere, und übte sie binnen kurzen dermaßen ein, daß sie sich mit den disciplinirtesten Truppen der Erde hätten messen können. Er eilte dem Kaiser eine Probe ihrer Brauchbarkeit zu geben. Benachrichtigt, daß an den Ufern des Hebrus ein starkes Corps Gothen streifte, ging er nach Hadrianopel, beschlich den Feind zur Nachtzeit, überrumpelte und schlug ihn, und nahm ihm eine Beute ab, welche kaum die Stadt sammt der umliegenden Gegend zu fassen vermochte. Die pomphaften Berichte, welche Sebestian von seinen Thaten nach Hofe schickte, erregten die Eifersucht des Kaisers. Er fing an, den bisher so gefürchteten Feind zu verachten. Er sahe sich an der Spitze eines zahlreichen Heers. Er fand sich von erfahrnen und geprüften Befehlshabern umgeben. Hohe Zeit däuchte es ihm, die jetzt reifen Lorbeeren zu brechen, und die Losung zum Aufbruch ward gegeben. Unterrichtet von seinem Zuge eilte Fritigern, die Pässe des Hämus zu besetzen; aber der Kaiser kam ihm zuvor, erreichte Adrianopel ohne Unfall, und schlug in der Nähe der Stadt sein Lager auf, das er nach alter Sitte mit einem Walle und Graben verschanzte. Während seines hiesigen Aufenthaltes traf Rikomar, Comes

Domesticorum, aus dem Westen ein, hinterbrachte dem Kaiser, wie einen glorreichen Sieg sein Neffe über die Alemannen davon getragen, wie er jetzt mit verstärkten Märschen seinem Oheim zu Hülfe eile, und wie er diesen um sein selbst und des gemeinen Wesens willen beschwöre, keine entscheidende oder gefährliche Maßregel zu fassen, bis ihre beyderseitige Vereinigung den Erfolg würde gesichert haben. Valens voll innern Grimmes, von einem kaum bärtigen Knaben sich verdunkelt zu sehen, berief er einen Kriegsrath. Ob es gerathner sey, auf der Stelle zu Schlagen, oder die Ankunft der westlichen Armeen zu erwarten, war die Frage. Der erfahrne Victor, Julians Freund und Kriegsgenosse, rieth unbedingt zu dem letztern; aber auch dann, meinte er, wenn die ganze Macht des Reichs auf einem Punkt versammelt wäre, müßte man das Heil des Gemeinwesens nicht auf den Würfel einer einzigen Schlacht stellen; man müsse den durch seine Menge unbehülflichen und sich selbst lästigen Feind zu ermüden, auszuhungern, und weniger durch das Schwert, als durch den Mangel aufzureiben suchen. So verständige Maßnehmungen wurden von Sebestian und seines gleichen als mißlich, als verderblich, als beschimpfend für den Ruhm des Kaisers und für seine unüberwindliche Tapferkeit verrufen. Der so oft geschlagene Feind ward verächtlich von ihnen behandelt, der Kaiser angefeuert, seinen Ruhm nicht thörichter Weise mit einem Nebenbuhler zu theilen. Noch schwankte Valens, als eine Both-

schaft von Seiten des betrüglichen Fritigern ihn vollends bethörte. Fritigern, dem alles an einer Schlacht lag, und zwar an einer Schlacht, welche durch die Truppen des Occidents ihm nicht erschweret würde, beschickte den Kaiser durch einen christlichen Priester, ließ durch ihn den Kaiser an ihre alten wechselseitigen Verpflichtungen, und an die unerträglichen Reizungen erinnern, welche die Gothen hätten erdulden müssen; ließ noch jetzt den Frieden und die Unterwerfung seiner ganzen Nation ihm antragen, wogegen er sich bloß den Besitz der wüstliegenden Bezirke Thraciens und einen zureichenden Vorschuß an Korn und Vieh ausbedung. Heimlich, und gleichsam im Tone des Vertrauens mußte der Abgeschickte hinzu fügen, daß er (Fritigern) mit einem stürmischen und schwer zu regierenden Volke zu thun habe; und daß er besorge, die Seinigen möchten auch die allervortheilhaftesten Bedingungen ausschlagen, wenn der Kaiser nicht mit Aufstellung seiner ganzen Macht, und mit dem Schrecken seiner Waffen sie zu friedlicheren Gesinnungen zwänge. Der Bothe wurde zwar ohne Antwort zurück gesandt, aber Fritigern hatte seinen Zweck erreicht. Er hatte den schwachen Valens in seiner Einbildung von des Gegners Schwäche bestärkt, und in dem Entschlusse ihn befestigt, bereits den folgenden Tag zu schlagen.

Der verhängnißvolle neunte August 378.
war kaum aufgedämmert, als Valens,
nachdem er sein Gezelt, seinen Schatz, und seinen

Hofstaat innerhalb der Mauern der Stadt in Sicherheit gebracht hatte, mit seinem ganzen Kriegsheer aufbrach, um den etwa dritthalb Meilen entfernten Feind aufzusuchen. So wenig kundig war er des Terreins, oder der Stellung der Feinde, so wenig hatte er oder seine Feldherrn einen zusammen hängenden Plan zu den Operationen des wichtigen Tages entworfen, daß die Reiterey des rechten Flügels bereits im Angesicht des Feindes anlangte, während die des linken noch in einer unabsehlichen Strecke zurück war. Verhängten Zügels und mit Aufhebung aller Ordnung suchten die Nachgebliebenen ihren Platz zu ereilen; vereinzelt, athemlos, aufgerieben beynahe von der brennenden Hitze, langten sie an, stellten sich aufs ohngefähr, und die ganze Linie blieb ein verworrenes Chaos. Dem scharfsichtigen Fritigern entging der günstige Augenblick nicht. Weiser aber als Valens, wollte er lieber einen ungewissen Vortheil entschlüpfen lassen, als ohne seine Freunde Saphrax und Alathäus, die er jeden Augenblick erwartete, etwas entscheidendes wagen. Um Zeit zu gewinnen, versuchte er wieder den Kunstgriff des Unterhandelns. Durch einige gemeine Kriegsleute ließ er dem Kaiser den Frieden anbieten. Valens verlangte Abgeordnete von einem ansehnlicheren Charakter. Fritigern zog die Verhandlungen in die Länge. Mitlerweile blieb das Heer dem Hunger, dem Durst, und dem sengenden Sonnenbrande bloß gestellt. Der Tag war eine der schwülsten. Die Sonne stand im Meridian. Die

rings umher flammenden Felder, Dörfer und Gebüsche, welche die Gothen geflissentlich in Brand gesteckt hatten, verbreiteten einen Dunst, der das Athmen hemmte und die Augen verletzte. Immer noch unterhandelte Fritigern. In eigener Person erbot er sich jetzt, zu dem Kaiser herüber zu kommen, wenn er ihm zuvor irgend einen Mann von Rang und Bedeutung als Geissel überantwortete. Rikomar unterzog sich willig dem gefährlichen Gange. Schon war er mit den Insignien seiner hohen Würde bekleidet auf dem Zwischenraum, der die beyden Heere trennte, eine beträchtliche Strecke vorgerückt, als Bacurius, der Iberer, den tollen Einfall hatte, mit einem Geschwader Bogenschützen und Tartschenträger auf den Feind anzusprengen. In diesem Augenblick erschienen Saphrax und Alathäus auf den Gipfeln der Berge. Einer Windsbraut ähnlich stürmten sie die Höhen herunter, faßten den Iberer in die Flanke, und nöthigten ihn zum schleunigen und schmachvollen Rückzuge. Rikomar hatte kaum noch Zeit, zu den Seinigen sich zurück zu ziehen, und die Schlacht ward im Augenblicke allgemein. Valens elende Maßregeln, die Kraftlosigkeit des schon erschöpften Heeres, hauptsächlich aber die Feigheit der Reiterey war es, welche den Verlust des Tages bewirkte. Auf beyden Flügeln flohen die Reiter. Das entblößte Fußvolk ward umzingelt. Von den hunnischen Reisigen ward es in einen so engen Raum zusammen geschoben, daß der Kriegsmann weder die

Glieder noch seine Waffen rühren konnte. Geblendet von einer ringsumhüllenden Staubwolke, durch welche die gluthrothe Sonnenscheibe ängstlich dämmerte, und des Feindes gezuckte Klingen fürchterlich blinkten, vermochte er weder den feindlichen Streichen auszuweichen, noch den seinigen eine feste Richtung zu geben. Das gothische Schwert lichtete inzwischen die gepreßten Reihen im Kurzen. Zwischen thürmenden Leichenhaufen standen vereinzelt die Lebendigen, und sahen ihren Untergang vor Augen. Sie sammelten ihre letzten Kräfte. In einen gedrängten Keil sich ballend, begannen sie die feindlichen Schaaren zu durchbrechen. Valens, von seiner Leibwache sich verlassen sehend, suchte Schutz in den Legionen der Lanciarier und Mattiarier, welche noch kämpfend ihren Platz behaupteten. Der zwar beungnadigte, aber immer noch loyale Trajanus schrie, daß alles verloren sey, wenn der Kaiser verloren ginge. Er beschwor ihn, sich zu retten. Er bot ihm sein schnellstes Pferd. Uebermannt von wildem Schmerze antwortete Valens, er sey nicht würdig, so viele wackre Männer zu überleben, und warf sich ins Dickste des Gefechts. Ein Pfeilschuß traf ihn. Er sank zu Boden. Mit Dransetzung des Aeußersten gelang es seinen Begleitern, ihn jenseit des mörderischen Gemetzels in eine Hütte zu flüchten, wo sie seine Wunden verbanden. Noch hatten sie das fromme Geschäft nicht vollendet, als eine Rotte nachsetzender Barbaren die Hütte umzingelte und berannte. Gereizt durch den

unerwarteten Widerstand, unwillig durch ein so verächtliches Hinderniß in ihrem Laufe aufgehalten zu werden, und unwissend, welchen köstlichen Schatz sie verschließe, steckten die Barbaren die Hütte in Brand, und Valens und die Seinigen kamen um in den vertilgenden Flammen. So berichtete ein Jüngling, der aus einem Fenster sich rettete, um die Römer von ihrem Verlust, die gekränkten Barbaren aber von der unschätzbaren Beute zu benachrichtigen, deren sie sich selbst beraubt hatten. Seit der Gründung des römischen Staats war dem gemeinen Wesen keine so tödtliche Wunde geschlagen worden. Zwey Drittheile des Heeres waren aufgerieben; zween Oberfeldherrn der Reiterey und des Fußvolks, zween hohe Beamte des Pallastes, und fünf und dreißig Tribunen lagen auf der Wahlstatt; unter ihnen war der rasche Sebestian, der biedre Trajanus, der rauhe Equitius, und Potentianus, des berühmten Ursicinus hoffnungsreicher Sohn. — Begünstigt von der Dunkelheit der Nacht, gelang es Rikomar und Victor, sich mit den flüchtigen Ueberbleibseln des Heeres zu retten.

Der Stolz der Barbaren fühlte durch einen so glänzenden Sieg sich nicht wenig geschmeichelt. Desto empfindlicher aber ward ihre Habsucht durch die Entdeckung gekränkt, daß der reichste Theil der Beute innerhalb der Mauern von Hadrianopel in Sicherheit sey. Um den Preis ihres Sieges in Besitz zu nehmen, versuchten die Barbaren noch einmal, die

Stadt zu berennen. Entblößt von allem Geschütze, und durchaus unkundig der Belagerungswissenschaften, rannen sie gleich wilden Thieren gegen die Mauern an, wateten durch den Graben, und fingen an, die Mauern zu erklettern. Die erschrocknen Einwohner fochten mit der Wuth der Verzweiflung, Kriegsleute und Bürger, Greise und Jünglinge besetzten die Mauern. Die Thore wurden verrammelt, die Wurfmaschinen aufgepflanzt, ungeheure Quaderstücke auf die Köpfe der Stürmenden geschleudert, welche von dem Getöse, der Gewalt und furchtbaren Wirkung diese unbekannten Maschinen geschreckt, und überdies von einem fürchterlichen Ungewitter auseinander gesprengt, mit blutigen Köpfen abzogen, und hinter der Wagenburg Schutz suchten. Verzweifelnd die Stadt zu erstürmen, ließen sie durch einen christlichen Priester die Einwohner zur Uebergabe auffordern, und versprachen ihnen Sicherheit des Lebens. Als eine so starke Zumuthung mit Verachtung zurück gewiesen wurde, versuchten sie den Weg der Verrätherey. Einige römische Ueberläufer mußten mit flehenden Gebärden und ausgebreiteten Armen sich den Mauern nähern. Sie wurden wirklich aufgenommen, auf der Stelle aber verdächtig befunden, und durch die Folter zu dem Geständniß genöthigt, daß sie in der nächsten Nacht Feuer hatten anlegen wollen, da dann die Barbaren während der unvermeidlichen Verwirrung sich der Stadt zu bemächtigen gesucht haben würden. Die Verräther erhiel-

ten ihren Lohn, und die Barbaren, welche mit Ungeduld der aufsteigenden Flammen harreten, beschlossen trotz des mißlungenen Planes, und trotz der dikken Finsterniß den Sturm zu widerholen. Schon waren die Gräben ausgefüllt, und die Leitern angelehnt, als die Belagerten des verwegenen Versuchs inne wurden. Die ganze Nacht, und den folgenden ganzen Tag bis wieder Abend dauerte der hartnäckige Kampf, von dem die Barbaren mit schwerem Verlust, und größtentheils mit zerschmetterten Knochen abzogen, und es zu spät bereuten, dem wiederholten Abmahnen ihres Heerführers nicht gehorcht zu haben. Jenes rasende Getümmel, das seit mehreren Wochen in der Nähe der bedrängten Stadt getobt hatte, verwandelte sich nun mit einemmale in eine schauervolle Stille. Schüchtern wagten die Belagerten sich hinter ihren Verschanzungen hervor. Durch manche versteckte Pfade stahlen die entkommenen Kriegsleute sich bis ins Innerste Illyriens. Valens Hofbeamte zerstreuten sich, um ihren verlornen Herrn, dessen Schicksal ihnen noch immer unbekannt war, zu suchen. Mitlerweile streiften die Barbaren bis unter die Mauern von Constantinopel. Der majestätische Anblick dieser stolzen Stadt, die Höhe ihrer Mauern, die Menge ihrer Thürme, die Pracht der Palläste und Tempel, die Myryaden geschmückter Einwohner, welche auf den Zinnen erschienen, der Wald von Masten, welcher aus den ruhigen Becken der beyden Häfen empor stieg, diese ganze wunder-

bare Abwechselung von blühenden Landschaften und schiffbaren Gewässern erfüllte die staunenden Barbaren mit Lüsternheit, und Bangigkeit und Neide. Während ihre Augen sich noch an diesen unzugänglichen Schönheiten weideten, öffneten sich die Thore, ein Schwarm flüchtiger Sarazenen sprengte hervor; die arabischen Reisige überholten die scythischen Reiter; die Barbaren aus dem Süden machten ihre Brüder aus dem Norden zittern. Einer jener haarichten und fast nackten Halbmenschen erlegte den nächsten besten Gothen mit der Lanze, sprang schnell vom Pferde, und sog mit tygerartiger Lüsternheit das Blut aus des Gefallnen Wunde. Vor einem so gräßlichen Schauspiele erstarrte den Gothen das Blut in den Adern. Sie eilten einer Gegend, die ihnen der Aufenthalt von Vampyren zu seyn schien, und nicht von Menschen, zu entkommen. Beladen mit dem Raube der Vorstädte und der umher liegenden Landsitze ergossen sie sich weit und breit durch die angränzenden Provinzen. Der Paß von Succi, der Schlüssel von Illyrien, ward durch die Feigheit des Maurus ihnen überliefert. Vom Bosphorus bis zu den julischen Alpen floß das Blut der Römer. Von den Mauern der Hauptstadt bis zum Gestade des adriatischen Meeres wälzte sich der Strudel allvertilgender Verheerung.

378. Asien, wofern es anders in Gefahr war, ward durch eine Schandthat gerettet. Seit zwölf Jahren hatte man die Kinder der

gothischen Edlen, welche bey Gelegenheit der verschiedenen Friedensverträge mit diesem Volke als Geissel waren ausgeliefert worden, in alle Städte Asiens vertheilt, und durch eine liberale Erziehung ihre angebohrne Wildheit zu bändigen gesucht. Diese ganze blühende Jugend war jetzt zur Mannheit heran gereifet. Die physische Derbheit, und der Geist der Unabhängigkeit, der ihre Väter auszeichnete, war allerdings auch auf sie herabgeerbet. Die Geschichten des benachbarten Welttheils konnten ihnen nicht verborgen bleiben. Die heroischen Thaten ihrer Landesleute mußten natürlicher Weise ihre Nacheiferung entflammen. Zu jung noch, und zu wenig cultivirt, um ihre Gesinnungen verstellen zu können, verriethen, sie vielleicht zu dreist ihre Neigung, ihre Wünsche, ihre Absicht, der Väter Beyspiele nachzuahmen! Schon glaubten die argwöhnischen Einwohner mancherley geheime Beschickungen, verdächtige Zusammenkünfte, und gefährliche Anzettelungen zwischen ihnen zu bemerken. Nichts geringeres trauten sie ihnen zu, als eine förmliche Verschwörung, der Hauptstädte des Reichs sich zu bemeistern, und ihren Landesleuten dieselben in die Hände zu spielen. Julus, Magister Militiä von Asien, glaubte in einem so drängenden Ereigniß von dem byzantinischen Senate, den er während des Zwischenreichs als den Repräsentanten der Nation zu betrachten schien, sich Verhaltungsbefehle ausbitten zu müssen. Kaum war er von diesem bevollmächtigt geworden, alles zu thun, was er zur Rettung des

gemeinen Wesens ersprießlich fände, als er seinen Entschluß faßte, die vornehmsten Befehlshaber versammelte, und den blutigen Plan mit ihnen verabredete. Durch ganz Asien ward bekannt gemacht, daß der Kaiser aus beywohnender landesväterlichen Milde der gothischen Jugend alle Vorrechte und Freyheiten seiner gebohrnen Unterthanen zu bewilligen geruhe, daß er sie in seinen Ländern zu etabliren, und ihnen zu solchem Behufe ein beträchtliches Geschenk an Geld und an Ländereyen zu machen gedenke; und daß demnach alle gothische Jünglinge an einem bestimmten Tage in der Hauptstadt der Provinzen sich versammeln sollten. Gelockt durch so schmeichelhafte Verheißungen, säumte keiner der unglücklichen Jünglinge an den bezeichneten Treffplätzen sich einzufinden. Auf den Forts, vor den Curien, in den Amphitheatern erwarteten sie mit Ungeduld die verheißne Spende. Plötzlich sahen sie sich von bewaffneten Kriegsleuten rings umschlossen. Die Thüren, die Fenster, die Dächer der Wohnungen bedeckten sich mit Schleuderern und Schützen. Aus allen Richtungen sauste der Tod auf die jämmerliche betrogenen Jünglinge herunter. In einer einzigen Stunde ward durch ganz Asien diese blühende, und wahrscheinlich schuldlose Jugend aufgerieben. — Treulosigkeiten wie diese mag der entschuldigen, der den Egoismus zum Princip der Politik erhebet, und nicht die Sittlichkeit.

Die

Die Erhebung des Theodosius.

Schon war Gratian bis an die Gränzen Thraciens vorgerückt, als er anfangs 379.
durch die verworrene Stimme des Gerüchts, bald aber auch durch Victors und Nikomars zuverlässigeren Bericht von der Niederlage des Heeres, und dem Tode des Kaisers benachrichtiget wurde. Tief zu Herzen ging dem edelmüthigen Jünglinge seines zu raschen Oheims unzeitiges Ende. Die Schmach, die dem römischen Namen war zugefügt worden, kränkte, die unerträglichen Drangsale der Provinzen betrübten, das Gefühl der ungeheuern Pflichten, welche ihm dem Einzelnen jetzt oblagen, beklemmte ihn. Im Osten wie im Westen, im Süden wie im Norden bedurfte das Reich seine schützende Gegenwart; von ihren gesitteten Nachbarn hatten die Germanen längst gelernt, die Heiligkeit der Eide zu verachten. Am Euphrat und am Tyger grollten der Iberer, der Armenier und der Perser. Der reissenden Donau einst so gefürchtete Gewässer hatten längst aufgehört, dem Reiche zu einer Brustwehr zu dienen. So manchen drängenden Gefahren sich allein gewachsen zu wähnen, bedurfte es größern Eigendünkels und stärkerer Vermessenheit, als dem Sohne Valentinians eigen war. Eine sinkende Welt zu stützen, fühlte der bescheidne Jüngling sich zu schwach. Sorgsam schaute er in dem weiten Umfange seiner Gebiete nach einem Mann umher, auf dessen starke Schul-

tern er die Hälfte seiner Sorgen wälzen könne; einem Manne der Energie genug besäße, um den bedrängten Orient zu retten, und zugleich auch Dankbarkeit genug, um an dem Theile des Reichs, der seine Rettung ihm verdankte, sich zu begnügen. Keinen fand er, dem er eine solche Seelengröße zutraute, als einen Verwiesenen, den Sohn eines Mannes, der erst jüngst unschuldigerweise auf dem Schafott geblutet hatte, den unsträflichen und unbescholtenen Theodosius.

Die nämliche Provinz, welcher die römische Welt den großen und glücklichen Trajan, und den talentvollen, obgleich launigten Hadrian verdankte, gab auch einer Familie ihren Ursprung, welche in minder glücklichen Zeiten den Thron der Cäsare an die achtzig Jahre besaß. Aus der ruhigen Verborgenheit, worin dieselbe, mit der Ausübung bescheidener gesellschaftlicher Pflichten zufrieden, sich gehalten hatte, wurde sie zuerst durch die großen militärischen Talente des älteren Theodosius hervor gezogen. Unter der Anführung eines solchen Vaters mußte es dem Sohne leicht werden, alle Geheimnisse der Kriegskunst sich anzueignen. An den Enden des Reiches versuchte er an den Feinden des Vaterlandes seine jugendlichen Kräfte, gewöhnte sich zu jedem Klima, härtete sich ab gegen jede Beschwerde, zeichnete sich aus zu Lande und zur See, und lernte die Kriegsweise der Schotten, und Sachsen, und der Mauren. Seine eigenen Verdienste sowohl,

als der hohe Rang des Vaters verhalfen ihm bald zu einem unabhängigen Wirkungskreise. Als Dux von Mösien besiegte er die Sarmaten, rettete seine Provinz, und erregte die Eifersucht der Höflinge. Seines Vaters unwürdiges Ende war ein Wink für ihn, von der undankbaren Bühne abzutreten, und in die sichere Dunkelheit des Privatlebens zurück zu kehren. Die Ruhe, welche auch in seine neue Lage ihn begleitete, bewies die Festigkeit und Stärke seines Charakters. Zwischen der Stadt und dem Lande, zwischen der Ausübung seiner Bürgerpflichten, und zwischen dem Anbau seiner Ländereyen, die sein Vater ihm in dem reizendsten und fruchtbarsten Flekke Spaniens hinterlassen hatte, wußte er seine Muße aufs zweckmäßigste zu theilen. Im Schoße der schönen Natur, und am Busen einer tugendhaften Gattin verstrichen seine Tage ohne Ueberdruß und ohne Reue. Aus so einfachen und harmlosen Beschäftigungen ward Theodosius hinweg gerufen, um das Heft des Reiches zu führen — und welcher andere Herrscher, seidem es Herrscher gegeben hat, darf sich rühmen auf eine gleich reine, tadellose und ehrenvollen Weise zu seinem mißlichen Standort gelangt zu seyn! Diesen in so fern wahrhaft großen Theodosius beförderte nicht der seltsame, für die Menschheit so herabwürdigende, wiewohl für die Ruhe der Staaten so günstige Wahn, daß Nationen sich erben lassen, wie man eine Heerde Büffel

oder ein Joch Ochsen erbet; nicht die strafbaren Bestrebungen einer mit Erfolg gekrönten Ehrsucht; nicht die verächtlichen Intriguen einer Hofkabale; nicht die blinde Partheylichkeit des Machthabers; ihn beförderte der tiefe Eindruck, den seine Tugenden und Talente in der Seele des Kaisers und seiner Räthe zurück gelassen hatten. In den Tagen des Glücks war Theodosius vernachläßigt worden, zur Zeit der Drangsale ward er gemißt und aufgerufen. Welche Meinung mußte Gratian von den Talenten des Mannes haben, den er allein fähig hielt, den Orient zu retten. Und welche Seelengröße mußte er ihm zutrauen, ihm, den er fähig achtete, um des Gemeinwesens willen den Mord eines Vaters zu vergessen.

Theodosius, die Hoheit, welche seiner wartete, so wenig ahndend, als begehrend, tauschte seine süße Einsamkeit nicht ohne Bedauern gegen das Geräusch und das Gedränge des Hofes. Ehe Gratian seine Gesinnungen offenbarte, glaubte er vor dem Reiche seine Wahl rechtfertigen zu müssen. Er übertrug dem Theodosius die Führung des gothischen Krieges. Theodosius kam, sahe und siegte mit einer so wenig erwarteten Leichtigkeit und Schnelligkeit, daß mancher neidische Hofmann sich nicht entblödete, seine bescheidene Berichtabstattung, wenn nicht gänzlicher Erdichtung, so doch einer prahlenden Uebertreibung zu beschuldigen. Durch den lauten Dank der erleichterten Provinzen wurden

diese Verkleinerer widerlegt, und Gratian säumte nicht länger, seine Absicht zu entdecken. Theodosius wurde zurück entboten. Wenig Gutes ließ eine so schnelle Zurückberuffung ihn ahnden. Wenig anders erwartete er von der wandelbaren Hofgunst, denn Acht und Bann, und der gerechte Gratian überreichte ihm — das Diadem! Betroffen, beschämt, gerührt, weigerte sich Theodosius mit ungeheuchelter Bescheidenheit das blendende Geschenk anzunehmen. Des Kaisers dringendes Zureden bestimmte ihn, und mit Genehmigung des Heeres und aller Rechtschaffnen im Reiche ward Theodosius zum Augustus erklärt. Alles, was einstens Valens besessen hatte, Thracien, Asien u. Egypten, ward von seinem freygebigen Gehülfen auch ihm übertragen; da die Beendigung des gothischen Krieges vorzüglich ihm überlassen bleiben sollte, so wurde die illyrische Präfectur zergliedert: Pannonien, Noricum und Dalmatien blieb dem Occident. Die beyden großen Diöcesen von Dacien und Macedonien wurden mit dem orientalischen Reiche vereinigt. Nach Beendigung dieser wichtigen Angelegenheit trennten sich die beyden Kaiser. Gratian blieb vor der Hand noch zu Sirmium. Theodosius ging nach Thessalonich, um eine der denkwürdigsten und wohlthätigsten Regierungen zu beginnen.

Siebentes Kapitel.

Die Regierung des Gratian, des zweyten Valentinian, und des großen Theodosius.

Fortsetzung und Beendigung des gothischen Krieges.

379 bis 382. Das dringendste und allerdings auch das schwierigste Geschäft, was dem neuen Kaiser oblag, war die Befreyung der verheerten Provinzen und die Verdrängung oder Unterjochung der Barbaren. Nicht weniger denn vier Feldzüge bedurfte Theodosius zu diesem Zwecke, während welcher die wenig zuverläßigen Geschichtschreiber dieses Zeitraums mehrerer blutiger und entscheidender Schlachten gedenken, von welchen es ihnen jedoch nicht gefallen hat, uns die nähern Umstände aufzubewahren. Im Gegentheil ergiebt es sich aus der Vergleichung mehrerer von ihnen aufbehaltenen Züge, ingleichen aus dem gänzlichen Stillschweigen der Lobredner dieses Kaisers, daß Theodosius, viel zu vorsichtig, das Heil seines Reichs und den Ruhm seiner beginnenden Regierung an den Wurf einer einzigen Schlacht zu

wagen, mehr durch Klugheit als Verwegenheit, mehr durch weises Zaudern, als durch eine unzeitige Vorschnelligkeit, den Trotz des Feindes gebrochen, und seine Macht geschwächt habe. Von Thessalonich aus, als aus dem Mittelpunkte des Kriegsschauplatzes, begnügte er sich, die regellosen Bewegungen des Feindes zu beobachten, und die Operationen seiner Befehlshaber vom Bosphorus bis zum hadriatischen Meer zu leiten. Sorgfältig verstärkte er die Festungswerke der haltbaren Plätze, ergänzte und disciplinirte seine Truppen, übte die Landbewohner, und insonderheit die Bergleute in den Waffen, ergriff jeden sich darbietenden Vortheil, und hütete sich indessen wohl, dem Feinde die geringste Blöße zu geben. Allmählich erlaubte er den Besatzungen, hinter ihren Verschanzungen hervor zu gehn, und den sichern Feind zu überraschen. Manche streifende Parthey ward abgeschnitten, aufgehoben, oder niedergehauen. Fühlte der erfahrne Befehlshaber sich den Stärkeren, es sey der Zahl nach, oder wegen der Beschaffenheit des Bodens, so scheute er sich nicht, den Feind im offnen Felde anzugreifen; und jeder noch so unbedeutende Vortheil diente den Muth der Römer zu beleben, und den Schrecken des gothischen Namens zu vermindern. Nachdrücklicher aber noch, als Theodosius Weisheit und Besonnenheit, arbeiteten die innern Zwistigkeiten unter den Gothen für die Sache der Römer. Mit Mühe nur war es den überlegenen und ehrfurchtgebietenden Talenten des

Fritigern gelungen, diese ungeheure und äußerst verschiedenartige Menschenmasse in einem einigen, aller Organisation nur nicht gar ermangelnden Körper zusammen zu halten. — Kaum aber war der erfahrne Feldherr von dem Schauplatz abgetreten, als das lose geschürzte Band, das so manche durch Sprache, Sitten, und alte Fehden getrennte Horden zusammen gehalten hatte, sich gänzlich löste, und die Ordnung der Anarchie, die Disciplin der Ungebundenheit, der Gemeingeist dem Egoismus Platz gab. Die Hunnen und Alanen ermangelten nicht, den von ihnen verdrungenen Gothen ihre feige Flucht aufzurücken. Zwischen den westlichen und östlichen Stämmen erwachte der Geist der Eifersucht. So manche blutige Unbilde, deren man in den Zeiten der gemeinen Drangsal schien vergessen zu haben, ward wieder aufgefrischt, und mitlerweile entwöhnte man sich des Hasses gegen den gemeinschaftlichen Feind. Theodosius versäumte nicht, diese günstigen Ereignisse zu nutzen. Durch innerliche Aufhetzungen, durch den Beystand, den er den Schwächern leistete, durch das Mitleid, was er den sich gekränkt und beeinträchtigt wähnenden bezeugte, wußte er den Funken der Zwietracht immer stärker anzublasen; durch Schmeicheleyen, Verheißungen und Geschenke gelang es ihm, manches unzufriedene Oberhaupt der gemeinen Sache abwendig zu machen, und in sein eigenes Interesse zu ziehen. In der Person des Modar, eines Oberhauptes von dem königlichen Geblüte der

Amaler, und eines der berühmtesten Partheygänger der Gothen, gewann der Staat einen treuen Vasallen, und einen entschlossenen Feldherrn. Der erlauchte Flüchtling erhielt den erhabnen Posten eines Magistri Militiä, und der Kaiser selbst beehrte ihn mit einem besondern Zutrauen. Modar brannte vor Begierde, seines neuen Ranges und Vaterlandes sich würdig zu zeigen. Unterrichtet durch seine Kundschafter, daß ein starkes Corps seiner ehemaligen Landesleute mit Beute beladen, und von Wein übermannt in der Nähe läge, hieß er seine Mannschaft sich bloß mit einem Schwert und Schilde bewaffnen, überfiel die trunkenen Gothen, metzelte sie ohne Schonung nieder, und brachte außer einer beträchtlichen Beute und einer großen Menge gefangener Römer, einen Zug von viertausend Wagen zurück ins Lager. Ungleich wichtiger für Theodosius war der Uebertritt des Athanarich. Dieser bejahrte und berühmte Anführer war durch die immer wachsende Uebermacht der scythischen Barbaren dennoch endlich gezwungen geworden, seines vorgeblichen Gelübdes ohngeachtet, über die Donau zu gehn, und kaum zeigte er sich an dem diesseitigen Ufer als seine ehemaligen Stammesbrüder in zahlreichen Schaaren sich wieder unter seine Fahne stellten. Allein das Alter hatte die Schnellkraft des grauen Kriegers gedämpft. Statt gegen den erfahrnen kriegskundigen Fürsten, der jetzt die römische Welt beherrschte, sich in das Feld zu wagen, neigte er vielmehr gern und

willig sein Ohr zu den vortheilhaften und ehrenvollen Anträgen, welche ihm von der Seite des Kaisers geschahen. Theodosius lud ihn zu einer Unterredung ein, und Athanarich ließ sich die Einladung belieben. Der Wichtigkeit seines neuen Bundsgenossen sattsam kundig, erwies Theodosius dem bejahrten Krieger alle ersinnliche Ehre, ging ihm in eigner Person mehrere Meilen außerhalb der Hauptstadt entgegen, umarmte ihn aufs zärtlichste, und führte ihn im Triumph in seinen Pallast. Athanarich, seiner Seits, konnte nicht satt werden, die Wunder der östlichen Hauptstadt anzustaunen. Ihre Größe, ihre Pracht, ihre Festigkeit, ihre ungeheure Bevölkerung, ihr Umfang, das unerschöpfliche Zusammenströmen von Menschen aus allen Enden der Erde, die stolzen Flotten, welche mit jedem wechselnden Winde, mit den Schätzen des Erdkreises befrachtet, in die vollgedrängten Häfen steuerten; dies alles erfüllte den erlauchten Barbaren mit Ehrfurcht und Entzücken. Warlich, rief er aus, der Herr der Römer ist ein Gott der Erde, und wer ihn anzutasten wagt, ist seines Blutes schuldig! Als er die Bildsäule erblickte, welche der große Constantin seinem Vater hatte errichten lassen, zerschmolz er in Thränen. Er fühlte sich einheimisch in dieser ungeheuern Fremde, und gelobte, seine Tage in ihr zu beschließen. Nur zu bald,

381. schon am vierzehnten Tage seines Aufenthaltes in der Hauptstadt, beschloß

er sie; und der staatskluge Theodosius wußte aus seinem, wie es schien, sehr ungelegenen Todesfall größern Nutzen zu ziehen, als er aus dem längern Leben des gothischen Oberhauptes möchte geschöpft haben. Er bestattete seinen Leichnam auf das feyerlichste. Er errichtete ihm ein prächtiges Denkmal, und zeigte sich so gerührt von seinem Verluste, und so voll Hochachtung für sein Andenken, daß das ganze Gefolge des Verstorbenen, von so vieler Großmuth gewonnen, in seine Dienste trat. Von nun an suchte jeder noch übrige unabhängige Befehlshaber sich aufs möglichst früheste mit dem Kaiser auszugleichen. Jeder fürchtete, der letzte zurück zu bleiben, und vereinzelt und verlassen das ganze Gewicht seiner Rache bestehen zu müssen. Die hartnäckigsten und unversöhnlichsten gingen über die Donau zurück, fanden aber auf dem von Fremden besetzten Boden ihrer Väter so wenig Trost und Frieden, daß auch sie sich endlich zu des Kaisers Gnade flüchteten. Theodosius erklärte, daß er ihrem Unglücke und ihrem demüthigen Bitten gewähre, was er ihrem Trotze habe abschlagen müssen. Er erlaubte ihnen, über den Strom zurück zu kommen, räumte ihnen die wüsten Striche Thraciens und Mösiens ein, versorgte sie zu deren Anbau mit Korn und Heerden, und bald blühte dieser gutartige Boden unter der reuigen Pflege seiner ehemaligen Verwüster lachender auf, denn jemalen.

386. Saphrax und Alathäus waren bald nach der Schlacht bey Hadrianopel und der Plünderung der umliegenden Provinzen über die Donau zurück gegangen, um in den mehr westlichen gelegenen Ländern neue Abentheuer zu suchen. Zehn Jahre lang waren sie bis an das Gestade des baltischen Meeres, in den Wäldern Germaniens umher geirrt. Verstärkt durch eine Menge Abentheurer, die aus den mancherley wilden Nationen, mit welchen sie während ihrer Wanderungen friedliche oder freundliche Verkehr gepflogen, sich zu ihnen geschlagen hatten, erschienen sie jetzt mit einmal wieder an dem mitternächtlichen Ufer der Donau, und verlangten von Promotus, dem Befehlshaber der Gränzen, ungekränkt über den Fluß gehen zu dürfen. Promotus beschloß den Barbaren eine Falle zu legen. Nachdem er seine Truppen zusammen gezogen, schickte er einige zuverläßige und des barbarischen Dialekts kundige Kriegsleute über den Fluß, und hieß sie den Gothen anerbieten, daß sie das römische Lager ihnen ohne Schwertstreich in die Hände spielen wollten. Die vermeinten Ueberläufer entledigten sich ihrer Rolle nach Wunsche. Der Preis der Verrätherey ward bestimmt, und zur Hälfte voraus bezahlt. Die Losung ward verabredet, und die nämliche Nacht zur Ausführung des Planes festgesetzt. Die Nacht war mondlos und dunkel. Die Signale wurden gegeben; augenblicklich schiffen die Barbaren auf dreytausend Nachen, oder

vielmehr ausgehöhlten Baumstämmen sich ein; die Herzhaftesten und Handfestesten voran, die Schwächern in der Mitte, die Weiber, Kinder und der Troß im Nachzug. Fest überzeugt, daß sie das Heer unvorbereitet und im tiefen Schlummer finden würden, ruderten sie mit angestrengter Kraft den breiten Strom hinüber, und glaubten jetzt das jenseitige Gestade erreicht zu haben, als eine unübersteigliche Barriere sich ihnen in den Weg stellte; eine dreyfache Linie nämlich aneinander befestigter, und mit Kriegsleuten bedeckter Fahrzeuge, welche das Ufer in einer Strecke von 20 Stadien deckte. Während die Barbaren, die unerwartete Schranke zu durchbrechen, arbeiteten, krümmte die vorderste Linie sich in einem halben Mond. Die feindliche Flotte wurde umzingelt. Getrieben durch die Macht des Stroms und der Ruder trieben die mächtigen Galeeren wider die morschen Nachen der Barbaren, durchbohrten, zerschmetterten, versenkten sie, stürzten das Unterst zu Oberst. Tapferkeit und Geistesgegenwart waren hier verloren. Mit den Wellen kämpfend, und mit dem Schwert des Feindes, starben Alathäus und seine wackersten Krieger. Entblößt von seinen Vertheidigern ergab sich der wehrlose Nachtrab. Theodosius folgte auch hier seinem angenommenen System. Er schenkte den Gefangenen Leben und Freyheit, versorgte sie mit dem nöthigen Vorrath, und bevölkerte mit ihnen die wüsten Striche Lyciens und Pamphyliens.

385 bis 395.

Es mangelte freylich nicht an Stimmen, welche diese Maßnehmungen des Theodosius für höchst gefährlich, nicht nur für die Ruhe, sondern selbst für die Existenz des Reichs erklärten. Vergebens entschuldigten ihn seine Lobredner mit dem Drange der Umstände, mit der Hülflosigkeit des Staates, mit den Bedürfnissen des Reiches, mit der Gefahr ein ganzes streitbares Volk zur Verzweifelung zu treiben, mit der Wahrscheinlichkeit endlich, daß die Zeit, der wechselseitige Verkehr, die Süßigkeiten des gesellschaftlichen Lebens, und die Grundsätze des Christenthums die Wildheit der Barbaren zähmen, und dieselben früher oder später mit den Römern zu einem Volke zusammen geschmolzen werden würden. Diese Zeit, worfern sie anders je erscheinen sollte, war wenigstens für jetzt noch weit entfernt. Gewitzigt durch die treulose Niedermetzlung ihrer Kinder in den asiatischen Provinzen, bedangen die Gothen sichs gleich anfangs aus, daß sie nicht durch die Provinzen zerstreut, noch mit den Eingebohrnen vermengt, sondern daß sie in den Strichen und Landschaften, die man ihnen anweisen würde, unvermischt, und mit Ausschließung aller Fremden wohnen dürften. Diese Einrichtung setzte sie in den Stand, ihre Sprache, ihre Sitten, und ganze alte Lebensweise beyzubehalten. Mitten im Schoße des Despotismus gelang es ihnen, die Unabhängigkeit ihrer häuslichen Verfassung zu behaupten, Wiewohl sie dem Kaiser gehuldigt, und dem

Recht entsagt hatten, einen König zu erwählen, so verschmäheten sie doch, den römischen Gesetzen und Gerichtsverordnungen sich zu unterwerfen. Nach wie vor gehorchten sie ihren erblichen Stammesobrigkeiten. Mitten in einem civilisirten Staate bildeten sie einen fremden und unabhängigen Körper; und auch diejenigen von ihnen, die in den römischen Heeren dienten, duldeten nicht, daß man sie mit dem Rest des Heers vermische. Unter dem ehrenvollen Titel der Verbündeten genossen ihrer viertzigtausende eines höhern Soldes, als die Nationalsoldaten, prangten vorzugsweise mit goldenen Halsbändern, und erfreuten sich mancher Vorrechte, welche der Disciplin Trotz boten. Ungestraft insultirten sie nicht nur den wehrlosen Bürger, sondern selbst die neben ihnen dienenden römischen Kameraden. Mehreremale, unter andern zu Tomi am Pontus Euxinus, und zu Philadelphia in Kleinasien veranlaßte ihr nicht zu duldender Uebermuth Tumulte, welche sich in blutige Metzeleyen, beydemale aber zum Nachtheil der Herausforderer endigten. Alle Gunstbezeugungen, welche der Hof an sie verschwendete, vermochten demnach nicht, sie aufrichtig an dessen Interesse zu fesseln. Mehreremale verließen sie des Kaisers Fahnen, gerade dann, wenn er ihrer am nöthigsten bedurfte. Dies geschah unter andern während des bald zu erzählenden Bürgerkriegs mit Maximus. Viele tausend Gothen entliefen bey dieser Gelegenheit ihren Fah-

nen, und flüchteten, von mancherley unnüzzem Gesindel verstärkt, in die macedonischen Sümpfe, aus welchen sie alle angränzende Provinzen befehdeten. Nur mit äußerster Mühe, und viel persönlichen Gefahren, gelang es Theodosen, ihren Schlupfwinkel zu entdecken, und die meineidigen Räuber zu vertilgen. Es ging eine Sage unter den Römern, daß alle diese Barbaren, ehe sie dem Reiche sich hätten einverleiben lassen, durch die fürchterlichsten Eide sich verbunden hätten, dem Hasse wider die Römer nie zu entsagen, sondern unter der Maske der Freundschaft und Bundesverwandschaft den Zeitpunkt abzuwarten, wo sie ihrer Rachgier und Herrschsucht volle Gnüge würden leisten können. Manche edlere und der Dankbarkeit fähigere Gemüther wurden freilich durch die Wohlthaten des Kaisers, und allerley gesellschaftliche Verbindungen in der Folge veranlaßt, diesen blutigen und treulosen Anschlägen zu entsagen. Es bildete sich allmählich bey Hofe eine zwiefache feindselige Parthey, deren die eine ihre alten frühern Verbindungen, die andere ihre spätern, als die bindendsten und verpflichtendsten vertheidigte. An der Spitze der Freunde Roms und des Friedens stand Fravitta, ein angesehner und edelmüthiger Jüngling, den die Triebfedern der Sympathie, der Dankbarkeit, und selbst der Verschwägerung (denn er hatte eine römische Dame geheyrathet) in einen aufrichtigen Freund der Römer umgewandelt hatten, wogegen der trotzige und

treu-

treulose Priulf nicht aufhörte, die rachmüthige Denkungsart seiner Landesleute zu entflammen. An einem sehr feyerlichen Tage, wo der Kaiser, seiner Gewohnheit nach, die gothischen Oberhäupter bewirthete, geriethen die beyden Gegner an der kaiserlichen Tafel selber in ein heftiges Gezänke. Erhitzt vom Weine, verrieth Priulf zu Fravittas äußerstem Verdrusse den ganzen Groll seines Herzens, und alle verrätherische Plane seiner Nation. Der besorgte Theodosius eilte, die stürmischen Gäste zu beurlauben. In dem Augenblick aber, in welchem Priulf scheltend und tobend den Saal verließ, eilte Fravitta hinter ihm her, und streckte ihn mit seinem Speer todt zu Boden. Schon stürmten die Anhänger des Erschlagenen mit gezucktem Schwert auf seinen Mörder ein, und Fravitta würde ihrer Wuth gefallen seyn, wenn nicht die kaiserliche Leibwache herbey geeilt wäre, und den muthigen Verfechter der gemeinen Sache in Schutz genommen hätte. So manche verdächtige Symptome ließen für die Zukunft wenig Gutes ahnden. Sie ließen fürchten, daß sobald das Heft des Reichs von weniger festen Händen geführt, oder die Aufmerksamkeit und Macht des Staats auf mehrere Gegenstände vertheilet würde, diese feindseligen Fremdlinge die Maske abwerfen, auch dem Namen der Abhängigkeit entsagen, und in einem Reiche den Meister spielen würden, dessen entnervte Bürger nicht länger taugten, die Erwerbungen von sieben Jahrhunderten zu behaupten.

Maximus Empörung. Gratians Tod.

Seitdem die Alemannen gedemüthigt, und die Gothen durch Theodosius beschäftigt waren, überließ sich Gratian einer Ruhe, welche fast an Indolenz gränzte. Die natürliche Herzensgüte des liebenswürdigen Jünglings wurde nicht hinlänglich durch jene Klugheit unterstützt, welche das Resultat der Erfahrung, noch durch jene Menschenkunde, welche die Frucht entweder einer gewissen angebohrnen Intuitionsgabe, oder einer vielfältigen Beobachtung ist. Sein offenes und lenksames Herz nahm willig jeden Eindruck an, den man von außen hinein zu legen suchte. Geleitet durch den Rath und die überlegnern Talente derjenigen Männer, welchen Valentinians väterliche Fürsorge die Leitung seines Sohns anvertraut hatte, handelte er in den ersten Jahren seiner Regierung mit Schicklichkeit, mit Nachdruck und mit Würde. Sobald aber diese schützenden Genien des Reichs und seines Beherrschers, Einer nach dem andern, von dem Schauplatz abgerufen worden, diese durch den Tod, jene durch die Dankbarkeit ihres kaiserlichen Zöglinges, welcher sie zu mancher wichtigen Statthalterschaft beförderte, blieb der jetzt unberathene Gratian dem Einflusse der Priester überlassen, welche eine blinde Unterwürfigkeit unter den Ausspruch der Kirche für die erste aller Fürstentugenden hielten, und den Einblasungen selbstsüchtiger Höflinge, deren Verdienst und Rechtschaffenheit auch nur zu bezweifeln, für ein Verbrechen der beleidigten Majestät galt.

Während er bey deren Emsigkeit und Redlichkeit in Absicht der zu besorgenden Staatsgeschäfte sich gänzlich beruhigte, überließ er sich ohne Rückhalt seinem Hange zur Jagd, zum Reiten, zum Bogenschießen und Wurfspießwerfen. Ganze Ländereyen wurden zum Behuf der kaiserlichen Jagd eingeheget, und mit allen Arten von wilden Thieren angefüllet. Zwecklose und geringfügige Fertigkeiten wurden von dem ersten Herrscher des Erdbodens, als der höchste Gipfel menschlicher Vollkommenheiten kultiviret, und die vorlaute Menge entblödete sich nicht, einen Fürsten, der das Herz eines Titus hatte, dieses einzigen ähnlichen Zuges wegen mit einem Nero und Commodus zu vergleichen.

Jedoch das Murren eines zwar vorlauten, aber ohnmächtigen und feigen Pöbels würde Gratianen wenig geschadet haben, wenn er durch seine Unbesonnenheit sich nicht auch der Achtung und Liebe des Heeres verlustigt hätte. Eben seine Vorliebe für jene körperliche Uebungen, welche höchstens die Erholung, nie aber das Geschäft der Fürsten seyn dürften, verleitete ihn, jenen scythischen Barbaren, deren Bekanntschaft das Reich seit einiger Zeit so theuer erkauft hatte, den bogenkundigen Alanen, den rossrummelnden Hunnen vor den natürlichen Vertheidigern des Reiches einen diesen äußerst anstößigen Vorzug einzuräumen. Er errichtete sich eine eigene alanische Leibwache, Von ihr begleitet streifte er Tage und

Wochen lang in den Wäldern und Parken herum. Er vergaß sein Selbst so sehr, daß er sich dem Volke und dem Kriegsheer häufig in dem ganzen Kostüm eines scythischen Kriegers zeigte. Eine so unbesonnene Vernachläßigung alles Wohlstandes empörte den Bürger, wie den Kriegsmann, den Römer, wie den Germanen. Laut schrieen sie, daß man einem Kaiser entsagen müsse, welcher den Sitten und der Tracht der Väter entsagte. Des ganzen Occidents bemächtigte sich ein Geist der Unzufriedenheit, der in dem entlegenen, und eben deshalb an Meutereien so fruchtbaren Britannien, zu einer förmlichen Empörung reifte.

383. **Magnus Clemens Maximus**, ein Landsmann, und, wenn wir anders seinem eignem Vorgeben trauen dürfen, ein Verwandter des Theodosius, hatte in seiner Jugend zugleich mit diesem in Britannien gedienet, in den Feldzügen wieder die caledonischen Barbaren sich einigen Ruhm erworben, und nach und nach zu den höhern Befehlshaberstellen sich herauf gearbeitet. Nicht ohne Neid vernahm er das plötzliche und unerwartete Emporkommen seines Jugendgefährten. Seine Verheyrathung mit einer reichen brittischen Erbin empfohl ihn den Eingebohrnen; seine militärischen Talente, seine Herablassung und Leutseligkeit empfahlen ihn den Truppen der Insel. Ohne durch allzu rasche, und unversteckte Maßnehmungen sich bloß zu geben, wußte der schlaue Befehlshaber die Unzufriedenheit

mit der herrschenden Regierung so künstlich zu unterhalten, und die Meinung und die Stimme des Volks so geschickt zu leiten, daß er mit dem Purpur bekleidet wurde, ohne daß er ihn schien gesucht, ja auch nur gewünscht zu haben.

Der unwiderrufliche Schritt war inzwischen kaum gewagt, als Maximus alle seine Energie aufbot, um durch den Erfolg ihn zu rechtfertigen. Britannien allein vermochte weder seinen Ehrgeiz zu befriedigen, noch seine Unabhängigkeit zu begründen. Ueberzeugt, daß Gratianen zuvor zu kommen das einzige Mittel wäre, ihn zu erdrücken, schiffte er an der Spitze einer blühenden brittischen Jugend sich ein, landete in den Mündungen des Rheins, und durchflog das ganze nördliche Gallien, dessen Einwohner und Legionen ihm überall ihre Unterwerfung entgegen trugen. Schon stand er vor den Thoren der Hauptstadt, ehe Gratianus würdigte, die Waffen, mit welchen er die wehrlosen Thiere des Waldes verfolgt hatte, gegen den Feind seiner Krone und seines Lebens zu wenden. Seine Hülfsquellen waren noch unerschöpft. Die Truppen, welche ihm übrig blieben, waren der Macht des Empörers mehr denn gewachsen; und in den Personen des Mellobaudes und Vallio besaß er zween Befehlshaber, deren Treue so geprüft war, als ihre Feldherrntugenden. Alle diese Vortheile wurden durch die meuterischen Gesinnungen des Kriegsheers, und durch die Schwäche seines Anführers vernichtet. Binnen fünf Tagen sahe Gra-

tianus sich von alle: Welt verlassen, und, was übler war auch von sich selber. Er verklagte das Schicksal, verwünschte die Menschen, warf die Insignien der Kaiserschaft von sich, und eilte einem Lande zu entrinnen, das er mit Wohlthaten überhäuft hatte, und das mit schwarzem Undank ihm lohnte. Mehr denn einmal erfuhr er während seiner Flucht, daß dem Unglücklichen jede Thür verschlossen ist. Ein einziger seiner ehemaligen Günstlinge nahm ihn auf — um ihn zu verrathen. Beym Aufstehen von der Tafel ward der unglückliche Gratian ermordet, und sein verspritztes Blut, welches man wegzuwaschen sich nicht bemühete, klagte noch den Enkeln die Falschheit der Menschen, und die Unbeständigkeit des Schicksals. Mellobaudes und Vallio theilten das Verhängniß ihres Herrn. Auch sie wurden verkauft und verrathen; doch war ihr Blut das letzte, was den Thron eines Usurpators befestigte, der sichs zum Gesetz gemacht hatte, durch die Milde die Gemüther zu unterjochen, nicht aber durch die Strenge.

Valentinian und Justina zitterten. Theodosius war ferne. Italien war von Truppen entblößt. Gemüther, die mit jeder herrschenden Regierung unzufrieden, unaufhörlich nach Neuerungen dürsteten, mangelten auch nicht in ihren Staaten. Alles, was sie thun konnten, war, daß sie die Pässe in den Alpen besetzten, und durch den frommen und berühmten Bischof von Meyland dem glücklichen Usurpator Frieden anbieten ließen. Maximus, durch seinen schnel-

len Erfolg aufgebläht entblödete sich nicht, zu begehren, daß Valentinian in Person erscheinen, und dem Mörder seines Bruders huldigen solle. Die Furcht vor einem mächtigern Rächer bewegte ihn indeß, sich zu billigeren Bedingungen zu bequemen. Valentinian erkannte ihn für den rechtmäßigen Beherrscher der transalpinischen Provinzen, wogegen Maximus ihm den Besitz seiner bisherigen Staaten zuzusichern geruhte.

Von einem rathlosen Weibe und einem noch unmündigen Knaben hatte Maximus wenig zu besorgen; destomehr aber von Theodosius Herrschergeist und lang geprüfter Erfahrung. Um aufs möglichst früheste zu erfahren, wessen er von dem sich zu gewärtigen habe, beschickte er ihn nicht nach damaliger Hofetikette durch einen verächtlichen Verschnittenen, sondern durch einen Hofbeamten, dessen Alter und verdienste Achtung verlangten. Gleich fern von kriechender Schüchternheit und prahlender Anmaßung, wußte dieser die Würde seines Herrn zu behaupten, rechtfertigte dessen Betragen, wälzte die Schuld des Mordes Gratians auf den vorschnellen Eifer der Soldaten, erklärte die friedliche Gesinnungen seines Herrn, dessen vorwiegende Neigung, mit dem Beherrscher des Orients seine Macht zur Vertilgung der gemeinschaftlichen Reichsfeinde anzuwenden, zugleich aber auch dessen furchtlose Entschlossenheit, im Falle Theodosius den Besitz eines Theils des Reichs ihm nicht zugestehen wolle, in ehrlicher offener Fehde um die Beherrschung des Ganzen

mit ihm zu kämpfen. Es war nicht ganz leicht, auf so entscheidende Anträge eine gleich entscheidende Antwort zu geben. Triebfedern der Ehre und Dankbarkeit, ja selbst die Rücksicht auf eigene Sicherheit, wenn auch nicht auf die gemeine Sache der Fürsten, schienen den Theodosius auf der einen Seite laut zu einem Kriege aufzufordern, von welchem die Macht des Gegners, der Jammer des Bürgerkrieges, die Erschöpftheit des Osten, und die noch immer ungebrochene Macht der Barbaren ihn auf der andern Seite eben so laut abmahnten. Seiner Menschlichkeit, vielleicht auch seiner Staatsklugheit schien es gerathener, Einen Schuldigen entschlüpfen zu lassen, als Millionen Unschuldiger über dem Versuche, ihn zu bestrafen, aufzuopfern. Maximus Abgeordneter ward in Frieden und in Ehren entlassen. Die Usurpation seines Gebieters ward als rechtmäßiger Besitz anerkannt, und das Bildniß des neuen Augustus denenjenigen seiner beyden Gehülfen im ganzen Reiche beygesellet.

Kirchliche Verhandlungen der drey Kaiser. Unterdrückung des Arianismus.

Wie das Kreuz dem großen Constantin, so verdankte das Homousion seine Inthronisation dem großen Theodosius. Theodosius ist der erste christliche Kaiser, der auf den gleichwesentlichen Sohn getauft wurde. Zu Ende des ersten Jahrs seiner Regierung ward er zu Thessalonich von einer Krankheit überfallen, welche ihn an den Rand

380.

des Grabes führte. In diesen ernsthaften Augenblicken gedachte Theodosius des Heils seiner Seele, und wie hätte er nach den Begriffen der Zeit sich seiner kräftiger versichern können, als durch die Weihe der Taufe. Er ließ den Bischof des Ortes rufen, den heiligen Acholius, einen Mann, von dem man festiglich glaubte, daß, so wie einstens auf Hiskias Gebet der Würgengel Sanheribs Heer von den Mauern Jerusalems weggegeißelt habe, also auch auf das seinige die Gothen von den Mauern Thessalonichs durch die Pest weggescheucht worden seyn. Theodosius erste Frage, als der fromde Bischof an seinem Lager erschien, war die, zu welchem Glauben er sich bekenne. Ich bekenne, antwortete Acholius, den nämlichen Glauben, welchen die heiligen Väter zu Nicäa bekannten, und unsere ganze Provinz bekennt keinnen andern. Glücklicher, als die Provinzen des Orients, und als die kaiserliche Hauptstadt selber, in welcher gotteslästerliche Schismatiker den Schoß der Kirche zerreißen, hat Macedonien allein dem Geist des Arianismus widerstanden, und den Ruf unversehrter Rechtgläubigkeit behauptet. Theodosius, welcher selbst im Schoße der rechtgläubigen Kirche erzogen war, freute sich, von einem Mitgliede derselben die Taufe empfangen zu können. Noch glühend von dem Feuer der Andacht, das die heili-

gen Gebräuche in seinem Innern angefachet halten, publicirte er ein Edict, in welchem er dem ganzen Erdkreis seine Ueberzeugungen kund that und auf-drang. Es ist, heißt es, unser kaiserlicher Wille, daß alle Nationen, welche sich unsers milden Scepters erfreuen, dem-jenigen Glauben standhaft anhängen sollen, welchen der heilige Peter die Rö-mer lehrte, welchen eine getreue Ueber-lieferung auf uns vererbte, und welchen in unsern Tagen der Pabst Damasus und Petrus, der Bischof von Alexandrien, ein Mann von apostolischer Heiligkeit, bekennen. Gleich ihnen lasset nach der Lehre der Apostel, und nach den Vorschrif-ten des Evangelii uns glauben, an die einige Gottheit des Vaters, des Soh-nes, und des heiligen Geistes, an ihre ungetheilte gleiche Majestät, und an ei-ne anbetungswürdige Dreyeinheit. Nur die, welche zu dieser Lehre sich bekennen, berechtigen wir zu dem Titel, katholi-scher Christen; wogegen wir alle andere, als rasende und wahnsinnige Menschen mit dem ehrlosen Namen der Schisma-tiker brandmalen, und feyerlichst erklä-ren, daß ihre Zusammenrottirungen nicht länger den ehrwürdigen Namen der Kirche führen sollen. Mögen sie sich

des strengen Urtheils der göttlichen Gerechtigkeit gewärtigen, und über dieses noch aller Strafen, welche ihnen aufzulegen die Stimme der himmlischen Weisheit uns gebieten wird — Einstimmiger mit sich selbst, als Constantius, verläugnete Theodosius den Inhalt dieses Edictes nie durch seine Thaten. Unzugänglich den Sophismen und geschrobnen Bekenntnissen der Arianer, hielt er fest und unbeweglich an den Glaubensformeln, die er seinen Unterthanen einmal als die einzig wahren angekündigt hatte. Schien ja der Eifer für die reine Lehre in der Seele des gutmüthigen Kaisers bisweilen etwas nachzulassen, so wußte seine Gattin, die orthodoxe Flaccilla ihn gar bald vermittelst eines oder andern Kunstgriffs wieder anzufachen. Sie war es, welche jene berühmte Farce veranstaltete, die den gerade damalen wankenden Kaiser fester denn jemalen an die Sache des Athanasius fesselte. Theodosius hatte seinem ältern Sohn, dem Arcadius, den Titel und Rang des Augustus ertheilet. In allem Glanz der Kaiserschaft saßen die beyden Fürsten auf ihren Thronen, und nahmen die Huldigungen ihrer Unterthanen entgegen. Auch Amphylochius von Ikonium trat herein, bezeugte dem Vater die schuldige Ehrerbietung, behandelte aber den Sohn mit so wenigen Umständen, daß Theodosius, durch ein so pflichtwidriges Benehmen ergrimmt, den übermüthigen Priester aus der Thüre zu stoßen

befahl. Das eben wars, was Amphylochius beabsichtigte. Bedenk, o Kaiser! rief er, daß gerade dies das Urtheil seyn wird, welches der König der Könige den Ruchlosen bereitet, welche den Vater zu verehren vorgeben, während sie die Majestät des gleichwesentlichen Sohnes anzuerkennen sich wegern. — Theodosius war entzückt über die Freymüthigkeit und den Witz des Bischofs. Er umarmte ihn aufs zärtlichste, und fühlte in seinem Abscheu gegen den Arianismus sich mehr denn jemal befestigt.

Seit vierzig Jahren war der Arianismus zu Constantinopel herrschend gewesen. Durch die lange Uebung war das müssige, üppige, und vorwitzige Gesindel dieser Stadt in alle Geheimnisse der trinitarischen Dialektik eingeweiht worden. „Jeder Handwerker, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, jeder Krämer und jeder Sklave ist ein Theologe. Man predigt auf den Gassen, und in den Kramläden. Wünschest du ein Stück Geldes zu wechseln, so erzählt man dir, worin der Sohn sich von dem Vater unterscheide; erkundigst du dich nach dem Preise einer Semmel, so antwortet man dir, daß der Sohn geringer sey, als der Vater; frägst du, ob das Bad fertig sey, so erwiedert man, der Sohn sey aus nichts erschaffen. — Seit Valens den Gregorius verbannt hatte, blieb der Arianer Damophilus, der zweyte nach Macedonius, im Alleinbesitz aller Kirchen der Kaiser-

stadt. Während jeder verächtliche Sektirer unter dem Schutze der herrschenden Parthey eines tiefen Friedens genoß, wurden die Schüler des Athanasius mit unversöhnlichem Hasse verfolgt. Ohne Hirten irrte die verwaiste Heerde auf den Bergen umher, oder ward ein Raub der verfolgenden Wölfe. Natürlich diente diese verfolgende Wuth, den Eifer der Homousianer nur noch immer stärker zu entflammen. Die gemeinschaftliche Drangsal nöthigte sie, sich um so fester aneinander zu schließen, und kaum war Valens dahin als sie beschlossen, unter der Leitung eines rechtgläubigen Bischofs sich wieder in eine ordentliche Gemeine zu versammeln. 378.

Ihre Wahl fiel auf Gregorius von Nazianz, den geniereichsten, beredtesten und unsträflichsten der damaligen Kirchenlehrer. Gregorius war zwar bereits mit dem bischöflichen Charakter bekleidet, jedoch an keine besondere Gemeinde gebunden. Von seinem übermüthigen Freunde, dem Erzbischof Basilius zu Cäsarea, war er zum Bischofe zu Sasima ernannt worden, einem so armseligen und zurückschreckenden Neste, daß Gregor sich nie entschließen konnte, mit einer so häßlichen Braut seine geistliche Heyrath zu vollziehn. Lieber übernahm er es, seinen hochbejahrten Vater in dessen bischöflichen Verrichtungen zu Nazianz zu unterstützen, und hier war es, wo Gregor den Ruf der Constantinopolitaner empfing. Da er sich Kraft und Muth genug zutraute, um einem so großen und stürmischen Wirkungskreise vor-

zustehen, so wagte er es, sich an die Spitze der streitenden Kirche zu stellen. In Ermangelung eines eigenen gottesdienstlichen Gebäudes, ward ein geräumiges Zimmer in dem Hause eines Privatmannes zum Versammlungssaale eingeweiht. Um ihre keimenden Hoffnungen auszudrücken, nahm die Gemeinde den Namen des Auferstandenen an, und Gregorius fing an, mit dem Zauber seine Beredsamkeit die wiedervereinigten Gläubigen zu entzükken, zu erbauen, und zu entflammen. Unmöglich konnte die herrschende Parthey so kühnen Ausnehmungen mit Gleichmüthigkeit zuschauen. Mit der Beschuldigung, daß Gregorius drey abgesonderte Gottheiten lehre, gelang es ihnen, den Pöbel aufzuhetzen. Ein Schwarm von Bettlern, Mönchen, und Weibsbildern, berannte die heilige Anastasia, die Thüren wurden gesprengt; Steine, Prügel, Feuerbrände flogen um die Köpfe der Homousier, und da ein Mensch in dem Gefechte umkam, so hatte Gregorius, der deshalb vor Gericht erscheinen mußte, die Genugthuung, sich einen Apostel zu wähnen, der vor dem Sanhedrin der Gottlosen den Namen Jesu bekennete.

380. Theodosius Taufe und rechtgläubiges Edict, das vorzugsweise an die Einwohner der Kaiserstadt gerichtet war, berechtigte die Homousier zu den lüsternsten Erwartungen. Mit lautem Jubel empfingen sie den Beschützer des Glaubens, welcher seinerseits nichts angelegentlichers hat-

te, als bald nach seinem Einzuge in die Hauptstadt den Damophilus vor sich zu fordern, und ihm die schwierige Alternative vorzulegen, entweder unverzüglich den nicäischen Glauben zu unterzeichnen, oder die Kathedrale der heiligen Sophia, den bischöflichen Pallast und alle Kirchen der Kaiserstadt den Homousiern zu überliefern. Damophilus wählte ohne Bedenken das Letztere. Er wanderte ins Elend. Seinen Anhängern wurden die Drangsale, die sie den Katholiken angethan hatten, auf den Kopf vergolten. Die gesammten hundert Kirchen der Hauptstadt wurden den Homousiern eingeräumt, die nicht den zehnten Theil derselben füllen konnten, während der bey weiten größte Theil der Einwohner sich genöthigt sahe, seinen Gottesdienst vor den Thoren zu halten. Gregorius wurde von dem Kaiser selber im Triumph durch die Gassen begleitet, unter dem Schutze einer gewaffneten Macht in die Kathedrale eingeführt, und von des frommen Kaisers eignen Händen auf seinen erzbischöflichen Stuhl gepflanzt. Weit entfernt aber, daß der gefühlvolle Bischof durch dies Gepränge sich hätte geschmeichelt fühlen sollen, gesteht er vielmehr mit Wehmuth, daß Constantinopel an dem Tage seiner Einweihung einer durch Sturm eroberten Stadt geglichen habe; daß er gleich einem Wolf in den Schafstall gedrungen sey, und nicht gleich einem Hirten; daß die blinkenden Waffen der kaiserlichen Leibwache ihn zwar vor thätlichen Angriffen geschützt hätten, nicht aber vor den Vermaledeyun-

gen welche ein unzähliges Volk aus den Thüren, Fenstern, und von den Dächern herunter auf sein Haupt herab gedonnert hätte.

Sechs Wochen später gab Theodosius ein Edict, in welchem, wie in der Hauptstadt, so auch überall im ganzen Reiche die Arianer, Eunomianer, Photinianer, und überhaupt alle Schismatiker der Kirchen beraubt, und diejenigen, welche der Vollziehung dieses Befehls sich widersetzen würden, mit den schwersten Strafen bedrohet wurden. Sapores, einer der begünstigtsten Feldherrn des Theodosius, ward mit unumschränkter Vollmacht versehen, um diesen unduldsamen Befehl im ganzen Osten geltend zu machen; und er entledigte sich seines entweder mit so vieler Mäßigung, oder auch mit so vieler Nachsicht, daß die ganze kirchliche Gestalt des Orients ohne Blutvergießen, ja selbst ohne einigen bedeutenden Tumult umgeändert wurde. Zu Antiochien allein ward es ihm schwer, die Eintracht wider herzustellen, nicht aus Schuld der Arianer, deren Bischof Vitalis leicht verdrängt wurde, sondern aus Schuld der Rechtgläubigen selber, welche, durch eine doppelte Bischofswahl entzweyt, die Einen dem Meletius, die andern dem Paulinus anhingen. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, die Partheyen gütlich zu vergleichen, griff Sapores durch, erklärte den Meletius für den rechtmäßigen Bischof, und nöthigte seinen Gegner, sich mit dem Besitze einer einzigen Kirche zu begnügen.

Um

Um dem Frieden der Kirche eine noch
festere Basis, und dem Nimbus seiner 381.
Rechtgläubigkeit einen noch schimmerndern Glanz zu
geben, versammelte Theodosius zu Constantinopel
eine Synode. Hundert und funfzig Bischöfe erschie-
nen, bestätigten und ergänzten das nicänische Symbol,
verdammten die Gotteslästerung der Macedonianer,
die zwar wohl einen Bitheism, nicht aber einen Tri-
theism mit ihrer Vernunft reimen konnten, übertru-
gen die Gleichwesentlichkeit des Sohnes auch auf den
heiligen Geist, und ertheilten dem trinitarischen System
solchergestalt die volle Ründung. Minder beyfalls-
würdig sind die übrigen Verhandlungen der heiligen
Synode. Meletius starb während des Concilii. Es
ward vorgeschlagen, durch die Anerkennung des Pau-
linus, dessen Rechtgläubigkeit und Sittlichkeit über
allen Zweifel erhaben waren, dem antiochischen Schis-
ma ein Ende zu machen. Allein der hochheiligen
Synode beliebte ein anderes. Sie erklärte, daß es
der östlichen Kirche, welche mit der sichtbaren Gegen-
wart des Erlösers wäre begnadigt worden, nicht ge-
zieme, ihrer westlichen Schwester (als welche den
Paulinus unterstützte) nachzugeben. Flavianus,
der doch während der Spaltung allen Ansprüchen auf
das Bisthum eidlich entsagt hatte, ward zu Meletius
Nachfolger ernannt, und das Schisma bis zu einer
unabsehlichen Dauer verlängert. Unverantwortlicher
noch war das Benehmen der Väter gegen den wackern

Gregorius. Erzürnt durch die Freymüthigkeit, mit welcher der beredte Prälat die Sache des Paulinus verfochten hatte, überließen sie ihn der Verfolgung einiger egyptischer Bischöfe, welche einen alten Canon (vermöge dessen den Bischöfen, untersagt wurde, mehrere Bisthümer zugleich zu besitzen) gegen Gregorius geltend machten. Gregorius verschmähte, sich zu verantworten. Er erklärte, daß er nach Jonas Beyspiel den drohenden Sturm durch Aufopferung seiner Selbst besänftigen wolle, und resignirte seinen erhabenen Posten in die Hände der Synode und des Kaisers. Nachdem er, in einer pathetischen Abschiedspredigt, von den Menschen und den Engeln, von der Stadt und dem Kaiser, von dem Osten und dem Westen Abschied genommen hatte, kehrte er in seine Einsamkeit zurück, und verlebte den Rest seiner Tage im tröstenden Schoße der Ruhe und der Musen. Die Synode saß bis in den Julius, und da der Occident ihren Beschlüssen mit der Zeit beytrat, so gelangte sie zu der so schlecht verdienten Ehre, als die zwote oekumenische betrachtet zu werden.

380 bis 394

Theodosius begnügte sich nicht, den Uebermuth der Arianer gebrochen, und die Drangsale, welche sie seinen Glaubensgenossen zugefügt, ihnen doppelt und dreyfach vergolten zu haben. Er betrachtete die Ketzerey wie Hochverrath, und jeden anders denkenden, als einen frevelnden Empörer wider die Majestät des Himmels sowohl, als der Erde. Jenem überließ er es.

dem Rebellen eine qualvolle Ewigkeit zu bereiten; während er sich selbst befugt hielt, ihm das zeitliche Leben auf alle ersinnliche Weise zu erschweren. In einer ganzen Reihe der unduldsamsten Edicte beraubte er diese Unglücklichen aller Wohlthaten und alles Schutzes der Gesellschaft. Er untersagte ihren Geistlichen, bey Strafe der Verbannung und Güterein-ziehung, die Verbreitung ihrer fluchwürdigen Grundsätze; er büßete einen jeden, der die Weihe eines ketzerischen Priesters vollzogen, oder nur befördert hatte, um zehn Pfund Goldes; er verbot schlechterdings alle gottesdienstliche Zusammenkünfte der Schismatiker möchten sie bey Tage oder bey Nacht, in den Städten oder auf dem freyen Felde gehalten worden. Die Personen der Ketzer wurden für ehrlos erklärt, und wenig fehlte, daß sie nicht auch für vogelfrey erklärt worden wären. Die Eunomier, als die zwischen dem Sohn und Vater unterschieden, wurden des Rechts beraubt, ihre Eltern beerben, oder über ihre Güter verfügen zu können. Der Manichäismus ward geradezu des Todes schuldig befunden, ja selbst der Tessarakaidekatismus, der das Osterfest anders berechnete, als die allein seligmachende Kirche. So tyrannische Edicte mußten die Nachwelt bewegen, den großen Theodosius, den Liebling der Rechtgläubigen, und das Schrecken der Ketzer, den achten Heinrichs, den zweyten Philipps, und den neunten Karls an die Seite zu setzen; wenn seine Justizpflege

nicht ungleich wilder gewesen wäre, als seine Gesetzgebung, und wenn ihm nicht mehr darum zu thun gewesen wäre, seine wiederspenstigen Unterthanen zu schrecken, oder zu bekehren, als an ihrem Leben, ihren Gütern und ihrer Freyheit sich wirklich thätig zu vergreifen.

385. Theodosius bekannte die Grundsätze der Verfolgung; aber Maximus übte sie. Unter seiner Autorität wurden dem christlichen Fanatismus die Erstlinge geopfert. — Priscilian, Bischof von Avila, ein Mann von Geburt, Vermögen, Gelehrsamkeit und Rednertalenten, unterhielt über die Natur der Seele, und die Person des Erlösers einige speculative Meinungen, die noch aus der alten Gnosis herflossen. Seine Sittenlehre war eine der strengsten. Er verdammte selbst die gesetzmäßige Befriedigung des Geschlechtstriebes. Er enthielt sich aller animalischen Nahrungsmittel, und suchte durch Fasten und Wachen, Beten, und jede Kasteyung den thierischen Menschen zu kreuzigen und zu tödten. Seine Verfolger freylich, unter welchen Ithacius von Ossonobo der unversöhnlichste war, beschuldigten ihn der allerverabscheuungswürdigsten Gräuel, der Zauberey, der Gottesleugnerey, und der unnatürlichen Unzucht. Aber welchen Glauben verdienen die partheyischen Vorspiegelungen eines Menschen, für dessen wollüstige Lebensart die Enthaltsamkeit der Priscillianisten ein stiller Vorwurf war; welcher überall, wo er eine feurige Andacht,

und eine seltne Sittenstrenge fand, Priscillianismus witterte, und in der ganzen Procedur gegen jene Unglücklichen eine Leidenschaft, eine Bitterkeit ja selbst einen Blutdurst äußerte, welche einer ruhigen Untersuchung ihn durchaus unfähig machten. Er war es, der diesen Schwärmer vor der Synode zu Bourdeaux verklagte; und als Priscillian an den Kaiser appellirte, eine Berufung, welche die heiligen Väter mit Beeinträchtigung ihrer sonst so streng verfochtnen Rechte diesmal gelten ließen, war auch er es, der an Maximus Hofe die Verurtheilung der Unglücklichen mit unversöhnlichem Eifer betrieb. Sie wurden verhört, gefoltert, und zum Tode verdammt. Umsonst verwandte der berühmte Martin von Tours sich für die Unglücklichen. Das Urtheil wurde vollzogen. Priscillian wurde enthauptet, mit ihm zwey Presbyter, und zwey Diaconi, Latronianus, ein Dichter, der den Ruhm der Alten erreichte, und Eucheria, eine edle Matrone, die Witwe des Redners Delphidius. Zween andere Bischöfe wurden in eine der entlegensten und ödesten Inseln des Nordmeers verbannt, und noch andere mit dem Verlust ihrer Güter bestraft. Ein so unerhörtes Verfahren empörte die ganze Kirche. Sie, welche die anders denkenden ohne Erbarmen zu den Flammen der Hölle verdammte, konnte das Blut derselben nicht ohne Schaudern fließen sehn. Die heiligsten und angesehensten Bischöfe, unter ihnen Martinus von Tours und Ambrosius von Meyland, entsagten der kirchlichen Gemeinschaft der Verfolger Pris-

cillians. Ithacius ward abgesetzt und excommunicirt. Der Priscillianismus aber, durch das Blut seiner Märtyrer genährt und verherrlicht, erhielt sich bis ins sechste Jahrhundert.

Während beyde, Theodosius und Maximus, den Arianismus in ihren Staaten unterdrückten, leisteten Valentinian und Justina in dem ihrigen ihm allen möglichen Vorschub. Alle ihre Bemühungen scheiterten jedoch an Ambrosius Feu-
385. ereifer und felsenfester Standhaftigkeit. Justina, die der Meinung war, daß ein Fürst mit Fug und Recht begehren könne, in seinem eigenen Gebiete seinem Gott auf seine Weise dienen zu dürfen, ließ den eifrigen Prälaten ersuchen, ihr und ihrem Hofe nur eine einzige Kirche einzuräumen, wenn nicht in dem Ringe der Stadt, so doch in den Vorstädten. Allein Ambrosius Grundsätze waren ganz anders. Die Palläste, meinte er, seyn des Kaisers, die Kirchen Gottes; die Vorrechte des Christenthums gebühren allein den wahren Gläubigen, und der wahre Glaube sey allein auf Seiten seiner und seiner Genossen. Justina, die das Osterfest nicht gerne, wie bisher, hinter Schlössern und Riegeln feyern wollte, hoffte den Erzbischof einzuschüchtern. Ambrosius ward zu Hofe gefordert, und erschien. Valentinian empfing ihn mit Güte. Er ersuchte ihn freundlichst, ein billiges Gesuch zu gewähren. Als der Erzbischof widerstand, fing er an, im Ton des Herrn zu sprechen, schmähte, zürnte, drohte. Am-

brosius blieb unerschüttert. Er ehre seinen Fürsten, sprach er, aber er ehre Gott noch höher; erinnerte den Kaiser an die Frömmigkeit seines in Gott ruhenden Vaters; er beschwur ihn, einem so nachahmungswürdigen Beyspiel zu folgen; er erklärte ihm den christlichen Glauben; er polemisirte wider den Arianismus; er zeigte sich bereit, lieber als Märtyrer zu sterben, als feigerweise zu einem so unverantwortlichen Sacrilegio seine Zustimmung zu geben. Mitlerweile hatte sich eine ungeheure Menge Volkes um den Pallast versammelt. Es schalt, es stürmte, es tobte, es donnerte an die Thüren, und vermaß sich, sie zu sprengen, wenn man ihm seinen Hirten nicht herausgäbe. Die Höflinge erblaßten. Statt dem verwegnen Prälaten Acht und Bann anzukündigen, ersuchten sie ihn freundlichst, das Volk zu beruhigen, und Ambrosius versprach es gegen die Versicherung, daß der Kaiser von seinem Verlangen abstehen wolle.

Ambrosius hielt sein Wort; der Hof keinesweges. Am Palmsonntage bemächtigten sich die Arianer der Basilika des Portius. Schon wurde der Thron errichtet, und der seidne Baldachin erhöht, als das Volk aufstand, die Arianer verjagte, und ihre Priester zerrissen hätte, wenn nicht Ambrosius in die Mitte getreten wäre. Justina glaubte jetzt Ernst zeigen zu müssen. Mehrere angesehene Bürger wurden eingezogen. Die Gesammtschaft der Kaufleute und Handwerker ward um zweyhundert Pfund Goldes

gebüßt; und den sämmtlichen Beamten ward verboten, während der fortdauernden Unruhen ihre Wohnungen zu verlassen. Ambrosius seinerseits hörte nicht auf, von der heiligen Bühne herab über die sogenannte Verfolgung zu schreyen. Er behandelte den Wunsch des Hofes, eine eigne Kirche haben zu dürfen, als tyrannisch, kirchenräuberisch und gottlos. Er schalt auf die Anstifterin dieses Uebels, diese zweyte Eva, dieses Hiobsweib, diese Jesabel, diese Herodias — Justina schwieg zween Tage lang. Am vierten Tage der Charwoche vernahm Ambrosius, daß die gothische Leibwache im Anzuge sey, die neue Basilika in Besitz zu nehmen. Ambrosius stürmte hin. An der schwelle des Tempels trat er den Barbaren entgegen. Mit gebieterischem Tone fragte er sie: ob das Gemeinwesen sie darum so gastlich aufgenommen habe, damit sie jetzt des Herrn Haus berennen möchten? und auf der Stelle belegte er sie mit dem Bann. Die Barbaren zitterten. Fußfällig flehten die Einen den Bischof, seinen furchtbaren Fluch zurück zu nehmen, während die andern dem Hofe sagen ließen, daß sie bereit wären, den Kaiser in die Versammlung der Rechtgläubigen zu begleiten, um gemeinschaftlich mit ihm — zu beten! Bey so gestalten Sachen blieb dem Hofe nichts übrig, als mit seinem gefährlichen Gegner je eher je lieber Friede zu machen. Justina verschob die Befriedigung ihrer Rache für eine gelegenere Zeit; und Valentinian antwortete denen, die ihm zumutheten, selbst hinzugehn,

und das Volk zu beruhigen: ich glaube, wenn dieser stolze Priester es verlangte ihr wäret im Stande, mich ihm auszuliefern, gebunden an Händen und an Füßen.

Das Osterfest des folgenden Jahres sahe alle diese Gewaltthätigkeiten erneuern. Valentinian hatte mitlerweile die wider die Ketzer bestehenden Edicte widerrufen, den Arianern erlaubt, ihres Gottesdienstes öffentlich zu pflegen, und jedermänniglich bey Lebensstrafe verboten, ihre Versammlungen zu stören. Ambrosius ermangelte nicht, dies Edict als tyrannisch und gotteslästerlich zu verdammen, und der Hof seinerseits machte sich gefaßt, den ersten gesetzwidrigen Schritt des Bischofs mit Nachdruck zu ahnden. Die Charwoche nahte sich, und Ambrosius ward noch einmal aufgefordert, dem Hofe eine Kirche zu räumen. Er schlug es ab, und erhielt Befehl, die Residenz zu meiden. Allein bis dahin erstreckte sich nicht die Unterwürfigkeit, die der Bischof so oft gegen seine Obrigkeit zur Schau legte. Er glaubte, daß man wohl der Kirche unbedingten Gehorsam schuldig sey, nicht aber dem Staate. Standhaft erklärte er: man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen; er sey bereit zu sterben, nicht aber die ihm anvertraute Heerde den Wölfen preis zu geben. Die Leibwache rückte an. Das Volk, von der Gefahr des geliebten Hirten unterrichtet, stürmte zusammen, füllte die Basilika, den erzbischöflichen Pallast, und den ganzen geweihten Bezirk, der sie umschloß. Mehrere

Tage und Nächte verharrte es bey seinem Hirten. Es ließ es sich umgehn, seine Person zu bewachen, und die Söldner des Hofes wagten nicht, seinen Grimm zu reizen. Ambrosius, seinerseits, versäumte nichts, um den Eifer des gläubigen Volks immer stärker zu entflammen. Er betete, er predigte, er hielt Vigilien, er dichtete Hymnen, und ließ sie in den feyerlichen Stunden der Mitternacht nach morgenländischer Sitte von dem Volke in wechselnden Chören absingen. Ein gelegner Traum offenbarte ihm, daß in dem Bezirk der Basilika die Leichname der beyden Märtyrer Gervasius und Protasius begraben lägen. Das Pflaster der Kirche ward aufgehoben. Die Leichname wurden entdeckt; zween vollständige Gerippe; die abgesonderten Häupter daneben; umher eine Menge Blutes. Mit schauerlichem Gepränge wurden die geweihten Ueberbleibsel der Anbetung des Volkes ausgesetzt. Die heilenden Kräfte, welche von ihnen ausgingen, bewahrheiteten die Offenbarung des Erzbischofs. Der Blinde sahe, der Lahme wandelte, der Sieche genaß. Der Enthusiasmus des Volks erstieg den höchsten Gipfel. Valentinian fühlte sich zu schwach, mit dem Lieblinge des Himmels zu kämpfen, und da um die nämliche Zeit die beyden verbündeten Höfe sich für den rechtgläubigen Primas verwandten, so wurden alle Anschläge wider seine Person für diesmal aufgegeben.

Diesen fanatischen, aus dem Charakter der Zeiten aber gewissermaßen zu entschuldigenden Eifer ab-

gerechnet, besaß Ambrosius viele große, zum Theil wahrhaftige evangelische Tugenden. Er, der so wenig auf das Priesterthum gerechnet hatte, daß er sich erst mußte taufen lassen, ehe er nach einer ganz einzigen und beyspiellosen Wahl zum Erzbischof geweihet wurde, ereilte und überholte in kurzer Zeit die berühmtesten und geachtetsten Bischöfe seines Zeitalters. Gering mit dem Geringen, demüthig gegen den Demüthigen, vergab er nie seiner Würde vor den Großen und Gewaltigen der Erde. Die Fürsten, deren Gunst er nie suchte, konnten sich nicht erwehren, ihn zu achten, und selbst zu fürchten. Er leitete ihr Gewissen, schlichtete ihre Fehden, schalt ihre Ungerechtigkeiten, und pries ihre Tugenden. Gratian ehrte ihn als einen Vater. Justina und Valentinian verdankten ihm die Sicherheit ihrer Throne. Seine Gemeine und sein Clerus vergötterten ihn. Ein Feind alles Gepränges, und ein Verächter des Reichthums, schenkte er seine beträchtlichen Güter den Armen, beschämte seine Neider durch die strengste Uneigennüzzigkeit, und rächte sich an seinen Feinden nicht anders, denn durch Wohlthun.

Maximus Treubruch und Untergang.

Maximus hätte seine Tage im Frieden 387.
enden mögen, wenn er an dem so unrechtmäßig erworbenen Gute sich hätte genügen lassen. Allein die Herrschsucht spornte ihn. Des schwachen Valentinian wehrlose Staaten däuchten ihm eine

leichte Beute. Mit dem Raube der geplünderten Provinzen erkaufte er den Beystand der germanischen Barbaren, und sammelte ein Heer, mit welchem er sich fähig achtete, den Erdkreis zu bezwingen. Valentinian und Justina, durch seine fürchterlichen Rüstungen beunruhigt, ersuchten den so hochbeleidigten Ambrosius, dem Tyrannen noch einmal den Oelzweig entgegen zu tragen. Ambrosius vergaß jede Privatrücksicht, wenn es darauf ankam, dem Vaterlande und dem Fürsten zu dienen. Willig übernahm er die Botschaft; groß und ruhig stand er vor dem Thron des Tyrannen, schaute tief in sein tückisches Herz, und warnte Valentinianen vor seinen verrätherischen Anschlägen. Seine Warnungen wurden verlacht. Ambrosius hochfahrendes Benehmen, hieß es, müsse den stolzen Maximus freylich mehr zurück gestoßen, als angezogen haben. Domninus, ein syrischer Stuzzer, einer jener gemeinen Höflinge, deren Politur für Weltkunde, und deren Arroganz für Selbstgefühl gilt, erbot sich, was Ambrosius verdorben hätte, wieder gut zu machen, und Valentinian, der den hirnlosen Schwätzer für einen gewandten Staatsmann hielt, ließ sich bereden, ihn nach Trier zu senden. Domninus war gerade der Mann, dessen Maximus bedurfte. Er überhäufte ihn mit Schmeicheleyen. Er versicherte ihn, daß er für Verlangen brenne, dem Valentinian seine brüderliche Freundschaft zu beweisen. Er ersuchte ihn, zum Unterpfande derselben, ein Corps Hülfstruppen anzunehmen,

welches dem Kaiser in seinen panonischen Kriegen beystehen könne. Domninus war Dummkopf genug, in einer so plumpen Schlinge sich zu fangen. Entzückt über den Erfolg seiner Sendung, und begierig den Dank seines Herrn zu erndten, eilte er die Verstärkung, welche Maximus ihm so großmüthig angetragen hatte, nach Italien zu führen. Die Pässe wurden den vermeinten Hülfsvölkern geöffnet. Die Gränzfestungen wurden besetzt, und Maximus, der mit dem Groß des Heers in einiger Entfernung folgte, fand jede Schwierigkeit, die ihm den Weg hätte verrennen können, hinweggeräumt. Sein Zug war so eilfertig, und die leichten Geschwader, die er vorausandte, wußten jede Botschaft, die den meyländischen Hof von der drohenden Gefahr hätte unterrichten können, so geschickt aufzufangen, daß dieser des anrückenden Feindes nicht eher gewahrte, bis die aufsteigenden Staubwolken, und das Blinken der feindlichen Waffen ihn daran mahnten. Valentinian und Justina, statt ihre Unvorsichtigkeit anzuklagen, nahmen Himmel und Erde zu Zeugen von Maximus Treulosigkeit. Dem daherstürmenden Tyrannen in offner Fehde die Spitze zu bieten, oder in der Mitte einer großen ihnen wenig zugethanen Stadt zu widerstehen, dazu fehlten Zeit, Kraft und Entschlossenheit. Eine schnelle Flucht war das einzige übrige Rettungsmittel; Aquileja, der einzige Ort, wohin sie fliehen konnten. Aber auch in dieser Veste glaubten sie sich nicht sicher. Justina zitterte vor einer Belagerung;

Valentinian glaubte, das Schwert, das seine Brüder ermordet hatte, schon über seiner Scheidel schweben zu sehn. Nur in den Staaten des großen Theodosius, dessen Tugenden und Macht der ganze Occident feyerte, hofften sie Schutz und Rettung zu finden. Ein Fahrzeug ward eiligst ausgerüstet; in irgend einem venetischen oder istrischen Hafen schiffte die kaiserliche Familie sich ein, durchmaß die ganze Fläche des adriatischen und jonischen Meeres, umsegelte die Spitze des Peloponnes, und erreichte nach einer langen aber gefahrlosen Schifffahrt, den Hafen zu Thessalonich. Verlassen von ihrem rechtmäßigen Beherrscher, traten die Staaten des flüchtigen Kaisers unverzüglich zu Maximus über, und wenn das kleine Aemona, am Saum Italiens, nicht das Herz gehabt hätte, den Lauf seiner ruhmlosen Siege zu hemmen, wäre Maximus Meister des ganzen Occidents geworden, ohne auch nur eine sträubende Zukkung zu treffen.

Theodosius ward von der Ankuft der erlauchten Flüchtlinge kaum unterrichtet, als er nach Thessalonich flog, seine Gäste zärtlich in seine Arme schloß, sie tröstete, und beruhigte, zugleich aber auch einige milde Winke fallen ließ, daß das Verbrechen der Ketzerey bisweilen schon in dieser Welt bestraft würde, und daß die schnelle Anerkennung des gleichwesentlichen Sohnes das kräftigste Mittel seyn würde, die Götter und die Menschen ihnen zu versöhnen, und das verwürkte Diadem ihnen wieder zuzuwenden.

Die mißliche Aufgabe über Krieg und Frieden beschäftigte nun ganz seine sorgsam wägende Seele. Jene Triebfedern der Ehre und der Dankbarkeit sprachen jetzt noch lauter, als bey Gratians Tode. Manche bedenkliche Rücksicht, welche ihnen damalen das Gleichgewicht hielt, war jetzt verschwunden. Maximus wiederholter Treubruch enthüllte jetzt ganz seine schwarze Seele. Einem so treulosen, so habsüchtigen, und durch den Zuwachs seiner Staaten so beträchtlich verstärkten Gegner gegen über, welche Sicherheit konnte Theodosius sich für sich selbst versprechen! Von Seiten des Auslands fühlte er sich gesichert. Mit dem Perser hatte er Frieden. Die Barbaren der Donau waren, wenn nicht bezwungen, so doch besänftigt, und ihre Unruhe, ihr Kriegsmuth und ihre Raubsucht konnten nicht wohlthätiger für das Reich genutzt werden, als zur Vertheidigung des Vaterlandes. So mancherley Beobachtungen dienten, Theodosen zu bestimmen, und was etwa noch von Besorgnissen in seiner Seele zurück bleiben mochte, das ward durch der reizenden Galla, der Schwester Valentinians, huldreiches Lächeln bald verstreuet. Die Jugend, Unschuld und aufblühende Schönheit des edlen Mädchens interessirten Theodosen. Ihre keimende Vollkommenheit schien für den Verlust seiner geliebten Flacilla ihm Ersatz zu versprechen. Justina begünstigte die willkommne Neigung ihres Beschützers aus allen Kräften, und Gal-

lens Hand ward das Unterpfand von Valentinians Wiederherstellung.

388. Langsam, und nur nach der reifsten Ueberlegung, hatte Theodosius seinen Entschluß gefaßt. Jetzt befliß er sich, ihn mit Nachdruck und Thätigkeit hinaus zu führen. Vom Euphrat bis zum adriatischen Meere schütterte das Land unter seinen Rüstungen. Ein zahlreiches Corps Gothen, Hunnen und Alanen ward in Sold genommen, in den Waffen geübt, und zur römischen Disciplin angelehret. In den Häfen Griechenlandes und Epirus ward eine Flotte ausgerüstet, um Justinen und Valentinianen bey der ersten günstigen Gelegenheit nach Italien zurück zu bringen. Arbogastes, der Franke, erhielt Befehl, mit einer zahlreichen Division längs der Donau durch die rhätischen Gebirge in das Herz von Gallien einzubrechen, während Theodosius selbst sich rüstete, an der Spitze eines mächtigen und disciplinirten Heeres seinen Gegner in Person aufzusuchen. Durch einen so vielseitigen Plan wurde Maximus verwirrt und getäuscht Andragathes hatte die julischen Alpen besetzt, eine Brustwehr, an welcher Theodosius ganze Macht vielleicht gescheitert wäre; aber Maximus hieß ihn, den wichtigen Posten aufgeben, und aufs Gerathewol die adriatischen Gewässer durchschwärmen, wenn etwa Valentinian und Justina dieses Weges ziehen sollten. Den Rest seines Heeres theilte er in zween Haufen. Der eine

lehnte

lehnte sich neben dem festen Siscia an der Drawe, der andre, den sein Bruder Marcellinus führte, neben Petavio an der Save. So hoffte er zwischen zween Flüsse und zween Kriegsheere den Theodosius einzuschließen, der sich in starken Märschen näherte. Theodosius Schnelligkeit und Gewandheit machte alle Maßregeln des Feindes zu Schanden. Er erreichte die Save. Wiewohl von dem eilfertigen Marsch ermüdet, und von der brennenden Hitze beynahe aufgelöset, stürzten die scythischen Reiter mit ihren dampfenden Rossen sich in den Strom, sprengten den jenseit laurenden Feind, gleich einem Schwarm von Kranichen, auseinander, jagten die Einen in den Fluß, die Andern unter die Geschosse von Siscia. Ohne aufzuathmen verfolgte Theodosius den Pfad des Sieges und der Ehre. Am dritten Tage schon stand er dem Marcellinus gegenüber. Abermal ward die germanische Tapferkeit von dem reißenden Fluge der scythischen Reiterey überwältigt. Die Wahlstatt war mit Leichen gepflastert. Marcellinus blieb. Der Rest der Ueberwundenen streckte die Waffen, und ward dem siegreichen Kriegsheer einverleibt. Maximus hatte nicht das Herz gehabt, in Person für seine Krone und sein Leben zu fechten. Von der Niederlage seines Heers unterrichtet, flohe er nach Aquileja. Theodosius, der durch die Gefangennehmung, oder den Tod des Tyrannen den traurigen Bürgerkrieg zu enden durstete, folgte ihm auf der Ferse. Ohne durch

die Zuruffungen und den triumphähnlichen Empfang des loyalen Aemona sich aufhalten zu lassen, stürzte er von dem Gipfel der jetzt offenen julischen Alpen in Italiens paradiesische Gefilde hinunter, und Maximus hatte kaum Zeit, die Thore von Aquileja hinter sich zu verschließen. Diese ohnmächtigen Thore vermochten ihn jedoch weder gegen den Ungestüm des Siegers, noch gegen die Verzweiflung und Abneigung seiner eigenen Krieger zu schützen. Sie rissen ihn von seinem Throne, beraubten ihn der Insignien der Kaiserschaft, und führten ihn mit gebundenen Händen vor seinen Richter. Theodosius konnte den erbarmenswürdigen Aufzug des gefallenen Fürsten nicht betrachten, ohne an die Wandelbarkeit des Schicksals, und an die Eitelkeit aller irdischen Größe sich lebhaft gemahnt zu fühlen. Ein leises Mitleid regte sich in seinem Innern. Sein Herz hätte dem Kronräuber, der nie sein Privatfeind gewesen war, vielleicht verziehen; aber die Gerechtigkeit forderte ihr Opfer, das Blut Gratians schrie um Rache. Ohne durch schneidenden Hohn, oder zweckloses Aufrücken den gefallnen Feind noch tiefer zu zertreten, überließ ihn Theodosius der Rache der Soldaten, die ihm auf der Stelle das Haupt abschlugen. Noch zween oder drey seiner eifrigsten Anhänger theilten sein Loos. Andragathes, von dem Untergang seines Herrn unterrichtet, stürzte sich in die Fluthen. Victor, des Tyrannen Sohn, ward von Arbogastes in Gallien erhascht und getödtet, Jede andre Besorgniß ward durch eine allge-

meine und heilig gehaltene Amnestie beschwichtigt. — Es fehlte nicht an niedrigdenkenden Gemüthern, die dem Kaiser riethen, die Staaten des Maximus, als rechtlich eroberters Eigenthum für sich zu behalten. Diese kleingesinnten Menschen empfahlen sich dem edelgesinnten Theodosius sehr schlecht. Ungekränkt und unangetastet übergab er Valentinianen seines Bruders ganzes Erbe, unterwies den jungen Fürsten während eines fünfmonathlichen Aufenthaltes in der Residenz in den Grundsätzen einer gesunden Regierungskunde, und half seine zerrütteten Staaten ihm wieder in Ordnung bringen. Alle Vergehungen, welche durch die Revolution waren veranlaßt worden, wurden in die Nacht der Vergessenheit begraben. Den beraubten Unterthanen wurden nicht nur die ausgesognen Ländereyen wieder gegeben, sondern der großmüthige Theodosius entschädigte sie sogar aus seiner eigenen Schatulle. Die hülflose Mutter des todten Usurpators fand in Theodosen einen Beschützer, und seine hinterlassenen Töchter wurden von ihm erzogen, als wären sie seine eigene.

Die Tugenden dieses guten Fürsten schienen in der That mit seinem Glücke zuzunehmen. Je weniger er zu fürchten hatte, desto freyer entfaltete sich die seltene Güte seines Herzens. Je mehr er über das Richtmaß irdischer Größe sich erhöht fühlte, je zugänglicher ward er auch dem Letzten seiner Unterthanen. Die Majestät seines Anstandes flößte Ehrfurcht

ein; die Leutseligkeit seines Lächelns milderte die Ehrfurcht in Zutrauen und Liebe. Jene Freuden, die den Pallästen gemeiniglich fremd sind, die Freuden des häuslichen Lebens und einer kunstlosen Geselligkeit schmeckte Theodosius in unvergällter Süssigkeit. Er war ein zärtlicher Gatte, ein nachsichtvoller Vater, ein theilnehmender und gefühlvoller Freund; den Bruder seines Erzeugers ehrte er als einen zweyten Vater; seine Geschwisterkinder erzog er, wie seine eigene; niemand durfte auch nur in dem allerentferntesten Verhältnisse sich seiner Verwandschaft rühmen, der es nicht empfunden hätte, daß er dem Kaiser angehöre. Den engeren Zirkel seiner Freunde wählte Theodosius mit großer Besonnenheit unter den Bekanntschaften seines Privatlebens. Was der Privatmann gutes empfangen hatte, das belohnte der Kaiser; was jenem beleidigendes mochte wiederfahren seyn, schien dieser zu betrachten, als sey es einem Fremden geschehen. Kein Talent ließ Theodosius unbelohnt; kein Verdienst unvergolten; und, die unglücklichen Ketzer ausgenommen, deren vorgeblichen Verstandesirrthum die Priester ihn als vorsetzliche Bosheit betrachten lehrten, beschrenkte sein Wohlwollen sich nur innerhalb der Schranken der ganzen Gattung. Seine Gesetze waren menschlich und weise; seine Staatsverwaltung voll Kraft und Nachdruck; seine Kriege durchgehends gerecht; seine Erholungen die unschuldigsten von allen: ein Spazergang etwa, im Kreise seiner Familie und Vertrauten, ein einfaches

heiteres Mahl, irgend eine lehrreiche und ergötzende Lektüre. Die Geschichte insonderheit däuchte ihm der goldene Spiegel der Könige. Roms schicksalreiche Annalen gewährten ihm das interessanteste Gemälde menschlicher Denk- und Verfahrungsweise; und nie berührte er die verbrechenvolle Laufbahn eines Marius und Sylla, eines Tiber und Nero, eines Commodus und Heliogabalus, ohne in Ausrufungen eines unverstellten Abscheues auszubrechen. So viele lichte und liebenswürdige Züge wurden durch zween Fehler verschattet, durch einen gewissen Hang zur Indolenz, welcher, wenn nun irgend ein Plan durchgesetzt, ein Geschäft beendigt, eine Unternehmung gelungen war, den Krieger und den Staatsmann in eine zwar unschuldige, aber für das Wohl des Reichs zu unfruchtbare Ruhe wiegte; und durch den Temperamentsfehler des Jachzorns, den der edelmüthige Monarch Zeitlebens redlich bekämpfte, ohne den gefährlichen Feind je durchaus bezwingen zu können.

Aufruhr zu Antiochia.

387. Die Bedürfnisse des Staates, die kostspielige Beendigung des gothischen Krieges, die Annäherung seiner Decennalien, eines Festes, an welchem das Kriegsheer von der Freygebigkeit des Herrn große Geschenke zu erwarten pflegte, nöthigten Theodosen seine Staaten mit einer außerordentlichen Steuer zu belasten. Im ganzen Reiche ward diese Steuer ohne Widerstand eingehoben. In

Antiochien allein erregte sie einen fürchterlichen Sturm. Die müssigen, üppigen und muthwilligen Einwohner dieser volkreichen Stadt, die innerhalb vier durch Mauern getrennten Quartieren mehr denn zweymal hundert tausend Einwohner ohne den nie versiegenden Zulauf der Fremden begriff, war nie, weder mit ihrer Lage, noch mit ihren Herrschern zufrieden. Die Schrekken der gothischen Waffen hatten sie nicht empfunden; um so weniger fühlten sie sich geneigt, zu den Kosten des Krieges beyzutragen; die Arianer zürnten auf die Unduldsamkeit des Kaisers; die Anhänger des Paulinus konnten es ihm nicht verzeihen, daß er ihren Bischof zweymal hintenan gesetzt habe. Lange schon hatte der Funke der Unzufriedenheit unter der Asche geglommen. Nur Eines Hauches bedurfte es, um ihn in wilde Flammen aufzublasen. Das neue Steuerediet vertrat die Stelle dieses Hauches. In der Nacht des sechs und zwanzigsten Februars langte der Eilbote an, der den kaiserlichen Befehl überbrachte. Am Morgen des folgenden Tages berief der Statthalter den Stadtrath. Das Edict ward vorgelesen; und diese unwürdigen Senatoren überließen sich dem unartigsten Wehklagen. Ihre Gebeine könne man ihnen zermalmen, die letzten Blutstropfen ihnen aus den Adern zapfen; aber diese Summe sey nicht zu erschwingen, und wenn man ihre Weiber, Kinder, und sie selbst verkaufe. Ohne auf die besänftigenden Vorstellungen des Statthalters zu hören, verließen sie murrend den Saal, eilten in den Porticus, erklärten den herbey-

eilenden Bürgern, alles sey verloren, Antiochien sey dem Untergange geweiht, seine Einwohner zum Bettelstabe verurtheilt. Diese zündbaren Gemüther fingen augenblicklich Feuer; die Menge stürmte zusammen; der Geist des Aufruhrs kam über sie; Besessenen ähnlich tobten sie durch die Gassen, fluchten dem Kaiser und seinem Stellvertreter; berannten das Haus des Bischofs, den sie nicht zu Hause fanden, des Statthalters, der ihnen die Thüren verrammelte. Die Bildsäulen der kaiserlichen Familie fielen ihnen in die Augen: Theodosius, seines Vaters, seiner verstorbenen Gattin, und ihrer beyden Söhne. Der ehrfurchtheischende Anblick diente nur, sie zu neuer Raserey zu reizen. Herab stürzten sie die Statuen von den Fußgestellen, zerschmetterten sie, schleppten die Trümmern durch die Gassen, und stürzten sie in den Orontes. — Der Gipfel des Aufruhrs war zugleich sein Ende. Zurückschauernd vor dem ungeheuern Frevel, kehrten die Besonneren zitternd in ihre Häuser zurück; und nur ein verächtliches Gesindel blieb übrig, das zween Pfeilschüsse der heranrückenden Bogenschützen zerstreuten. Mit dem Morgen begann die Meuterey. Zu Mittag erreichte sie ihr Ende.

Auf den rasenden Sturm folgte eine tiefe Stille. Eine lämende Bestürzung bemächtigte sich der schuldigen Stadt. Scham, Reue, Angst, Verzweiflung folterten die Verbrecher in die Wette. Sie erinnerten sich der Wohlthaten, die ihnen Theodosius erwiesen. Sie verwiesen einander ihren schändlichen

Undank. Sie brachten in Eil die Steuer zusammen, die ihnen vor drey Stunden unerschwinglich gedäucht hatte, und legten sie zu des Statthalters Füssen. Jetzt sahen sie die Eilboten abgehen, die dem Kaiser ihr Verbrechen hinterbringen sollten. Sie sahen die Häscher durch die Gassen rennen, und die Rädelsführer des Auflaufs in Ketten legen. Eine allgemeine Verzagtheit übermannte sie. Verschlossen in ihren Häusern beweinten die Einen in resignirender Unthätigkeit ihr unglückliches Schicksal, während die andern sich in die Gebirge retteten, um dem drohenden Ungewitter zu entgehen.

Die große Entfernung der Residenz, eine Entfernung, die nicht weniger denn hundert und fünfzig Meilen betrug, verlängerte den qualvollen Zustand, worin die martendste Ungewißheit die Antiochier versetzte. Mancherley schreckende Gerüchte dienten ihre Angst zu erhöhen. Der Kaiser, hieß es, sey unerbittlich; das ganze Volk, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts, solle niedergemetzelt, die Stadt dem Erdboden gleich gemacht, und über die verbannte Stätte der Pflug gezogen werden. Antiochien, schien es, sahe seinem jüngsten Tag entgegen. Der Frohsinn, der Muthwille seiner Einwohner war verschwunden; der Circus, die Bäder, die Theater standen öde. Die Kirchen schallten Tag und Nacht von den Gebeten der büßenden Menge. Die Heiden entsagten allen ihren Lastern. Die Christen übten jede Tugend. Die ganze üppige Stadt glich einem Kloster. Chry-

ſoſtomus goldner Mund ermangelte nicht, eine der Erbauung ſo günſtige Stimmung zu nutzen. Tag für Tag rollten die Donner ſeiner Beredſamkeit über den Häuptern der büßenden Myriaden; wechſelsweiſe ſchmetterte er ſie in den Abgrund der Verzweifelung hinunter, dann hob er ihre zerknirſchten Herzen wieder empor auf den Fittigen der Hoffnung und des Glaubens.

Man erfuhr, daß die Eilboten durch einen Unfall während ihrer Reiſe aufgehalten ſeyn. Man verzweifelte nicht, ihnen noch zuvor kommen zu können, und der Erzbiſchof Flavianus, wiewohl mit Jahren und Schwachheiten beladen, übernahm es, das Herz des beleidigten Fürſten zu erweichen. — Vier und zwanzig Tage nach dem Aufruhr vernahm man, daß die kaiſerlichen Bevollmächtigten im Anzuge ſeyn. Es waren Hellebicus und Cäſarius, und die bekannte Rechtſchaffenheit und Menſchenliebe der beyden Männer belebte die Antiochier mit einiger Hoffnung. Sie gingen ihnen haufenweiſe entgegen, und begleiteten ſie unter Thränen und Bitten zu ihrer Wohnung.

Frühe morgens wurden die Senatoren ins Prätorium entboten; und das kaiſerliche Urtheil wurde publicirt. Das ſtolze Antiochien wurde aller ſeiner Ehren und Würden entſetzet. Es ward des Ranges einer Stadt, ſeiner Ländereyen, Vorrechte und Einkünfte beraubet, und unter der demüthigenden Benennung eines Fleckens der Gerichtbarkeit ſeiner Me-

benbulerin, des nahen Laodicea, unterworfen. Die Bäder, der Circus, und das Theater wurden geschlossen, und die Getreidespende, welche das Volk der Freygebigkeit des Kaisers verdankte, gänzlich aufgehoben. Hiernächst schritten die Commissarien zum Verhör der einzelnen Verbrecher. Die ganze Municipalität, die edelsten und reichsten Einwohner der Stadt wurden, mit Ketten beladen, vor den fürchterlichen Richterstuhl geschleppt, und durch die Folter zum Bekenntniß ihrer Schuld gezwungen. Ihre Güter wurden eingezogen, ihre Wohnungen an den Meistbietenden verkauft, ihre schuldlosen Familien auf die Straßen hinaus gestoßen, und der Barmherzigkeit der Vorübergehenden überlassen. Die Ueberwiesenen selber wurden in einem offenen, mit dickem Gemäuer umschlossenen Platz verwahrt, um am dritten Tage den Lohn ihres Hochverraths zu empfangen. Mitlerweile wurden die Untersuchungen mit unnachläßlicher Schärfe fortgesetzt, und die Gefängnisse der Stadt waren zu enge, um alle Verhaftete zu fassen.

Der gefürchtete dritte Tag erschien. Vor Tagesanbruch noch begaben sich die Bevollmächtigten, bey Fackelnscheine, und von Henkern umgeben, aufs Prätorium. Während sie durch die Gassen zogen, näherte sich ihnen unter gräßlichem Geheul eine Schaar von Wilden, deren haarigter Leib, ungekämmte Locken, straubigter Bart, und leichenblasse Antlitzer ihnen das Blut in den Adern gefrieren mach-

ten. Es waren die frommen Klausner vom Gebirge, die ihre Hölen und Felsengipfel verlassen hatten, um für ihre unglücklichen Brüder zu bitten. Furchtlos warfen sie den Dienern des Kaisers sich in den Weg, fielen ihnen in den Zügel, schrieen um Gnade. Unser Kaiser, riefen sie, fürchtet Gott! Er wird sich erbitten lassen, wie sich Gott erbitten läßt. Hütet euch, daß ihr eure Hände nicht in das Blut eurer Brüder taucht! Zuvor müßt ihr in das unsrige sie tauchen. — Während die Commissarien mit Mühe durch den tobenden Haufen drängten, trat ein kleiner unansehnlicher, mit Lumpen kaum bedeckter Greis ihnen in den Weg, und befahl ihnen, mit gebieterischer Stimme, vom Pferde zu steigen. Schon wollten sie den Vermessenen zu Boden rennen, als man ihnen sagte, es sey der heilige Macedonius. Angedonnert von dem Schalle dieses weit gefeyerten Namens, stürzten sie von ihren Pferden, warfen sich dem heiligen Manne zu Füßen, und beschworen ihn um seinen Segen. Geht, sprach der furchtbare Unbekannte, hinterbringet dem Kaiser, was ich euch heiße: Du bist ein Mensch, Kaiser, und kein Gott. Deine Unterthanen sind Menschen, so gut wie du. Sie haben deine Ebenbilder zerstört, und du willst die Ebenbilder Gottes zerstören. Sie werden deine Ebenbilder wiederherstellen; und du, wirst du mit aller dei-

ner Kaiserschaft auch ein Härlein ihres Hauptes herstellen können! — Verwirrt, betäubt, bedrängt, vermochten die eingetriebenen Richter sich kaum zu halten. Sie nahten sich dem Prätorio. — Eine neue Scene harrte ihrer. Auf der Schwelle des Pallastes lagen die Bischöfe der Nachbarschaft, und hießen sie, ihre heiligen Leiber mit Füßen treten, wenn sie nicht versprächen, das schreckliche Urtheil zu verschieben. Ein Weib stürmte herbey, warf sich ihnen zu Füßen, und beschwor sie, ihren einzigen Sohn, die Stütze eines hülflosen Alters ihr wieder zu geben. — Hier wankte die Standhaftigkeit der Richter. Ihre Augen füllten sich mit Thränen. Sie versprachen die Vollziehung des Urtheils zu verschieben, auf der Stelle abzureisen, und die Begnadigung der Stadt zu bewirken. Unauslöschlicher Jubel erhob sich; die Bischöfe fielen den Richtern in die Arme; die Klausner küssten ihnen Hände und Füße. Cäsarius reiste noch den nämlichen Abend ab, beladen mit einer Bittschrift, worin beyde, die Bischöfe und die heiligen Einsiedler, den Kaiser an den jüngsten Tag erinnerten, und für das Blut der Hochverräther ihr eigenes ihm zur Sühne boten.

Cäsarius reiste Tag und Nacht, und schon den sechsten Tag erreichte er Constantinopel. Er flog zum Kaiser, schilderte die Reue der Einwohner, überreichte ihm die Bittschrift der Einsiedler, und unterstützte sie mit seinen eignen Bitten. Theodosius grosses Herz ward weich. Milde Thränen schwemmten

jede Art des Unwillens hinweg aus seinem versöhnten Herzen. Ist es das, sprach er im sanften Tone der sich gekränkt fühlenden Freundschaft, ist es das, was ich um sie verdiente? Oder, wenn ich es verdiente, womit verdienten es die Todten, womit mein ehrwürdiger Vater, womit meine verklärte Gattin? — Ach! ich liebte diese undankbaren Antiochier so zärtlich! ich freute mich, sie zu sehn, ich braunte für Ungeduld, die Versicherungen meiner Liebe mit den ihrigen auszuwechseln. — Der Herr des Weltalls, sprach er zu dem anwesenden Flavianus sich wendend, betete für seine Mörder, wer bin denn ich, daß ich meinen Brüdern nicht verzeihen sollte. Eile, ehrwürdiger Vater, bringe meinem Volke den Trost, die Ruhe, das Leben wieder. — Flavianus reiste; da sein hohes Alter ihm aber keine allzuschnelle Bewegung erlaubte, schickte er einen Eilboten mit dem Begnadigungsschreiben des Kaisers vor sich her. Mitten in der Nacht empfing Hellebicus das Schreiben. Mit Tagesanbruch eilte er ins Prätorium. Sein rascher Gang, seine heitre Mine verkündigten frohe Botschaft. Das Volk eilte zusammen; das kaiserliche Schreiben ward erbrochen, und die lauschende Menge getraute sich kaum zu athmen. Als aber in dem Tone nicht des beleidigten Herrn, sondern des gekränkten Vaters Theodosius den Antiochiern ihr Vergehen verwies; als er insonderheit die Unbilde, die sie seinen geliebten Todten zugefügt, schmerzlich klagend, rügete; als er endlich das gesprochne Ur-

theil zurück nahm, und die Stadt der vollsten unbedingtesten Begnadigung versicherte; da flossen Thränen; laut schluchzend stand die reuige Menge; händeringend erfleheten sie für den guten Vater des Himmels besten Segen; bis endlich jedes gepreßte Herz der Worme vollestem Genuß sich öffnete. Mehrere Tage lang glich Antiochien einem ungeheuern Festsaale. Die Gassen waren mit Blumen bestreuet, die Wohnungen mit Kränzen behangen, auf allen öffentlichen Plätzen wurden Tafeln gedeckt. Millionen Fackeln wetteiferten dem gestirnten Himmel entgegen. — Flavinanus erschien, und ward empfangen, wie ein Engel des Friedens. Die festlich geschmückten Tempel erschollen von dem Jubel eines dankenden Volkes. Statt der getrümmerten Bildsäulen stiegen hundert schönere empor; und Theodosius bekannte, daß wenn es kaiserlich wäre, sich zu rächen, es göttlich sey, zu verzeihen.

Aufruhr und Blutbad zu Thessalonich.

390. Möchte Theodosius dies schöne Gefühl ein wenig sorgsamer in seinem Herzen bewahrt haben! Es hätte ihm eine That erspart, die mehr in die Annalen des Nero hinein zu gehören scheint, als in die Seinigen.

Thessalonich, die Hauptstadt der illyrischen Provinzen, war während des gothischen Krieges mehreremalen vom Feinde verrannt, durch die Stärke ihrer Mauern und die Tapferkeit ihrer Besatzung aber je-

desmal gerettet worden. An der Spitze der letztern stand Botherich, ein Barbar von Abkunft, der aber durch die Strenge seiner Sitten, und Mannszucht, den meisten seiner gesitteten Kameraden voreilte. Unter den Sklaven dieses Mannes war ein Jüngling, dessen Schönheit die viehische Brust eines sehr beliebten Wagenführers reizte, und um die Unschuld des Knaben zu retten, sahe sich Botherich genöthigt, den schändlichen Lüstling in Ketten zu legen. Mitlerweile ging Nachricht ein, daß Theodosius den Maximus bezwungen, und den Bürgerkrieg geendigt habe. Gleich allen andern Städten feyerte auch Thessalonich seines Kaisers Glück mit den auserlesensten Circusspielen. Bey dieser Gelegenheit vermißte das Volk seinen Günstling. Es ersuchte den Botherich, ihn ihnen auszuliefern, und als dieser die Lasterhaftigkeit des Menschen durch seine Geschicklichkeit nicht entschuldigt glaubte, ward der Pöbel wüthend, sprengte die Thüren des Gefängnisses, steinigte die Magistratspersonen, die den Tumult endigen wollten, bemächtigte sich Botherichs, ermordete ihn, und schleifte den zerstümmelten Leichnam durch die Gassen.

Theodosius war zu Meyland, als die schändliche That ihm gemeldet wurde. Im ersten Aufbrausen des Zorns befahl er, dies schuldige und Blutdürstige Volk ohne Ausnahme auszurotten. Ambrosius, der des Kaisers Temperament kannte und fürchtete, eilte, ihn zu besänftigen, und Theodosius hatte Achtung

genug für das Vorwort des ehrwürdigen Bischofs, ihm die unbedingteste Begnadigung der Verbrecher zu geloben. Allein die Räthe des Fürsten, und unter ihnen vornemlich Ruffinus, trugen Sorge, den Eindruck, den des Bischofs Zureden auf Theodosen gemacht hatte, auf der Stelle wieder auszulöschen. Sie stellten ihm vor, daß dies unbedingte Verzeihen in Schlaffherzigkeit, ja in wahre Ungerechtigkeit auszuarten drohe; den Bischöfen komme es zu, die Gnade zu predigen, den Fürsten aber, die Gerechtigkeit zu üben; ein Reich lasse sich nicht regieren, wie ein Kirchsprengel; und der Staat habe seine Maximen so gut, wie die Kirche; die Antiochier habe er begnadigt; den Arianern, die zu Constantinopel eine Kirche geplündert hatten, habe er verziehen; die Kalliniceser, die eine Synagoge niedergerissen, seyn ungestraft geblieben; wenn er auf diesem Systeme beharre, so würde die gesellschaftliche Sicherheit vernichtet, und seine Stellvertreter würden keinen Augenblick ihres Lebens sicher seyn. Theodosius konnte so einleuchtenden Gründen seinen Beyfall nicht versagen, Statt aber den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu gehorchen, gehorchte er bloß dem Zusagen seines Zornes; statt eine kühle unpartheyische Untersuchung zu verhängen, wiederholte er den raschen Befehl zu einem allgemeinen Blutbade. — und als er in dem nächsten besonnenen Augenblick ihn gerne wieder zurück genommen hätte, war es schon zu spät.

Boherichs Kameraden, erfreut den Mord ihres Freundes auf eine so auffallende Weise rächen zu sollen, eilten den blutigen Befehl zu vollziehen, und durch die heimtückische Art, wie sie ihn vollzogen, gewann die schwarze That ein noch schwärzeres Ansehn. Im Namen des Kaisers wurden alle Einwohner in den Circus geladen. Und so unersättlich war der Hunger dieser Unglücklichen nach den Circusspielen, daß sie ohne Ahndung oder Argwohn ihrem Untergange blindlings entgegen rannten. Das Amphitheater war kaum angefüllt, als die Losung zum Blutbade gegeben wurde. Mit wildem Gebrüll und gezuckten Schwertern, brachen die versteckten Krieger hervor, und diese ganze wehrlose Menge ward ohne Unterschied niedergemetzelt, schuldlose Knaben und zitternde Greise, Säuglinge am Busen ihrer Mütter. Jungfrauen in den Armen ihrer Geliebten, friedliche Bürger, die nie wider den Staat gesündigt hatten, Ausländer, die villeicht erst heute zum erstenmal die Stadt betraten. Ein fremder Kaufmann landete während des Blutbades im Hafen. Er hörte was vorging; er zitterte für das Leben seiner beyden Söhne; er eilte hinzu, und fand die Mörder im Begriff, sie zu durchboren. Fußfällig flehte er die Barbaren um Erbarmen, bot all sein Geld und Gut, bot sein eignes Leben zum Lösegelde für seine Kinder. Die Unmenschen erwiderten, daß die Zahl der Köpfe, welche sie dem Kaiser liefern müßten,

noch nicht voll sey, daß sie nur das Eine seiner Kinder verschonen könnten, und daß er wählen solle. Welche Forderung für das beängstigte Vaterherz! Während er unschlüssig da stand, zu wählen zauderte, jeden retten, keinen preis geben wollte, tauchten die Barbaren hohnlachend ihre Dolche in beyder Jünglinge Brust, und entschieden, fühllos wie ihre Klinge, den Kampf des unglücklichen Vaters. Drey ganze Stunden dauerte das Schlachten. Siebentausend Menschen verloren das Leben; nach andern Berechnungen sogar fünfzehntausend.

Ambrosius, der, wenn es nicht die Ketzer galt, seiner Menschlichkeit keine Gränzen setzte, dachte, als er die schreckliche Zeitung empfing, vor Abscheu und Entsetzen zu vergehen. Um seinem Kummer ungestört nachzuhängen, und des Kaisers verhaßtem Anblicke auszuweichen, begab er sich aufs Land. Da er aber befürchtete, durch ein strafbares Stillschweigen der schreyenden Blutschuld sich theilhaftig zu machen, so schrieb er ihm einen rührenden und ehrerbietigen Brief; er setzte die ungeheure That, deren er sich schuldig gemacht hatte, ins hellste Licht; er beklagte daß er durch diese Eine That so viele ruhmvolle Handlungen seines bisherigen Lebens mit einemmale vernichtet habe; er beschwur ihn, mit büßenden Thränen und aufrichtiger Reue sie wieder auszulöschen. Wiewohl er ihn nicht geradezu und mit ausdrücklichen Worten aus der kirchlichen Gemeinschaft ausschloß, so erklärte er ihm doch, daß ein Gesicht ihn gewarnt

habe, in der Gegenwart, oder im Namen des Kaisers die heiligen Mysterien zu feyern; und er ermahnte ihn, in seinem dermaligen Zustande weder dem Altare sich zu nähern, noch mit den Händen, die noch von dem Blute eines unschuldigen Volkes rauchten, die geweihte Hostie zu berühren. — Es bedurfte so vieler Vorstellungen nicht, um Theodosens weiches Herz zu schmelzen. Die Stimme seines Gewissens war schon laut geworden. Seine Blutschuld stand graß und fürchterlich vor seinen Augen, um so mehr, da er selbst mehrere Jahre in Thessalonich gewohnt hatte, da seine Phantasie die ganze Lage des Ortes, die Gestalt seiner Gebäude, die Kleidungen, und selbst die Antlitzer der Einwohner, ihm in den lebendigsten Farben vormalte. Um seinem beklommenen Herzen Luft zu schaffen, eilte er in das Haus des Herrn; aber an der Schwelle des Tempels trat der furchtbare Ambrosius ihm entgegen. Im Namen des Gottes, dessen Stelle er vertrete, gebot er ihm, diese geweihten Mauern nicht mit seiner Gegenwart zu schänden; nicht sich einzubilden, daß vor den Augen des Königs der Könige sein Purpur vor dem Letzten seiner Unterthanen ihm einen Vorzug gebe; im Sack und in der Asche seine Schuld zu beweinen; und wie er öffentlich gesündiget habe, so auch öffentlich Buße zu thun. In flehender demüthiger Gebärde berief sich Theodosius auf das Beyspiel Davids, des Mannes nach dem Herzen Gottes, der nicht nur

des Mondes sich schuldig gemacht habe, sondern auch des Ehebruchs. Du hast gesündigt wie David, erwiderte der unerbittliche Priester, wohlan, so thu' auch Buße, wie er. Beschämt, zerknirscht, zermalmt, schlich der Kaiser nach Hause, entsagte dem kaiserlichen Schmuck; verschloß sich in sein Kämmerlein, und mied die Versammlung der Gläubigen acht ganzer Monden lang.

Die heilige Weihnachtzeit nahte. Theodosen wollte das Herz brechen, als er den niedrigsten seiner Sklaven jene Schwellen beschreiten sahe, welche zu beschreiten er nicht wagte. Er bedachte, daß geschrieben stehet: wen du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn, und versank in die düsterste Schwermuth. Um ihn zu trösten, versprach Ruffinus, der Mitschuldige seines Verbrechens, den hartherzigen Ambrosius zu erweichen, und Theodosius wagte es, in einiger Entfernung hinter ihm her zu schleichen. Ruffinus kam bald zurück, belastet mit Vorwürfen und Verweisen, und meldete dem Kaiser, daß keine Hoffnung vorhanden sey. Theodosius beschloß jedoch, das äußerste zu wagen. Allen seinen Muth zusammen nehmend, näherte er sich, in büßender Stellung der Kirche. Wie? zürnte ihm Ambrosius entgegen, selbst in des Herrn Heiligthume willst du den Tyrannen spielen? Ehrfurchtlos und rüksichtlos willst du die Ordnungen unsrer ehrwürdigen Mutter, der Kirche überspringen, und

dich einer Zucht entziehen, die des Lasters einzig übriger Zaum ist? Feyerlich erklärte der Kaiser, daß er, so schwerlich sich zu vergehen, nicht gesonnen sey, sondern einzig komme, um mit dem Himmel und mit der Erde sich zu versöhnen! „Und welche Genugthuung denkst du zu leisten, um der Begnadigung werth zu seyn?“ Jede, antwortete Theodosius, die es dir, mein Vater, mir aufzulegen belieben wird! Jetzt befahl der Bischof dem Kaiser, ein Edict zu geben, vermöge dessen jedes Bluturtheil erst dreyssig Tage, nachdem es gesprochen wäre, vollzogen werden sollte. Theodosius gehorchte auf der Stelle, und erhielt nunmehr die Vergünstigung näher zu treten. Mitten im Schiff der Kirche, umdrängt von einem unzählbaren in Thränen schmelzenden Volke, warf der Kaiser sich zu Boden, beichtete und bekannte seine Sünden, bat den Himmel und die Menschen um Vergebung, empfing dann die heilige Kommunion, und ging getröstet zu Hause.

Möget ihr doch, o ihr Starken, des herrischen Priesters, und des gutmüthigen Theodosius spotten! So lange Fürsten Menschen, und die Beherrscher der Erde noch nicht leidenschaftlos sind, wie die Gottheit, so lange wollen wir zu einem Princip uns Glück wünschen, das stark genug ist, des Löwen Trotz zu bändigen, und die Hyäne ihres Blutdurstes zu entwöhnen.

Valentinians Tugenden und Tod.

Valentinian reifte nach und nach zum Jünglinge, und des Jünglings knospende Tugenden verhießen dem Reiche die alleredelsten Früchte. Seit dem Tode seiner Mutter hatte er dem Arianismus entsagt, um mit seinen Unterthanen wieder in Eine kirchliche Gesellschaft zu treten. Theodosius Vermahnungen, und Ambrosius Warnungen hatten ihn jeder Thorheit entwöhnt. Der Circus, den er vorhin ausschweifend liebte, ward nicht mehr von ihm besucht. Um seinen Hang zur Jagd zu zähmen, ließ er alles Wild in seinem Park in einem Tage tödten. Um seine Neigung zur Ueppigkeit zu bändigen, gewöhnte er sich zu fasten, während er seine Freunde bewirthete. Um dem Reiche zu zeigen, daß er auch der gefährlichsten und stürmischten aller Leidenschaften sich zu bemeistern wisse, verschrieb er die berühmteste Tänzerin des Reichs, und schickte sie zurück, ohne sie auch nur gesehen zu haben. Der Geschäfte, von welchen seine eifersüchtige, jetzt bereits verstorbene Mutter ihn geflissentlich zurück gehalten hatte, bemächtigte er sich in kurzen, und unterzog sich ihnen mit unermüdsamer Emsigkeit. Er fand den Schatz erschöpft; aber durch die allerhaushälterischste Sparsamkeit wußte er ihn zu füllen, ohne den Unterthanen mit neuen Bürden zu belasten. So innig er auch seine beyden Schwestern liebte, so ließ er seine Zärtlichkeit sich doch nicht verleiten, ihre Wünsche dem Rechte auch des gemeinsten Menschen vorzuziehen. So viele Tugenden wurden leider in der Knospe geknickt.

Valentinian ward das Opfer häuslichen Verrathes; und der Jammer des Bürgerkrieges zerrüttete das Reich noch einmal.

Arbogastes, der Franke, hatte unter Gratians Befehlshabern den zweyten Platz bekleidet. Nach seines Gebieters gewaltsamen Tode trat er in Theodosens Dienste, half ihm den Kronräuber Maximus bezwingen, und erhielt dafür den hohen Posten eines Magistri Militiä in ganz Gallien. Durch seine Verdienste hatte Arbogastes die Achtung der Bürger, durch seine grenzenlose Freygebigkeit die Zuneigung des Heeres gewonnen. Jedermann hielt Arbogasten für die Säule des Staats, während der ehrsüchtige Barbar bereits den Plan entwarf, den Occident zu zerrütten oder zu unterjochen. Nach und nach wußte er jeden getreuen Diener von der Person des Fürsten zu entfernen; die Befehlshaberstellen wurden unter die Franken, die Hof- und Staatsämter an Arbogastes Kreaturen vertheilt; der verlassene Fürst sahe sich alles Einflusses beraubt, und führte in dem Pallaste zu Vienne, wohin er sich unglücklicher Weise durch die verrätherische Faction hatte locken lassen, das Leben eines Gefangenen. Das Unwürdige seiner Lage entging ihm nicht. Er fühlte sich werth zu herrschen, und trug mit knirschendem Unmuth seine Ketten. Sehnsuchtsvoll wandte er seine Blicke in den Osten. Er unterrichtete Theodosen von der Hülflosigkeit seiner Lage, beschwor ihn, ihm zu Hülfe zu eilen; oder er erklärte, sein Gebiet räumen, 392.

und sich in Person in seine Arme retten zu müssen. Auch unter Ambrosens Fittigen hoffte der unglückliche Jüngling Schutz zu finden. Er wußte, in wie hohem Ansehen der ehrwürdige Bischof selbst bey dem trotzigen Franken stünde, und beschwor ihn durch einen seiner Silentiarien, an den Hof zu kommen, und zwischen ihm und seinem übermüthigen Diener einen Frieden auszumitteln. Mitlerweile sahe Valentinian mit jedem Tage sich enger eingeschränkt. Hülfe und Beystand waren sobald noch nicht zu erwarten, und der edelmüthige Jüngling beschloß, eines so unerträglichen Verhältnisses sich zu entschütten, es möge kosten was es wolle. Eines Tages setzte er sich in allem Glanze der Majestät auf den Thron, und hieß den Arbogastes rufen. Arbogastes erschien, und der Kaiser überreichte ihm ein Papier, in welchem er ihn aller seiner Dienste entließ. Arbogastes, sagte der übermüthige Unterthan, und warf das Papier zur Erde, ist nicht gewohnt, den Launen der Fürsten zu gehorchen. Valentinian ergrimmte; er riß dem nächsten besten von der Leibwache das Schwert von der Hüfte, und würde den Barbaren durchbohrt haben, wenn die Umstehenden ihm nicht Einhalt gethan hätten. Von nnn an war offne Fehde zwischen dem Fürsten und seinem Diener. Einer von beyden mußte fallen, und wer hätte fallen sollen, als der Wehrlose! Wenig Tage nach jenem Auftritt spazierte Valentinian, während seine Diener zu Mittage speisten, in seinem Garten a"

der Rhone. Diesen Augenblick ersahen die Meuchelmörder. Sie überfielen den schuldlosen Jüngling, erwürgten ihn, und um dem Volk glaubend zu machen, daß er das Opfer seiner eignen Verzweiflung geworden wäre, hingen sie ihn an einen Baum des Gartens! Ach! war des sterbenden Fürsten letzter Schrey gewesen, ach! was wird aus meinen unglückseligen Schwestern werden! Und diese zärtlichen Schwestern waren fast die einzigen, die über seiner Leiche weinten. Zween ganze Monden lang trennten sie sich weder Tag noch Nacht von dem geliebten Sarge. Mit Thränen und Klagen geleiteten sie ihn zu dem porphyrnen Grabmale, das Ambrosius ihm neben dem seines Bruders bereitet hatte. Der ehrwürdige Bischof selbst hielt seinem Pfleg- und Liebling die verdiente Lobrede. Seiner unerbittlichen Rechtgläubigkeit vergessend, versicherte er die trauernden Schwestern, daß ihr vollendeter Bruder, ohngeachtet er durch die Taufe nicht wiedergebohren worden, gleichwohl geradesweges in die Wohnungen der Seeligen eingegangen sey.

Eugenius Usurpation und Untergang.

Seit Jahrhunderten schon hatten diese ausgearteten Römer mit zahmer Unterwürfigkeit aus den Händen des Stärkern ihre Herrscher entgegen genommen; jeder Funke von Patriotismus und Loyalität war längst in ihrer Brust verglommen; nichts destoweniger traute der Franke Arbogastes ihnen noch zuviel

Selbstgefühl zu, als daß sie die Schmach hätten dulden sollen, einen Barbaren auf dem Throne der Cäsare zu sehen. Sicherer hielt er es, unter dem Namen einer seiner römischen Kreaturen zu herrschen, und derjenige, den er zu der kaiserlichen Puppe auswählte, war der Rhetor Eugenius. Seit langer Zeit stand Eugenius in Arbogastens Diensten. Rikomar hatte ihn ihm als einen brauchbaren und zuverläßigen Menschen empfohlen, und Arbogastes ihn als einen solchen befunden. Nach und nach beförderte er ihn zu seinem Geschäftträger, zu des Kaisers Geheimschreiber, zum Magister Officiorum. Jetzt glaubte er in ihm den Mann zu finden, den er brauchte; ein Subjekt, das Verdienste genug besäße, um den Purpur gerade nicht zu schänden, nicht genug aber, um der Abhängigkeit von seinem Beförderer sich zu entschütten. Eugenius ließ sich Arbogastens Antrag gefallen, weniger aus Neigung als aus Gehorsam. Das Heer proclamirte den neuen Augustus. Der ganze Occident trat zu ihm über. Unter so vielen Millionen war nur ein einziger, der den Kronräuber anzuerkennen verschmähte — und dieser Eine war Ambrosius! Er, der den Eugenius als Privatmann geschätzt hatte, widerstand ihm, da er einen Thron usurpirte, verschmähte seine Geschenke, verachtete seine Schmeicheleyen, und mied lieber seinen bischöflichen Sitz, als daß er einige bürgerliche oder kirchliche Gemeinschaft mit ihm hätte pflegen sollen.

Eugenius, oder vielmehr Arbogastes erstes Regierungsgeschäft war, den Theodosius mit einer feyerlichen und ehrwürdigen Gesandschaft von Bischöfen und Priestern zu beschicken, das frühzeitige bejammernswerthe Ende seines Schwähers ihm zu berichten, Eugenius Erhebung ihm kund zu thun, und darauf anzutragen, daß der Beherrscher des Orients den ehrwürdigen Bürger, welchen der Occident ihm an die Seite gesetzt, als seinen Reichsgenossen anerkennen möchte. Theodosius hatte das Schicksal seines Schützlings und Schwähers nicht ohne den empfindlichsten Kummer vernommen. Die schwarze That, der Jammer einer geliebten Gattin, die zum zweytenmal verletzte Majestät des Thrones bestimmten seinen Entschluß auf der Stelle. Für jetzt jedoch war die Stunde der Rache noch nicht gekommen. Theodosius kannte des Franken seltene Talente, und große Hülfsquellen. Um zu den erforderlichen Zurüstungen hinlängliche Frist zu gewinnen, verhelte er seine Gesinnung, begnügte sich, Arbogastes Hochverrath in einigen unwilligen Winken zu rügen, und entließ die Gesandten mit einer zweydeutigen Antwort. Dieses und das ganze nächste Jahr rüstete er sich zu dem entscheidenden Feldzuge. Die Legionen wurden ergänzt und geübt. Völker aus den entgegengesetztesten Himmelsstrichen sammelten sich unter seine Paniere; der Gothe, der Araber, der Iberer, der Perser, Indier und Sace. Auch mangelte es einem so furchtbaren Heer nich an geübten Anführern.

Stilico und Timasius führten die Römer, der wakkere Bacurius die Iberer; an der Spitze von zwanzigtausend Gothen standen Gainas, und jener berühmte Alarich, der jetzt unter Theodosius seine Kräfte übte, um dereinstens die Pfeiler des Reichs umzureißen. Die Waffen des Fleisches waren jedoch nicht diejenigen, auf welche der fromme Theodosius am meisten rechnete. Um auch den Himmel in sein Intresse zu ziehen, fastete und betete er, vertheilte Almosen, beschenkte den Clerus, und befragte die Orakel der Thebaide. Im fernsten Egypten, auf dem Gipfel eines wolkennahen Berges wohnte seit funfzig Jahren der heilige Johannes, in einer Zelle, die er mit eignen Händen erbaut hatte. Nie öffnete er seine Thür. Nie sah er das Antlitz eines Weibes, nie genoß er Nahrungsmittel, die mit Hülfe des Feuers bereitet zu werden bedurften. Fünf Tage in der Woche weihete er allein dem Gebet, und der Betrachtung. Am Sonnabend und Sonntage aber öffnete er ein enges Fenster, um den Wallfahrtern sein Antlitz zu zeigen, welche sich nach und nach aus allen Enden der Christenheit zu ihm versammelten. Zu diesem frommen Seher wurde Eutropius, einer der vornehmsten Eunuchen des Pallastes, gesandt. Mühsam klomm er zu dem kleinen Fenster hinan, trug dem Klausner seines Herrn Anliegen vor, und empfing eine Antwort, die einen zwar blutigen, aber glücklichen Ausgang verhieß.

Mitlerweile hatte Arbogastes seine kai- 394.
serliche Puppe an den Rhein geführt, um den meuterischen Barbaren Ehrfurcht einzuflös- sen; dann nach Meyland, um den noch viel un- bezwinglichern Ambrosius zu Paaren zu treiben; jetzt führte er ihn nach Aquileja, um das mächtige Heer, was sich hier auf seinen Wink gesammelt hatte, mit der belebenden Gegenwart des vorgeblichen Cäsar zu entflammen. Der Operationsplan, den der kluge Franke entworfen hatte, war einer der überlegtesten. Gewarnt durch Maximus Fehler und Unglück, be- schränkte er sich bloß auf die Behauptung der Provin- zen diesseit der Alpen, und beschloß, in einem der umschlossensten Winkel des Reichs, in den Gefilden zwischen dem Gebirge, Aquileja und dem Meere die große Fehde auszufechten. Zu Anfange des Herbstes setzte Theodosius sich in Bewegung. Ohne einen Feind zu finden, durchzog er die pannonischen Ebnen. Selbst die Alpenpässe fand er wenig oder gar nicht besetzt. So wie er aber die Gebirge herab stieg, entfaltete sich ihm nach und nach diese imposante Ansicht von Zelten, Wagen, Rossen und Kriegern, welche das ganze Gestade bis an die Mauern von Aquileja, und bis an die Gestade des kalten Flusses bedeckten. Kein Entschluß blieb ihm übrig, als augenblicklich anzugreifen. Die Gothen, deren Sieg oder Nieder- lage dem Reiche beynahe gleich vortheilhaft war, er- hielten den Posten der Gefahr und der Ehre. Wie ein Wirbelwind gegen eine Felsenwand prallt, so

prallten sie gegen die germanische Schlachtreihen an, welche unbeweglich standen, wie die Mauern. Zehntausend tapfre Gothen lagen schon auf der Wahlstatt, und noch war mit so vielem Blute der Sieg nicht erkauft. Theodosius rannte die Felsen hinan, breitete Angesichts beyder Heere seine flehenden Hände gen Himmel, und wie von überirrdischem Muthe beseelt, führte er die Seinigen aufs neue zum Angriff. Bacurius der Iberer stritt wie ein Löwe. Mehr denn einmal warf er, der Einzelne, sich ins dichteste Gedränge, hieb aus dem Herzen des feindlichen Heeres sich wieder ins Freye hinaus, thürmte sich einen Obelisk von Leichen, und ging unter, als die Sonne unterging. Getrennt durch die zunehmende Dunkelheit schieden die Kämpfenden auseinander. Die Gallier behaupteten die Wahlstatt. Theodosius Heer, geschwächt, entmuthigt, um ein Drittheil herab geschmolzen zog sich zurück zwischen die Berge. Ein Kriegsrath ward gehalten. Mehrere Befehlshaber riethen zum Rückzug. Theodosius verwarf den feigen Vorschlag mit Unwillen. Soll das Kreuz, rief er, vor Herkuls Keule fliehen? Soll ich schändlich und ehrlos die Sache Gottes und des Vaterlandes aufgeben? Die ganze Nacht hindurch lag der fromme Kaiser, ausgeschüttet in Gebet und Flehungen, auf dem kalten Felsengipfel. Mit dem Nahen des Morgens sank er in einen leichten Schlummer. Ein tröstender Traum ging seiner Seele vorüber. Zween glänzende Reiter

in schimmernder Rüstung, und auf schneeweißen Rossen, winkten ihm, hießen ihn das Heer getrost ins Schlachtfeld führen; Johannes der Evangelist, und Philippus der Apostel würden ihm kämpfen und siegen helfen. Theodosius erwachte, und fühlte sich voll Kraft und Muthes. Heitern Antlitzes schritt er zu den Seinigen herunter, hieß sie zum gewissen Siege sich gürten, hing Angesichts des Himmels und der Erde seine von Thau und Thränen durchnäßten Kleider an einen Baum, und bekleidete sich mit seiner schimmerndsten Rüstung. Mit dem Zeichen des Kreuzes weihte er seine Schaaren zum Siege und zum Tode. Unter dem Feldgeschrey: Wo ist Theodosius Gott? führte er sie dem Feinde entgegen. In diesem Augenblicke sahe er im Rücken der Seinigen einen Heerhaufen aufbrechen, den der wachsame Arbogastes während der Nacht dahin gesandt hatte, um wenn die Schlacht am heissesten wäre, dem Feind in den Rücken zu fallen. Fast verzweifelte Theodosius an seiner Rettung, als die Befehlshaber jenes Hinterhaltes zu ihm sandten, und mit ihrem ganzen Corps zu ihm überzugehen versprachen, wenn Theodosius ihnen den nämlichen Rang in seinen Diensten zugestehen wolle, den sie bisher in den Diensten der Rebellen bekleidet hätten. Theodosius bewilligte ihr Gesuch mit Freuden. Auf einigen einzelnen Blättern, die der nächste beste Offizier aus seiner Schreibetafel rieß, unterzeichnete er ihre Vollmachten auf der Stelle, und die Vereinigung erfolgte. Aufge-

frischt durch eine so gelegne Verstärkung griff das Heer mit doppelter Zuversicht einen Feind an, dessen eigene Befehlshaber an der Gerechtigkeit, oder an dem Glücke seiner Waffen zu verzweifeln schienen. Wo ist Theodosius Gott! rief Theodosius, und sprengte mit gezucktem Schwert gegen den germanischen Phalanx an. In diesem Augenblick verfinsterte sich der Himmel. Ein jählinger Wirbelwind, wie er zwischen den hohen Alpenkoppen sich fast täglich erhebt, stieg auf. Dumpfgrollend brauste er von den beschneiten Felsengipfeln herunter dem Feinde gerade ins Antlitz, blendete ihn mit den aufgejagten Staubwolken, zerrüttete seine Reihen und Glieder, und schlug seine Geschosse kraftlos zurück. Unfähig beydes mit dem Himmel und dem Feinde zu kämpfen, warfen die germanischen Streiter ihre Wehr zu Boden, und huldigten dem Ueberwinder. Ihrer einige rannten zu Eugenius, der, auf einer Anhöhe gelagert, dem Getümmel gelassen zusahe, und nach dem Erfolg des vorigen Tages nichts geringeres erwartete, als seinen Nebenbuhler gebunden zu seinen Füßen zu sehn. Wie ward dem armen Schattenkaiser, als jetzt seine eigenen Krieger mit drohender Gebärde ihm naheten, ihre unehrerbietigen Hände an seine geweihte Person legten, den Purpur ihm von der Schulter rissen, und vor seinen Herrn und Richter ihn schleppten. Während dieser ihm seine Thorheit verwies, und der gedemüthigte Kronräuber zu des Ueberwinders

Füs-

Füssen im Staube sich windend, weibisch um sein Leben wimmerte, trat einer seiner eigenen Leute hinzu, und endigte mit einem einzigen Schwertschlag seine Angst mit seinem Leben. Arbogastes hatte sich in die Gebirge gerettet. Mehrere Tage irrte er zwischen schwebenden Felsen und schwindelerregenden Abstürzen umher. Zu schuldig, um Verzeihung zu hoffen, zu hochherzig, sie auch nur zu wünschen, starb er den freywilligen Tod eines alten Römers.

Theodosius letzte Handlungen und Tod.

Theodosens dermaliger Sieg war eben so thränenlos, als der vorige. Kaum 395.
hatten die beyden Hauptverbrecher ihren Lohn empfangen, als er allen Hader zu endigen, alle Fehde zu versöhnen, und durch eine allgemeine Amnestie den Occident und Orient wieder in Eine friedliche Familie zu vereinigen eilte. Die Kinder des Eugenius, die sich in die Freystatt einer Kirche geflüchtet hatten, wurden auf das gütigste von ihm behandelt und versorgt. Keiner seiner Anhänger ward am Leibe, an den Gütern, oder auch nur an der Ehre gestraft.

Ambrosius war auf die erste Zeitung, daß der Usurpator Meyland verlassen habe, zu seinem Bischoffitze zurück gekehrt. Hier stand er gerade in seinem priesterlichen Schmuck vor dem Hochaltar, als ihm ein Brief überreicht wurde, in welchem Theodosius ihn eigenhändig von seinem Siege über den Tyran-

nen benachrichtigte, und ihn aufforderte, dem Ewigen seinen Dank darzubringen, Ambrosius legte den Brief selbst, als das wohlgefällige Opfer auf den Hochaltar, und damit der Kaiser den Ruhm seines Sieges nicht durch eine unnöthige Strenge verdunkeln möchte, so eilte er in Person seine Fürbitte für die Empörer bey ihm einzulegen. Theodosius empfing ihn mit der Ehrfurcht, die so vieler Tugend und Loyalität gebührte; und der fromme Bischof fand, daß der gütige Kaiser bereits seinen feurigsten Wünschen zuvor gekommen sey.

Zum letztenmale war die ganze römische Welt jetzt wieder unter Einem Scepter vereinigt. Theodosius bewährte Tugenden, und sein erst funfzigjähriges Alter versprachen dem ruhebedürftigen Erdkreis, daß er von so langen Drangsalen endlich einmal wieder würde aufathmen können. Allein die Gesundheit des guten Kaisers war nie eine der festesten gewesen. Der schnelle Übergang aus der Ruhe und dem Wohlleben des Pallastes zu den Beschwerden eines mühseligen und gefahrvollen Feldzuges, hatte dieselbe noch mehr erschüttert, und die täglich zunehmenden und täglich ernstlicheren Symptome einer unheilbaren Wassersucht mahneten ihn an seine nahe Auflösung. Wer, der die Menschheit und ihre Gebrechen kennet, wird zu behaupten wagen, daß der gefühlvolle Kaiser, der gerade jetzt den Gipfel seiner irrdischen Größe errungen hatte, und was noch mehr ist, seiner hohen Stufe sich gewachsen, und würdig fühlte, eine

so unzeitige Mahnung mit stoischem Gleichmuthe entgegen genommen habe. Für sich selbst zwar mochte er meinen, genug gelebt zu haben. Er glaubte an das Uebrigbleiben der Seele, an die Vergeltung der erfüllten Pflicht in einer höhern Welt, und an das Wiedersehen derer, die das schonungloſe Verhängniß für Hienieden trennte, in einem hellerem Jenseits. Manches Band, das an die Erde ihn fesselte, war durch die Hand des Todes gelöset worden. Noch jüngst war sein zweytes geliebtes Weib in die Ewigkeit gegangen, und ihr unersetzlicher Verlust hatte die Welt ihm nicht wenig verleidet. Auf der andern Seite aber schien der zerrüttete Occident, die noch unbefestigte Ruhe des Reichs und das unberathene Alter seiner beyden übrigen Söhne seiner pflegenden Fürsorge noch für eine Weile zu bedürfen, so manche noch zu berichtigende Angelegenheiten, droheten seine letzten Stunden zu überladen, zu erdrücken, und zu erschweren. Um jedoch noch alles zu thun, was seine sinkende Kraft und die kurze Frist, so ihm noch möchte gegönnt werden, erlaubte, begab er sich von Aquileja nach Meyland. Honorius, sein jüngerer Sohn, ward aus dem Orient entboten. Er kam auf Flügeln der Pflicht und Liebe, und der kranke Vater fühlte in den Armen des geliebten Sohnes sich zur Hälfte genesen. Im Allerheiligsten der Kathedrale legte er den Knaben in Ambrosius Arme, und empfahl ihn des erfahrnen Greises Gebet, Obhut und leitenden Rath.

Um dem Volke ihn zu zeigen, fuhr er auf einem prachtvollen, mit Lorbeerkränzen umwundenen Wagen mit ihm durch alle Gassen der Residenz, führte ihn zurück in den Pallast, und ernannte ihn zum Beherrscher des Occidents, den großen Stilico aber zu seinem Vormunde und Pfleger. Stilico, sprach der gerührte Vater, du warst mein Freund, der Gefährte meiner Gefahren, der Genosse meiner Siege; sey diesem Jünglinge was du mir warst, und laß mich ruhig sterben.

Erschöpft durch so manche angreifende Gemüthsbewegungen, mußte der kranke Kaiser sich zu Bette legen. Gewissenhaft nutzte er die ihm noch übrige Frist, um alle Vorkehrungen zu treffen, welche die Ruhe des Reichs nach seinem Hintritt sichern könnten. Manche Mißbräuche wurden noch von ihm abgestellt; manche Fehden ausgeglichen, und manche Risse geheilet. Er versöhnte die Bischöfe des Occidents mit Flavianus von Antiochien. Er belohnte auf die Fürsprache des Senats die Tugend zweener Brüder aus der erlauchten Familie des Probus, durch das Consulat. Dann machte er sein Testament. Er bestätigte in demselben die Theilung des Reichs zwischen seinen beyden Söhnen; er ermahnte sie zur Gottesfurcht, als der Quelle aller Regententugenden, und zur Eintracht, als dem Eckstein ihres wechselseitigen Glücks. Durch einige Vermächtnisse zu Gunsten der Kirchen bewies er seine Frömmigkeit auch in den letz-

ten Augenblicken. Da er durch die Zerstreuung unzähliger Geschäfte war gehindert worden, den Theilnehmern der letzten Rebellion durch eine eigene Vergessenheitsacte die Vergebung zuzusichern, so that er es in diesem letzten Willen. Endlich befahl er seinem Sohne, bey Verlust seines Segens, eine dem Volk äußerst lästige Auflage aufzuheben, deren der Staat seiner Einsicht nach nicht mehr bedurfte.

Nachdem er solchergestalt alle irrdische Sorgen von sich abgewälzet hatte, fühlte er sich in etwas erleichtert, und ließ der Municipalität sagen, daß, wenn es ihr gefiele, die feyerlichen Spiele, die zu Honorius Ehren angestellt, wegen der Krankheit des Kaisers aber verschoben waren, morgen zu halten, er denselben beywohnen zu können hoffe. Er wohnte ihnen wirklich bey, doch nur am Morgen. Den Rest des Tages mußte Honorius seinen Platz vertreten. Er aber legte sich zu Bette, unterhielt sich mit Ambrosius von den Erwartungen eines bessern Lebens, und entschlief noch in der nämlichen Nacht; vier Monden nach seinem letzten Siege, im sechzehnten Jahr seiner Regierung, und im ein und funfzigsten seines Alters.

Am vierzigsten Tage nach seinem Tode ward ihm den Gebräuchen der Kirche gemäß eine prächtige Leichenfeyer gehalten. Honorius und das ganz Kriegsheer wohnten ihr bey. Ambrosius hielt dem Todten eine Lobrede. Aber die Thränen der verwaisten Millionen ehrten sein Gedächtniß mehr, als alle redneriſche

Blumen, welche der heilige Bischof, wiewohl aus vollem Herzen auf seine Urne streuete.

Die Ueberbleibsel des frommen Kaisers wurden nach Constantinopel geführt, und in dem Mausoleum des großen Constantinus beygesetzt. Nie hatte das Reich sich verlassener gefühlt, als in diesem Augenblicke. Heiden und Christen, Rechtgläubige und Ketzer vergaßen ihrer wechselseitigen Fehden, und vereinigten sich in dem Lobe und in der Wehklage um den guten Fürsten. Die Einen sprachen ihn seelig; und die Andern versetzten ihn unter die nämlichen Götter, deren Dienst zu stürzen zu Theodosius angelegentlichsten Regierungsgeschäften gehöret hatte.

Das Erlöschen des Heidenthums.

Sechzig Jahre nach Constantius Uebertritt zum Christenthum, wurden in der ganzen römischen Welt die Tempel zerstört. Die Politik der ersten christlichen Kaiser hatte sie geduldet; aber dem frommen Theodosius däuchte eine solche Duldung, Hochverrath wieder die Alleinherrschaft des einigen wahren Gottes.

In der alten Hauptstadt des Reichs hatte das Prachtgebäude der constitutionellen Religion sich noch bisher in vollem Glanze erhalten. Noch immer fuhren die verschiedenen gottesdienstlichen Verbrüderungen fort, ihre durch die Verfassung autorisirten und die Meinung von eilf verflossenen Jahrhunderten geheiligten Gebräuche zu üben. Funfzehn Pontifi-

ces richteten über alle dem Gottesdienst angehörige Sachen und Personen. Funfzehn Auguren beschauten aufmerksam die Gestalt des Himmels, und den Flug der Vögel. Funfzehn Quindecimvirn bewahrten und befragten in schwierigen Ereignissen die sibyllinischen Bücher. Sechs Vestalen schürten das heilige Feuer, und beobachteten das Gelübde der unverletzten Jungfrauschaft. Sieben Epulonen besorgten die heiligen Umgänge und die festlichen Schmäuse. Drey Flamines bedienten die Schutzgötter des Reichs, den Jupiter, den Mars, und den Quirinus. Und der Rex sacrificiorum vertrat bey den feyerlichen Opfern noch immer die Stelle des abtrünnig gewordenen Herrschers. Alle diese verschiedenen Collegien genossen noch immer ungekränkt der Vorrechte, Freyheiten, Einkünfte, und bürgerlichen Ehrenbezeugungen, welche die Gesetze ihnen zugesichert hatten. Die ersten Senatoren Roms saßen unter den Auguren und Pontifices. Die christlichen Kaiser selbst hatten sich nicht gewegert bey ihren Thronbesteigungen, die Würde des Oberpriesters zu übernehmen, und mit dem Purpur verbrämten Gewande, mit der Inful, und mit dem Stabe des Summus Pontifex sich zu schmücken. Gratianus war der erste, der diese prophanen Insignien unerbittlich verschmähte, die Vorrechte der Priester aufhob, ihre Einkünfte zu Gunsten der Kirche oder des Staats einzog, und den Altar der Victoria, über welchem die Senatoren in Eidespflicht genommen wurden, für immer aus dem

Versammlungssaale des Senathauses entfernte. Der nämliche Gratian verschonte indessen die Bildsäulen der Götter; er ließ die vierhundert vier und zwanzig Tempel der Hauptstadt unangetastet; und der gewissenhafte Gläubige fühlte sich noch immer in jedem Winkel der Stadt durch den Anblick blutender Opfer, oder den Geruch aufsteigender Opferdünste beklemmt und beleidigt.

Dem größtentheils noch heidnischen Senat, der jede seiner Sitzungen mit einem feyerlichen Opfer auf dem Altar der Victoria zu beginnen pflegte, that eine Entfernung dieses alten und bedeutungsreichen Denkmales sehr wehe. Nicht weniger denn vier ansehnliche Gesandschaften wurden an die Kaiser abgeordnet, um die Rückgabe desselben von ihnen zu erflehen.

384. In der Person des berühmten Symmachus, des glühendsten Verehrers und heißesten Vertheidigers der untergehenden Staatsreligion, besaß die Gesandschaft einen geübten und beredten Sprecher. Alle Zauber seiner Kunst erschöpfte der gewandte Rehtor, um die Phantasie des jüngern Valentinian zu entflammen, sein Herz zu bestechen, und seine sympathetischen Gefühle aufzuregen. Ohne sich auf die Religion des Kaisers den geringsten beleidigenden Seitenblick zu erlauben, nützte er den Scepticism um den Aberglauben zu vertheidigen, drang auf die Unerklärbarkeit des Universi, zeigte, wie weise es sey, wo die Vernunft schweige, dem Herkommen zu folgen, erinnerte an die glorreichen Zeiten, die

das gemeine Wesen dem Dienst und dem Schutze der Götter verdanke, und ließ endlich eine ehrfurchtswürdige Matrone, die heilige und ewige Roma selber in den rührendsten Accenten ihre eigene Sache führen: „Erbarmet euch, ihr Väter des Vaterlandes, „erbarmet euch meines hülflosen Alters, das aus der „lautern Quelle der ungeheuchelten Gottesfurcht die „süßesten Labsale schöpfte. Vergönnt mir, eine Weise „beyzubehalten, welcher zu entsagen eine mehr denn „tausendjährige Gewöhnung mir verbietet. Erlaubt „mir, die ich frey gebohren wurde, bey meinen häus„lichen Einrichtungen zu beharren. Diese Religion „hat mir die Welt unterworfen. Diese Gebräuche „haben den Hannibal von meinen Thoren, den Gal„lier vom Capitol zurück geschlagen. Warum sollte „mein graues Haar zu so unerträglicher Schande ge„spart werden? Jene neue Weise, die man mir auf„zudringen suchet, kenne ich nicht; das aber weiß „ich, daß es ein undankbares und hoffnungloses Ge„schäft ist, das Alter noch bekehren zu wollen.“ —

Alle diese rührenden Töne wurden von Ambrosius donnernden Machtsprüchen übertäubet. Valentinian blieb unerschüttert; die Victoria kam nicht wieder, und als Theodosius nach Maximus Un- 388.
terjochung triumphirend in Rom einzog, schleifte er die Götter des Alterthums an den Rädern seines Siegeswagen durch die Gassen der ewigen Stadt. In vollem versammelten Senate ward die wichtige Frage vorgetragen, ob die Verehrung Jupi-

ters hinfort die gesetzmäßige Staatsreligion seyn sollte, oder die Verehrung Jesu Christi. Des Kaisers imposante Gegenwart dämpfte jeden Wiederspruch. Symmachus willkührliche Verbannung bewies den Ernst seines Entschlusses. Die Stimmen wurden gesammelt. Mit weit überlegner Mehrheit wurde Christus anerkannt, und Jupiter aller Ehren und Würden entsetzet. Die edelsten Familien Roms, die Anicii, die Bassi, die Paulini traten zum Christenthum über. Die Catonen und die Gracchen wetteiferten, ihre hohenpriesterlichen Kleider, diesen gleissenden Balg der alten Schlange, von sich abzustreifen, die schneeweisen Gewänder der wiedergebohrnen Unschuld anzulegen, und den Stolz der consularischen Fascen vor den Gräbern der Bekenner Christi in den Staub zu senken. In einem förmlichen Senatschlusse entsagte Rom dem Dienst der Götter; seine verödeten Tempel versanken in Schutt und Asche, und das weltbeherrschende Capitol pflanzte ein bescheidenes Kreuz auf seiner Scheitel.

381. Ungleich rascher noch, als in der Hauptstadt, glaubte Theodosius in den Provinzen verfahren zu können. Während des gothischen Krieges schon wagte er es, durch mehrere auf die Vertilgung des Götzendienstes abzielende Edicte das Mißvergnügen der noch immer zahlreichen Anhänger des Heidenthumes zu reizen. Was im Orient dem Despotismus durchzusetzen gelungen war, das versuchte er nach Maximus Bezwingung mit gleichem

Erfolge im Abendlande, und jeder Triumph des eifrigen Kaisers vermehrte zugleich den des Christenthums. Nachdem zuerst diejenigen Opfer verboten worden waren, vermöge derer man die Zukunft zu erforschen meinte, so wurden binnen kurzen alle Arten von Immolationen untersagt. Damit die Anhänger des verbotenen Cultus destoweniger in Versuchung kommen möchten, den kaiserlichen Willen zu überschreiten, so wurden im Osten Cynegius, im Westen Jovius und Gaudentius bevollmächtiget, die Tempel zu verschließen, die Opfergeräthe zu zerstören, und die dem Gottesdienste geweihten Ländereyen einzuziehen. Damit die bedrängten Heiden selbst mit der Erwartung eines zweyten Juliens sich nicht trösten möchten, der die geschlossenen Tempel wieder öffnen, und die verödeten Altäre wieder herstellen würde, so unterzogen manche eifrige Bischöfe, schwärmerische Mönche und fanatische Klausner sich dem vermeintlich verdienstlichen Geschäfte, die Behausungen der Dämonen von Grund aus zu zerstören. An der Spitze eines Schwarmes von Mönchen zog der heilige Martinus Turonensis mit Schwertern und mit Stangen aus, mit Aexten, Hauen, Sägen und Brecheisen um die Tempel seiner Diöcese zu zerstören, die Götzenbilder zu verbrennen, und die geweihten Bäume umzureissen. Durch die Kraft seines Gebetes stürzte er manche stolze Statue von ihrem Säulenstuhle herunter, nagelte die andrängenden Götzendiener

mit dem Zeichen des Kreuzes an den Boden, und bannte die heulenden Dämonen in die Wüste. In dem Kirchsprengel von Apamea unternahm der heilige Marcellus die Zerstörung des prächtigen Jupitertempels, dessen erhabenes Dach auf funfzehn ungeheuern Pfeilern ruhte, deren mächtige Quadern mit Bley und Eisen unverwüstbar an einander gelöthet waren. Diese unwandelbaren Massen spotteten beydes des Feuers und des Eisens. Ein schwarzer scheußlicher Teufel vereitelte hartnäckig alle Bemühungen der Tempelstürmer, und wich nicht eher als bis die Fundamente der Pfeiler umgraben wurden, und das Ganze in Schutt und Trümmern zerfiel. Aufgeblasen durch einen so glänzenden Sieg rüstete der heilige Marcellus sich zu neuen Feldzügen gegen das Reich der Finsternisse, und schon lagen in seinem ganzen Kirchsprengel die Tempel und die Altäre in der Asche, als ein Schwarm aufgebrachter heidnischer Bauern den irrenden Ritter überfiel, und lebendig verbrannte; ein Bubenstück, das man als eine große Wohlthat für den heiligen Mann betrachtete, als welcher dadurch der Märtyrerkrone theilhaftig wurde. Sehr wenige nur von diesen Gebäuden, die zum Theil zu den vollendetsten Meisterstücken der alten griechischen Architektonik gehörten, entgingen der allgemeinen Verwüstung. Rücksichten der Furcht, der Habsucht, des Geschmacks, selten aber nur des gemeinen Nutzens, retteten das Eine und das Andere. Der prächtige Sonnentempel zu Heliopolis ward zu einer christlichen Kirche

geweiht; das nämliche wiederfuhr dem Tempel der himmlischen Venus zu Karthago, dessen geweihte Bezirke zwey römische Meilen im Umfange maßen; und eben einer solchen Weihe verdanken wir es, daß der majestätische Dohm der Rotunde bis auf unsern Tag erhalten wurde.

Schon hatten im ganzen römischen Reich die Opfer aufgehört, als man noch immer fortfuhr, sie im Tempel des Serapis zu dulden. Serapis, ein ursprünglich phönizischer Götze, war unter den Ptolemäern nach Egypten verpflanzt worden, und hatte nach und nach alle eingebohrne Gottheiten, ja selbst den König des Himmels, den Osiris, von seinem Throne verdrängt. Alexandrien, das stolz war die Stadt des Serapis zu heißen, war der Hauptsitz seiner Verehrung. Ein ungeheurer Berg war ihm zu Ehren im Bezirke der Stadt aufgeführet worden, dessen geräumige Hölung von mächtigen Pfeilern gestützt, und zum Behufe der Haushaltung des Gottes in eine Menge einander labyrintisch durchkreuzender Keller und Gemächer vertheilt war. Auf der Oberfläche des Berges, hundert Schritte über dem Niveau der Stadt erhaben, ruhete auf Pfeilern von den erlesensten Marmorarten der Tempel des Abgottes, dessen innere Wände mit kupfernen, silbernen und goldenen Platten überzogen waren, deren jede die andere deckte, und nach Maßgabe der mehreren oder mindern Festlichkeit des Tages der ärmern oder reichern Platz machte. Ein viereckter Säulengang um-

gab den Tempel; geräumige Gebäude, mit welchen man den Rand des Kunstberges umkränzt hatte, enthielten die Wohnungen der Priester und Tempelbedienten, und unter mehreren Schätzen auch die berühmte Büchersammlung, die nach ihrer Verwüstung unter Julius Cäsar mit neuem Glanze aus ihrer Asche hervor gestiegen war. Ein tief gewurzelter Wahn, daß mit dem Sturz des Serapis der zürnende Nil seine Urne verschließen, und das lechzende Land seiner befruchtenden Gewässer berauben würde, hatte den furchtbaren Serapis bisher vor allem Antasten geschützet; und während der capitolinische Jupiter aller seiner Herrlichkeit beraubt im Staube lag, behauptete sein egyptischer Nebenbuhler sich noch immer auf seinem unzugänglichen Throne.

389. Theophilus, damalen Erzbischof von Alexandrien, ein kühner bösartiger und goldgieriger Mann, beschloß das Abentheuer zu bestehen, das so manchen seiner wackern Vorfahren zu mißlich gedäucht hatte. Die Heiden, die sich keines Guten zu ihm versahen, und seinen Anschlag argwohnen mochten, beschlossen ihm zuvor zu kommen. Entflammt durch die fanatischen Aufforderungen des Philosophen Olympius, erregten sie einen Tumult, verschanzten sich im Tempel ihres Gottes, schlugen die Stürmenden in etlichen verzweifelten Ausfällen zurück, und opferten die unglücklichen Gefangenen ihrem Götzen. Ein Waffenstillstand ward endlich verabredet, während dessen man die kaiserliche Wil-

lensnehmung einholen wollte. Theodosius Sendschreiben kam an. Auf dem großen Platze von Alexandrien versammelten sich die beyden rivalisirenden Partheyen, von denen die des Serapis freylich bey weiten die schwächste war. Das kaiserliche Edict ward verlesen; Serapis ward zum augenblicklichen Untergange verurtheilt; der Christen triumphirendes Jubelgeschrey stieg tobend gen Himmel, und die Anbeter des Götzen schlichen voll Ingrimmes und Verzweiflung zu Hause. Theophilus säumte nicht, den kaiserlichen Befehl zu vollziehen. Der heilige Berg ward erstürmt; die eisernen Thorflügel wurden aus den Angeln gehoben, und der imposante Anblick des furchtbar thronenden Riesengebildes schüttelte jeden Zuschauer mit unheimlichen Grauen. Auf einem goldenen Stuhle sitzend, berührte Serapis mit seiner Scheitel die Decke, mit seinen Seiten die Wände des Heiligthumes. Auf seinem Haupte trug er den Scheffel, das Sinnbild des Ueberflusses, in seiner Rechten den weltbeherrschenden Scepter, in seiner Linken das emblematische Ungeheuer, ein schlangenähnliches Gebilde, dessen Unterleib in drey pfeilförmige Schweife endete, während der Obertheil in den Kopf eines Hundes, eines Löwen, und eines Wolfes auslief. Angeblitzet von der Majestät des Gottes, wagte keiner es, ihn anzutasten. Es war Volksglaube, daß in dem Augenblicke, in welchem irgend eine kirchenräuberische Hand an dem furchtbaren Gotte sich vergriffen, der Himmel und die Erde erschüttern, und die Schöp-

fung ins alte Chaos zurück fallen würde. Aufgemuntert durch das Zureden des Theophilus wagte einer der beherztesten Soldaten es endlich, die Leiter hinan zu steigen, die mächtige Streitaxt zu schwingen, und mit einem der gewaltigsten Streiche das Antlitz des Götzen zu verwunden. Die abgeschlagne Wange fiel zu Boden. Kein Blitzstrahl zuckte; der Donner schwieg, und Himmel und Erde beharrten in gewohnter Ruhe. Ein Schwarm von Mäusen, der aus des Götzen geöffnetem Hohlkopfe hervor polterte, verwandelte das Zagen der Zuschauer in Hohngelächter. Jeder beeiferte sich an dem ohnmächtigen Gotte zum Ritter zu werden. Serapis sank in Trümmern; seine Gliedmaßen wurden schmählich durch die Gassen geschleift, und sein ungeheurer Rumpf unter dem Jauchzen des spottenden Volkes im Amphitheater verbrannt. Jetzt wurde der Tempel der Erde gleich gemacht; manche feine Büberey, mit welcher die verschmitzten Priester den Leichtgläubigen berückten, ward dem Volke aufgedeckt; mancher lächerliche oder schändliche Gegenstand der abergläubigen Verehrung ward zum Spotte der Vorübergehenden, und zur Beschämung des Heidenthums öffentlich ausgestellt; die goldnen und silbernen Gefäße und Bildnisse wurden sorgfältig umgeschmolzen; der unschätzbare Bücherschatz, die alleredelsten Monumente des menschlichen Geistes gingen im Rauch und in der Flamme auf; und nur die unverwüstbaren Fundamente des ungeheuren Baues blie-

ben

den übrig, um die Wandelbarkeit im Gedankenreiche der Menschen zu bezeugen. Immer noch nährten die Verehrer des Serapis eine leichte Hoffnung, daß der fromme Nil die Sache ihres Gottes rächen würde. Die Ueberschwemmung säumte zu gewöhnlicher Zeit einzutretten, und die Götzendiener frohlockten. Plötzlich schwollen die Wasser des Flusses zu einer Höhe, welche eine Sündfluth fürchten ließ, und die Verehrer des Serapis frohlockten aufs neue. Als aber der launische Fluß bald wieder zu seiner gehörigen fruchtbringenden Tiefe herab sank, verschwanden Furcht und Hoffnung, und Serapis wurde vergessen.

Der Fall des großen Serapis gab übrigens im ganzen Egypten die Losung zum Umsturz der Götzen. Das abgöttische und wollüstige Canopus wurde gereinigt; der Tempel seines verabscheuungswürdigen Götzen ward aus einem sittlichen in ein physisches Kloak verwandelt. Binnen wenigen Jahren sahe man, wo sonst Tempel gestanden, und Altäre gedampft hatten, christliche Rauchfässer schwingen, nie erlöschende Lampen unter den Bildern der Heiligen glimmen, und statt eines Serapis, eines Canopus, oder Osiris, den frommen Gläubigen vor einem halbverwesten Märtyrergebein, oder vor einem Lumpen knieen, das jene Gebeine einst im Leben eingehüllet hatte

Theodosius letztes Religionsedict versetzte dem Heidenthum den Todesstreich. 390.

So bestimmt und entschieden auch seine frühern Edicte

ihm dünken mochten, so lehrte doch die Erfahrung, daß die Liebhaber des Götzendienstes ihnen durch mancherley künstliche Wendungen zu entschlüpfen wußten. Sie belegten ihre religiösen Zusammenkünfte mit den Namen gesellschaftlicher Schmäuse. Sie versammelten sich an den Festen der Götter unter dem Schatten irgend eines geweihten Baumes, verzehrten mit einander das geröstete oder gebratene Fleisch des geschlachteten Thieres, und heiligten das ländliche Mahl mit dem Anzünden des Weihrauchs, und dem Absingen gottesdienstlicher Hymnen. Dabey vermieden sie sorgfältig, wieder den Buchstaben des Gesezzes zu verstoßen, enthielten sich jeder Zeremonie, die ihrer Feyer den Schein eines Trank-Speis- oder Brandopfers geben könnte, und eludirten auf diese Weise den Sinn und die Meinung des Gesetzes. Allen diesen Ausreden ward durch Theodosens letztes Edict unausweichlich vorgebeuget. In den stärksten und umfassendsten Ausdrücken erklärte der Kaiser, daß niemand, er sey weß Standes, Alters, Geschlechtes oder Ranges er wolle, weder in den Städten, noch in irgend sonst einem Orte, ein lebloses Idol durch das Darbringen was immer für eines Opfers ehren solle. Wer es wage die Eingeweide der Thiere um die Zukunft zu befragen, solle ohne Rücksicht auf den Gegenstand seines Vorwitzes des Hochverraths schuldig befunden, und mit dem Tode bestraft werden. Wer den häuslichen Götzen irgend eine Art von religiöser Ehre bewies, es sey durch das Verbren-

nen des Weihrauchs, oder das Anzünden der Kerzen, oder das Aufhängen von Kränzen, oder das Ausgießen eines Trankes, der solle das Haus und den Boden verwürkt haben, auf dem er diesen Gräuel verübte. Wer hinterlistiger Weise die Wohnung, oder den Boden eines Fremden zu seiner Gottlosigkeit mißbrauche, solle demselben eine Buße von fünf und zwanzig Pfunden Goldes entrichten; und wer aus heimlicher Feindschaft gegen die constitutionelle Religion die Uebertreter dieser Gesetze hege, verhele oder begünstige, der solle mit den Uebertretern einer Strafe schuldig seyn. Allen Obrigkeiten, Statthaltern, Anwälden und Richtern ward bey schwerer Strafe aufgegeben, auf das strengste über der Befolgung des Gesetzes zu halten; und einige exemplarische Beahndungen überzeugten die Lässigen bald von dem Ernste des Kaisers. Nach der ganzen Strenge seines Inhaltes wurde der theodosische Codex in Uebung gebracht, und der Hellenismus auch aus seinem letzten Schlupfwinkel heraus gescheucht. Da man jedoch nicht gerade mit Feuer und Schwert verfolgte; da man den Heiden nicht eben zumuthete, zwischen der Taufe und dem Scheiterhaufen zu wählen; da es ihnen noch immer unverwehrt blieb, die neue kirchliche Gesellschaft zu meiden; da sie nach wie vor des bürgerlichen Schutzes sich zu erfreuen hatten, zu militärischen und bürgerlichen Aemtern befördert wurden, auch, wie die wüthenden Invectiven des Zosimus,

Eunapius, und der neuen Platoniker Lehren, der ungebundensten Red- und Schreibfreyheit genossen, so ergaben sie sich in ihr Schicksal, und unterwarfen sich zwar murrend, doch duldend, dem unumschränkten Willen des Despoten. Ohne einige Erschütterung ward im ganzen Umfang der römischen Welt die Uebung einer Religion abgestellet, welche weniger denn jede andere auf übersinnliche Dogmen gestützt, der äußern Uebung weniger entbehren kann, denn andere. Seiner Tempel beraubt, von seinen Priestern verlassen, von schriftlichen Urkunden gänzlich entblößt, entwöhnte sich der große Haufe allmählich eines Glaubens, welcher durch keine sinnliche Zeichen weiter auf seine Einbildungskraft wirkte. Das Bedürfniß der Religion, ein Bedürfniß, das nicht bloß auf die Postulate einer kultivirten praktischen Vernunft, das schon auf die unvertilgbarsten Instincte des ungebildeten Menschen, auf die der Furcht und der Hoffnung sich gründet, und eben darum in den Zeiten des Drucks und der Drangsale am lautesten spricht, trieb ihn früher oder später in den Schoß der herrschenden Kirche, welche sich ihrer Seits sorgfältig mit allem Bomb des Heidenthumes ausgeschmückt hatte, um den schüchternen Proselyten zu locken, zu gewinnen, und zu fesseln. So geschah es, daß noch vor Ablauf der nächsten Zeugung der Polytheismus in der römischen Welt, wenn nicht vertilgt, so doch gänzlich umgemodelt wurde; daß der Heilige den Gott verdrängte, der Märtyrer den Heros, der Schutzpatron die Laren, der ungeheure Wust geschmackloser Legenden die reizenden und genealischen Mythen des Hesiod und Orpheus.

Register
der merkwürdigsten Nahmen und Sachen.

A.

Allemannen, fallen das römische Reich von neuem unter Maxentius Regierung an 226 f.
Ambrosius, Bischof von Mayland, eifriger Gegner des Arianismus 358.
Antiochien empört sich gegen Theodosius 373.
Arbogastes empört sich gegen Valentinian den Zweiten, 391. setzt den Rhetor Eugenius auf den Thron 394. wird von Theodosius besiegt 400.
Assyrien wird von Julian durchzogen 106.
Asturier, verwüsten einige afrikanische Provinzen des Reichs 238.

B.

Britannien, wird durch Theodosius von den Einfällen seiner Nachbarn befreyt 236.

C.

Concilium 2tes ökumenisches zu Constantinopel 353.
Constantinopel, wird von Julian verschönert 20.

E.

Eugenius der Rhetor. Seine Usurpation und Untergang 393 f.

F.

Firmus, mauritanischer Fürst, seine Empörung und Ende 242.

G.

Gothen, fangen unter Valens den Krieg von neuem an 255. Umsturz ihres Reichs durch die Hunnen 279. die Westgothen werden ins röm. Gebiet aufgenommen 283. die Ostgothen brechen mit Gewalt ein 290. beyde verbinden sich und bekriegen die Römer 290. gewinnen die Schlacht bey Adriano-

pel 314. bestürmen Adrianopel vergebens 316. ihre Streifereyen 317. Ende des Krieges 326.
Gratian, seine Erhebung 268. sein Charakter 270. sein glücklicher Feldzug wider die Alemannen 302. Maximus empört sich wider ihn 340. sein Tod 342.

H.

Heidenthum. Seine lezten Schikfale u. Erlöschung 406.
Hermanrich, König der Ostgothen, stiftet eine Monarchie 256.
Hunnen, Charakterisirung und erste Geschichte 272. überwinden die Gothen 279.

J.

Jovian, wird nach Julian's Tode zum Augustus ausgerufen 149. setzt den von Julian angefangenen Rückzug fort 151. schließt mit Sapores einen nachtheiligen Frieden 158. veranstaltet dem Julian ein Leichenbegängniß 167. hebt das Christenthum mit aller Macht empor 170. begünstigt den Athanasius und seine Meinungen 174. sein Tod 177.
Juden, ihr Tempel und ihr Gottesdienst soll wieder hergestellt werden 69. die Versuche dazu werden durch merkwürdige Naturereignisse vereitelt 74 f.
Julians erste Regimentsverhandlungen 1 f. sein religiöser Charakter 23. seine Bemühungen das Heidenthum wieder empor zu bringen 43. er unternimmt unter andern auch das Judenthum und den Tempel wieder herzustellen 69. untersagt durch ein Edikt den Christen das Studium der Wissenschaften 78. er schreibt wider das Christenthum 81. sein Aufenthalt zu Antiochien 85. sein Gedicht: die Cäsarn 93. sein Feldzug wider die Perser 96. er erobert Perisabor 108 f. zerstört Maogamalcha 115 f. geht über den Tygris und erlangt einen Vortheil über den Feind 310. wird durch einen vornehmen Perser, der den Ueberläufer macht, zu thörichten Maßregeln verleitet 128 f. muß sich zurükziehen 334. wird in einem ernsthaften Gefechte tödtlich verwundet 140. und stirbt 145. sein Leichenbegängniß 167.

K.

Kaiser, römische, Julianus 1. Jovianus 147. Valentenianus und Valens 178. Valens, Gratianus und Valentenianus der zweyte 268. Gratianus, Valentinianus d. Zw. und Theodosius d. Gr. 326.

L.

Libanius, tritt als Philosoph auf 92.

M.

Maogamalcha, große Stadt in Assyrien, wird von Julian zerstört 115.

Maximus, Magnus Clemens, seine Empörung 340. wird durch einen glücklichen Erfolg gerechtfertigt 344. vertreibt Valentinian d. Zw. 364. wird von Theodosius überwunden 369. und von den Soldaten umgebracht 370.

N.

Neuplatonische Philosophie, ihre Entstehung und Beschaffenheit 25.

P.

Para, Prinz von Armenien, seine Geschichte 250.

Perisabor, wird von Julian erobert 108.

Priscillian, Bischof von Avila, seine Lehren 356.

Proäresius, ihm wird von der Stadt Rom eine Bildsäule gesetzt 80.

Procopius, Veranlassung, Verfolg und Ausgang seiner Verschwörung wider Valens 188.

R.

Romanus, seine Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten gegen die Leptiniten 239.

S.

Sachsen, ihre Händel mit Valentinian 231.

Sapores, König in Persien, sein Krieg mit Julian 96. schließt mit Jovian einen vortheilhaften Frieden 158. beunruhigt Armenien 247. sein Tod 255.

Stilicho, wird von Theodosius zum Vormunde des Honorius ernannt 404.

T.

Theodosius, befreyet Britannien von den Einfällen seiner Nachbarn 236. dämpft die Empörung des Firmikus in Afrika 243. sein Ende 246.

Theodosius der Große, seine Erhebung 321. seine ersten Schicksale 322. endigt den Gothischen Krieg 326. erkennt den Maximus an 344. seine kirchlichen Verhandlungen 344. überwindet den Maximus 369. und setzt Valentinian den zweiten wieder ein 371. überwindet den Arbogastes und Eugenius 400. seine letzten Handlungen und sein Tod 401. f.
Thessalonich, Hauptstadt Illyrikums, Aufruhr und Blutbad darin 382.
Tribuni plebis s. Volkstribunen.

V.

Valens wird von seinem Bruder Valentinian zum Gehülfen angenommen 185. erhält bey einer Theilung des Reichs die morgenländischen Provinzen 187. er unterdrückt glücklich die Empörung des Procopius 188 f. seine bürgerliche Staatsverwaltung 203 f. sein Verhalten in kirchlichen Dingen 216. er wird in einen Krieg mit Sapores verwickelt 246 f. endet einen Gothischen Krieg 255 f. er nimmt die Gothen ins Reich auf, mit denen er bald in einen Krieg verwickelt wird 285 f. er ziehet in Person wider die Gothen zu Felde 306. verliert die unglückliche Schlacht bey Adrianopel 314. s. Tod 315.
Valentinian, wird zum Augustus gewählt 179. seine Abkunft, Charakter und Schicksale 180. er theilt das Reich mit seinem Bruder Valens 187. seine bürgerliche Staatsverwaltung 200. sein Verhalten in Absicht auf Religion 213 f. seine Kriege mit den Alemannen 226. sein Feldzug wider die Quaden 260 f. sein Tod 267.
Valentinian der zweite, seine Erhebung 269 f. Unruhen wegen des Arianismus unter ihm 358. er muß vor dem Maximus fliehen 365. wird von Theodosius wieder eingesetzt 371. seine Tugenden und sein Tod 390.
Völkerwanderungen, ihre Ursachen 371 f. und Fortgang 278 f.

Stadtbibliothek
Augsburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Oliver,

Geschichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums

Bd.: 6

Frankenthal (1809)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 659 -5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253743-6